

P e t e r.

Peter war der Sohn sehr reicher Aeltern. Sie besaßen nicht nur alles, was sie zum Leben bedurften, sondern beynahе auch alles, was ihr Herz wünschte. Darum lebten sie alle Tage herrlich und in Freuden. Sie kleideten sich in Seide, und behingen ihren Leib mit Gold und Edelsteinen. Wer kostbar essen wollte, durfte nur an ihren Tisch kommen, und wer gute Weine liebte, fand sie herrlich bey ihnen. Ihre Wohnung glich einem Pallaste, und ihre Zimmer schimmerten von Uhren und Spiegeln, von Gemälden und Kostbarkeiten aller Art; denn sie hatten ja Goldes die Fülle.

Ihre Schätze waren ihnen lieb; auch bildeten sie sich nicht wenig darauf ein, die reichsten Leute im Lande zu heißen; denn sie waren eiteln Herzens. Doch lieber noch als alle diese Herrlichkeiten war ihnen ihr kleiner Peter. Schade nur, daß ihre Liebe zu dem Knaben eine bloß thierische Liebe war; denn sie ließen dem kleinen Menschen allen Willen, er mochte auch noch so thöricht wollen und handeln. Was er forderte, das wurde ihm gebracht, und was er immer nur wünschte, das mußte geschehen. Wenn er thörichte Dinge sprach, nannten sie ihn witzig, und wenn er dumme Streiche spielte, hielten sie dieselben für Zeugen eines großen Verstandes. Kein Mensch durfte es wagen, ihm etwas zu wehren, und keiner der Dienstleute hätte sich unterstanden, ihm einen Wunsch zu versagen.

Am wenigsten durfte er zum Lernen angehalten

werden. Wenn er sagte: ich lerne nicht, so ließ man es zu; und wenn er sprach: ich brauche das Dings da nicht, hieß es wohl gar: Nein, guter Peter, lernen sollst Du nicht, wenn es Dir schwer wird, und überdies hast Du ja Geld, und kannst Dir Leute halten, die etwas verstehen. Am allerwenigsten wurde ihm etwas untersagt, das gegen Gott war. Das arme Kind! es weiß ja noch nicht, was links und rechts, geschweige, was recht und unrecht ist, hieß es dann.

In der That wußte das der arme Knabe kaum. Denn woher sollte er es wissen, da es ihm niemand sagte und sagen durfte? Es war darum auch kein Wunder, wenn er auf diesem Wege ein seltenes Früchtchen wurde; denn er war und blieb so unwissend, daß er von allem um sich her nichts kannte und nichts kennen lernen wollte, als das Eßbare. Auch verdarb er bloß aus Unwissenheit täglich im Haus und Feld eine Menge Dinge, selbst vom größten Werthe, da es ihm vollkommen gleich schien, eine Tasse und einen Stein an die Erde zu schmeißen. Eben so gehorchte er keinem Menschen; denn er wußte ja nicht, wie nothwendig dem Kinde der Gehorsam ist. Und doch forderte er von allen Menschen Gehorsam, und stampfte auch, wie der Dey von Algier, wenn nicht auf der Stelle geschah, was er haben wollte. Wer sich seinem Willen widersetzte, mit dem schlug er sich, wie ein Kaufbold.

Peter war acht Jahre alt, als seine Aeltern schnell nach einander an einer ansteckenden Krankheit starben. Alle Verwandten scheueten sich, das kleine, verwilderte Unkraut aufzunehmen. Nur eine alte Großtante erbarnte sich über das Herzenssöhnchen. Sie liebte es eben so sehr, und eben so unklug, als seine verstorbenen Aeltern. Darum entschloß sie sich, ihren Liebling zu sich zu nehmen, da er ohnehin der Erbe ihrer Güter werden sollte.

Peter ging, wohin er wollte, und vergalt seiner Wohlthäterinn Liebe bald auf seine gewöhnliche

Weise. Was sie wollte, das wollte er nicht. Was sie untersagte, das that er. Was sie geboth, das unterließ er. Sie konnte zuletzt nicht umhin, ihm Klapsen zu geben; so nannte sie ihre Schläge. Freylich halfen diese herzlich wenig. Sie waren für diese Unarten zu schwach, und der Knabe in allen Stücken zu unwissend, einzusehen und zu wollen was gut und recht ist.

2.

Guckguck, und die ersten Klapsen.

Kaum war Peter bey seiner Tante angekommen, als er schon Proben seiner Weisheit ablegte.

Eine seiner größten Freuden war das Klettern. Johann, der alte Diener seines Vaters, der mit ihm zur Großtante gekommen war, ließ ihm diese Freude gern. Er hatte es ja in seiner Jugend auch so gemacht, und seine gesunden Glieder dennoch bis in sein Alter behalten. Ueberdies war Peter sein Liebling, weil er gleichsam sein Schüler war und ihm in seiner Unbesonnenheit sehr wohl gefiel. Unter allen Menschen gehorchte aber Peter auch niemand, als dem alten Johann, da er seinen Thorheiten nachsah, seinen Müßiggang billigte und ihn überhaupt sehr gutmüthig behandelte.

Schade, daß Johann, bey aller Ehrlichkeit, dennoch der unwissendste Mensch von der Welt war. Der Knabe lernte also bey ihm nicht nur gar nichts, sondern er bestärkte ihn im Gegentheil noch in seiner Unwissenheit. Sieh, lieber Peter! sagte er ihm bisweilen, das Lernen muß nicht viel. Ich habe auch wenig gelernt und bin doch alt geworden. Wäre ich so reich, wie Du gewesen, ich hätte lange das nicht gelernt, was ich noch lernte. Allein ich mußte mein Brot verdienen, und durfte daher nicht ganz unwissend bleiben.

Das war Wasser auf Peters Mühle, deswegen

hing er sich auch mit ganzer Seele an den alten Schnurbart. »Johann! hier sind schöne Bäume. Ich will klettern,« sagte Peter schon den ersten Abend, nach seiner Ankunft bey der Tante. Dieser hatte nichts dagegen, und half ihm sogar noch auf die untersten Aeste. In wenigen Augenblicken war Peter schon auf des Baumes Gipfel und schrie sein Guckguck!

Es kam aber eben die Tante in den Baumgarten, als er seinen Lieblingsvogel nachahmte, und suchte ihren geliebten Peter. Ach, wie gerieth sie in Todesangst, als sie ihn in solcher Höhe erblickte. »Du gottloses Kind! wo bist Du? Du wirst fallen! Du wirst den Hals brechen!« Allein Peter ließ sich durch ihr Angstgeschrey im mindesten nicht stören. Als wenn er sie recht unaussprechlich ängstigen wollte, sprang er jetzt erst von Ast zu Ast, und schrie bald von diesem, bald von jenem sein Guckguck, und sagte dabey: »Peter fällt nicht!«

Der Waghals kannte keine Furcht, weil er keine Gefahr und keinen Schmerz kannte. Selbst Johann lächelte nur, wenn die Tante Zeter schrie. Peter bemerkte das wohl, und wurde nur noch kühner. Endlich rief sie: »Ich werde Dich tüchtig klapsen, wenn Du nicht sogleich herab kömmt.« Auch rief sie einen Bedienten und befahl ihm, ihn herab zu holen. Sobald aber dieser zum Stamm hinauf stieg, sprang Peter von einem untern Ast auf einen mürben Dünghaufen und sank beynah bis an die Hüfte in denselben ein.

Das war das erste Proßchen von Folgsamkeit, das Peter seiner guten Großtante gab, beynah mit seinem Eintritte in's Haus. Sie war auch über den ungezogenen Buben so aufgebracht, daß sie ihm wirklich zum Willkommen schon ein Paar Klapsen gab. Peter, der jämmerlich über die ungewohnten Dinger schrie, fragte seinen Johann beym Auskleiden: »Waren denn das Klapsen?«

Pumps! da liegt er.

Die Tante hatte auf den folgenden Tag Gäste geladen. Es war dieß nicht ohne Absicht geschehen. Sie sollten ihren lieben Pflücksohn kennen und bewundern lernen. Laßt sehen, wie groß die Bewunderung seyn wird!

Am Abende schon gereute es die gutmüthige Tante gar sehr, Peter's seines Muthwillens wegen also geklapst zu haben. Darum liebte sie ihm mit großer Zärtlichkeit, und gab ihm Leckerbissen die Fülle, um ihre Hitze wieder gut zu machen. Peter aber, der ein großer Liebhaber solcher Süßigkeiten war, ließ sich's grimmig schmecken, schmeichelte der Großtante, drückte ihre dürre Hand und gewann ihr Herz mehr, als er's zuvor je besessen hatte.

Den andern Morgen wurde Peter prächtig gekleidet, denn er sollte würdig vor den Gästen erscheinen. Allein, konnte das ein Peter, der weder den Werth der Kleider noch die Keuschheit kannte! Er spähte sogleich die Gegend durch, sinn't auf neue Abenteuer, und findet sie nur zu bald, ohne sich um seine festlichen Kleider zu bekümmern.

Durch beständiges Klettern hatte er sich bereits eine solche Fertigkeit in demselben erlangt, daß er es beynähe einer Katze gleich that. Bald erblickte er eine Scheune, an der Vorderseite derselben aber standen in einiger Höhe Bienenkörbe, deren Bewohner friedlich aus- und einzogen. Peter hörte das Gesumme derselben, er sah ihr Regen und Leben. Das war ihm neu. Er wußte wohl, daß es Honig gab, denn im Buche der Leckereien hatte er bereits große Erfahrungen gemacht. Allein, daß es die Bienen wären, welche Zelten bauen und Honig machen, davon wußte er auch nicht das Mindeste. Auch war ihm unbekannt, daß sie Stacheln hätten, und es soll mich wundern, ob Peter diese Erfahrung nicht bald

auch machen wird. »Das Ding da mußt Du sehen!« sprach er, sobald er das Summen hörte.

Daß die Körbe hoch standen, schreckte ihn nicht ab; die Baumgipfel sind ja noch höher. Daß die Wand senkrecht stand, war ihm eben so wenig ein Hinderniß; die Baumstämme sind ja auch senkrecht. Daß seine Kleider Flecken und Risse bekommen konnten, darüber brach er sich den Kopf noch weniger; denn das Denken war ohnehin seine Sache nicht. Und wer möchte noch an Kleider denken, wenn solche Dinge zu sehen sind! Im Gegentheil war das nur ein Sporn mehr für unsern Peter, wenn die Sache gewagt war, und Hindernisse fand. Er lehnte schnell einen Balken an die Wand, und stand in wenigen Secunden schon unter dem Bienengestelle.

Aber die Tante hatte ihn schon aus ihrem Fenster bemerkt, und rief: »Peter! Du gottloses Kind! Kletterst Du schon wieder? Du wirst fallen!«

»Na! Peter fällt nicht,« erwiedert der Unbesonnene, und klettert weiter. »Ich werde hinunter kommen, und Dich klapsen,« droht die Tante. »Dann steige ich auf das Dach,« erwiederte der Unbesonnene, und setzt sein Klettern fort. Jetzt eilt die Tante wirklich vom Fenster, um herab zu kommen. Peter bemerkt es und eilt seiner Seite nicht minder. Schon hat er ein vorstehendes Bret, das zum Bienenstand gehört, ergriffen; schon hängt er an demselben, und schwebt mit seinem ganzen Körper in freyer Luft. Es bedarf nur noch eines Fräftigen Schwunges, um über den Rand hinauf zu kommen. Aber anders war über ihn beschlossen. Das Bret überschlägt durch die heftige Bewegung. Es ist geschehen. Peter stürzt und macht einen so gewaltigen Pumps, den man weit umher hören kann. Denn siehe, vor der Scheune ist ein ziemlich großer Wasserbehälter, in dem der Knabe wieder Willen baden sollte, und in diesem hat er sein Quartier genommen.

Ein Pudel wird ein Fischer, und Peter schlägt das Wasser.

Die Lante hatte Peters Fall gesehen und kein Plätschern gehört. Eben kam sie an, als er unter-sank. Zwar war sie mit aufgehobener Hand gekommen, um den Ungehorsam zu klapsen. Allein diese Hand sank bald wieder vor Schrecken, als sie ihn im Wasser sah. Sie gerieth in wahre Todesangst, und vermochte kaum, um Hilfe zu rufen, geschweige nach ihm zu haschen, und ihn aus dem Wasser zu heben. »Ach Gott! das arme Kind!« war alles, was sie zu sagen vermochte.

Peter aber schwamm und bäumte sich. Wie dem Fische auf dem trockenen, so bange war ihm in dem nassen Elemente. Bald zwar erhob er sich einen Augenblick, doch nur, um sogleich auf's Neue zu sinken. Auch schluckte er bereits des unsaubern Wassers in Menge.

Hätte er den Athem an sich gehalten, hätte er in dem nicht tiefen Wasser zu stehen versucht, hätte er nach dem nahen Ufer gesteuert, er wäre lange nicht in diese Noth gerathen. Allein, was konnte ein Peter so etwas wissen, da er nie etwas hatte lernen wollen? Seine Unwissenheit hätte ihm leicht das Leben kosten können. Zum Glücke war Philax, seines Waters treuer Pudel, den er nicht hatte zurück lassen wollen, in der Nähe. Dieser kam eben herbey, und sprang in's Wasser, sobald er Peter erkannt; packte er ihn beym Kleide, und zog ihn, als wäre es ein Fisch, über den Rand herauf in's Trockene.

Einige Augenblicke lag der Arme ohne Bewußt-seyn. Unter lautem Weinen und Klagen rüttelte die gute Lante ihren Liebling; aber ihr Rütteln war lange vergeblich. Auch das Hofgesinde, das unterdessen herbey gekommen war, vermochte nichts. Endlich schlug er die Augen auf und fragte: »Wo bin ich?« Lange

konnte er nicht begreifen, was mit ihm vorgegangen war. Endlich schien er es zu fassen. Das hatte Peter nicht gedacht, daß der Vogel, der auf allen Bäumen sein Guckguck gerufen, so schnell ein Fisch werden sollte, und zwar in dem unreinen Element einer Tauche.

Je mehr er zum Bewußtseyn kam und den Zusammenhang erkannte, desto größer wurde sein Verdruß, der zuletzt in Wuth überging. Meine kleinen Leser würden aber irren, wenn sie glaubten, er wäre über sich und seine Thorheit böse geworden. Der thörichte und unwissende Mensch will nie die Thorheit selbst begangen haben. Er legt die Schuld vielmehr auf andere. Peters närrischer Zorn traf das unschuldige Bret, das ihn hatte fallen lassen, und das Wasser, das ihn beynabe ersäuft hätte. Darum faste er eine Stange und schlug grimmig auf beyde los, in seiner blinden Rache. Das hatte aber der Knabe schon in der Jugend gelernt. Denn allemahl hieß man ihn Tisch und Stein schlagen, an denen er sich gestosfen hatte.

Und die Unschuldigen, beyde, das Bret und das Wasser, duldeten die Streiche des Narren so geduldig, wie der Weise, wenn der Unverstand ihn lästert.

Die Tante war nur froh, daß ihr Liebling noch lebt. Ihre verheißene Klapsen hatte sie rein vergessen. Sie ließ ihn auf seinem Zimmer auskleiden, waschen und in's Bette bringen. Sie schmälte sogar nicht im geringsten, daß sein schönes scharlachenes Kleidchen gar nicht mehr ausah, wie Scharlach. Der Knabe aber schlies ein, und vergaß sein Bad, wie seinen Aerger.

5.

Das Hühnerhäuschen.

Peter sagte beym Erwachen nicht, »ich will nicht mehr klettern,« er sagte bloß, »ich klettere nicht mehr,

wo unten Wasser ist.« Er dachte nicht, auf dem Trocknen wäre er nicht ein Mahl so weich gefallen, und leicht hätte er ein Bein brechen können, das ihm ungleich größere Noth gebracht hätte, als sein unsauberes Bad.

Auch daran dachte er nicht, daß er in Zukunft vorsichtiger werden wollte. Er troste noch vielmehr in seinem Herzen, wie die Thoren trogen, und sagte: »Zu den Thieren hinauf will ich dennoch, nur heute nicht.« Am wenigsten glaubte er, sein Ungehorsam sey an all' seinem Unglück die einzige Schuld. Nach seinem Begriff hatten Bret und Wasser die Sünde einzig auf sich. Der Unwissende, wenn er auch noch denkt, denkt unrichtig.

Die Tante hatte ihn neu und noch schöner, als vorhin ankleiden lassen; denn es nahte die Stunde, da die Gäste kommen sollten. Peter aber schlenderte abermahls im Baumgarten umher und sah nach, ob nichts für ihn zu machen wäre. Die Gelegenheit zu einem neuen Abenteuer fand sich bald wieder.

Im Baumgarten nämlich, ziemlich entfernt vom Wohnhause, fand sich ein sehr schönes Hühnerhaus. Es hing gleichsam auf einer Säule, war auswendig sehr schön bemahlt und hatte eine artige Hühnertreppe, auf der im Nothfalle auch ein Peter zum Hause hinauf steigen konnte. So etwas hatte er noch nie gesehen. Er war auf dem Punkte, sich den Kopf zu zerbrechen, wozu es wohl dastehen möchte, bis seine Eitelkeit ihm wie sonst aus dem Wunder half. »Sicher hat die Tante das schöne Haus für mich bauen lassen,« sagte er zu sich selbst. »Hier oben muß es trefflich zu wohnen seyn. Ich muß hinauf und das Innere besehen.«

Kaum war die Lust geboren, so zeugte sie die That. Die Gewohnheit, jedes Belüsten auf der Stelle zu befriedigen, reißt ihn fort. Er steigt auf der Hühnertreppe empor und steht bald vor dem Eingange des Häuschens, gleichsam auf einer kleinen Altane. Schnell öffnet er die Thüre und erwartet nichts geringeres, als tausend Schönheiten, Bequemlichkeiten und Spiel-

werkzeuge zu seinem Vergnügen. Aber wie starrt sein Auge, als er das Innre erblickt, und sich in all' seinen Erwartungen betrogen sieht!

»Das ist dumm!« ruft er voll Unwillen. »Die Tante muß mich gar nicht lieb haben, sonst wäre das ganz anders.« »Dummer Peter,« ruft vielleicht ein kleiner Leser, und er hat recht. Denn da machte er's wirklich dumm. Allein machen wir andere Menschen es klüger, wenn wir erwarten, der Schöpfer sollte die ganze Welt bloß für unser Vergnügen geschaffen haben, nicht aber auch, um größere Zwecke zu erreichen, nützlich?

6.

Der Vogel im Bauer.

Kein Verdruß soll lange währen und auch der Zorn unsers Peters ließ bald nach, so wie sein Staunen. Ein weiser Mensch sucht vielmehr solche Gelegenheiten auf eine andere Weise zu benutzen, das that auch unser Held.

Es war von jeher seine größte Freude gewesen, wenn er sich verbergen und suchen lassen konnte. Selbst der Kummer, mit dem andere ihn aufsuchten, machte ihm nur Freude. Er hatte ja nie gelernt, was der Schmerz weh thut.

»Herrlich, herrlich!« rief er, sobald die alte Lust in ihm rege war. »Hier will ich mich verbergen. Sie sollen lange suchen, bis sie mich gefunden haben.« Daß er sein prachtvolles Kleidchen verderben; daß die Tante Besuch erwarte, bey dem auch er erscheinen müsse; daß er Verdruß einernten könnte, an das alles dachte unser Wildfang nicht. Er geht sogleich in's Hühnerhaus; und um recht sicher zu seyn, nimmt er noch den Schlüssel ab, wie er's im Vaterhause oft gemacht hatte, und schließt die Thüre ab.

Lange harret er vergeblich auf die Suchenden. Es scheint ihn keine Seele zu vermiffen. Es verdriest ihn; allein er will seine Stelle doch nicht verlassen.

Das Höchste, was er wagen will, ist sein Guckguck, das die Leute herbey rufen soll. Er kräht und kräht ein Mahl über das Andere zum Hühnerportale heraus, noch immer will Niemand seiner achten. Er wird noch geschmeidiger und schreyt sich beynah heiser, aber vergeblich. Es regt sich keine Seele, ihn zu suchen und zu bewundern. Es vergeht eine Stunde, ohne daß er vermist wird. Seht, wie er ungeduldig wird und stampft! Schon will er seine Herberge verlassen, als ihn sein Eigensinn auf's neue anwandelt, bis an's Ende auszuharren. Er setzt sich also an die Erde, um seinen Triumph leichter abzuwarten, und wiederholt bisweilen sein Lieblingsgeschrey.

Endlich bemerkt ihn Johann, der eben vorbey geht. »Um's Himmelswillen, was tolles hast du wieder gemacht,« ruft dieser erschrocken. »Wie wird dein Prachtkleid bemahlt seyn, du unbesonnener Knabe! Wie wird dich die Tante klapsen, wie werden die Gäste dich auszischen! Komm eilends heraus.«

Peter war in der That etwas betroffen. Nicht nur hatte er Lob erwartet und Tadel geerntet, ach! er fand wirklich eine Art von Unruhe, besonders da er von Klapsen hörte. Auch fällt ihm jetzt erst ein, daß die Hühner ihre Stube lange nicht so rein halten, als die Tante die ihrige. Ueberdies bemerkt er eben, daß er auf einem Polster ganz neuer und sonderbarer Art sitzt, und eilt daher, so sehr er kann, aufzustehen. Aber, o weh, o weh! die armen Höschen! Das ganze Polster bleibt an denselben, die doch so wunderschön sind, kleben, und er muß wahrlich seine Hände brauchen, um es los zu machen.

Dadurch aber wird das Uebel noch ärger. Seine Hände sind dadurch auf eine Weise bemahlt, daß er sie den Gästen, die seinetwegen geladen sind, unmöglich hinhalten darf. Auch entgeht ihm die Bemerkung nicht, daß ihm der Hühnerstall einen Geruch mitgetheilt habe, den er eben so wenig zum Theetisch oder zur Tafel bringen dürfe.

Diese Bemerkungen machten ihm sehr bange.

Allein sein Denken war zu spät, wie alles Denken, das erst nach der That geschieht. Hörschen und Hände blieben besleckt, er mochte seinen Kopf anstrengen, so viel er wollte. Zu diesen Uebeln gefellte sich noch die Klapsenangst, denn er wußte sich von gestern her recht gut zu erinnern, daß sie weh thun und daß die Lante sehr harte Hände habe. Auch das sogar empfand er, wiewohl nicht ganz deutlich, daß ihm eine Stimme im Innern sagte: Er habe Strafe verdient. »Ach, wenn die Hand der gnädigen Lante nur nicht von Eisen wäre,« seufzte er, und wirklich mochte sie nicht so weich seyn, als seine Patschhändchen, denn sie war dürr geworden vor Alter und bestand nur aus Haut und Knochen.

7.

Peter macht das Uebel ärger.

Peter eilte jetzt, so viel er konnte, aus seiner saubern Behausung zu kommen. Auch rief er nicht mehr »Guckguck!« er rief jetzt nur: »Lieber Johann, mach mir doch auf!«

Dieser hatte während dem Selbstgespräche des Knaben die Leiter geholt und stieg eben über dieselbe in die Höhe. Als er aber an die Thüre kam, siehe! da war sie nicht nur geschlossen, sondern es fehlte auch noch der Schlüssel. »Armer Peter!« sagte er, »ich kann dich nicht aus deiner Haft nehmen, ich muß erst den Schlüssel holen.«

Der arme Gefangene hätte sich leicht helfen können. Hatte er nicht selbst den Schlüssel abgenommen und in seine Tasche gesteckt? Allein er war in Angst. Er dachte nur, wie wird mir's gehen! Ich werde wohl gar bey den Hühnern schlafen müssen. Eine ganze Nacht werde ich ohne Speise im Dunkeln verleben müssen, das alles raubte ihm alle Besonnenheit, was die Angst immer thut. Er wußte eben so wenig, was er gethan hatte, noch was er jetzt that, darum erinnerte er sich auch des Schlüssels nicht.

Auch Johann kam ohne Schlüssel zurück und sagte: »Gedulde dich und sey stille! ich will den Schlosser holen.« Peter aber schrie jämmerlich dagegen und bath, es nicht zu thun. Er kannte seinen Zustand besser und wollte sich in diesem Aufzuge vor keinem Menschen, als höchstens vor seinem vertrauten Johann zeigen. Denn bey aller Unachtsamkeit war er doch stolz auf schöne Kleider. Johann aber tröstete ihn und sprach: »Es muß ja doch seyn und es soll es Niemand erfahren.«

Doch sollte dießmahl seine Schande offenbar werden. Die Gäste waren angekommen. Die Lante vermißte ihren Liebling und da er nirgend zu finden war, gerieth sie in neue Angst. Der Schrecken vom heutigen Morgen lag ihr noch in allen Gliedern. Sie lief selbst umher, um ihn zu suchen. Und da sie ihn nicht fand, glaubte sie ihn schon wieder aus dem Wasser oder aus dem Feuer holen zu müssen. Nur an das unreine Element dachte sie nicht, in dem er wirklich stach.

Peter hielt sein Angstgeschrey zurück, als er ihre Stimme vernahm. Glücklicher Weise war Johann schon weg, als sie an seinem Käfig vorüber ging und weit in den Garten hinauslief. Aber ach! ihr Geschrey lockte auch die übrigen Damen herbey und vermehrte seine Gefahr. Ihre Zahl war groß und alle waren festlich geschmückt. Peter sah sie aus seinem Hühnerthor und schwitzte große Angsttropfen.

Da Peter sah, wie seine Noth immer größer wurde, beschloß er, lieber in der Stille durch den Eingang der Hühner zu entschlüpfen, als sich dem Gelächter Preis zu geben. Er legte sich also an die Erde hin, steckte den Kopf durch den Eingang und arbeitete nach Leibeskräften, um durch die Pforte zu kommen. Unglücklicher Weise war diese zu klein. Ja er blieb gerade da in derselben stecken, als sein halber Leib eben schon vor der Deffnung lag. Seine hintere Hälfte befand sich noch im Kerker und so schrecklich er sich bäumte und wälzte, so wenig gelang es ihm vorwärts oder auch rückwärts zu kommen. In diesem schrecklichen Augenblicke war es, als Johann mit dem Schlosser

Sam. Zum Unglück unsers Peters hatten sich auch mehrere Knaben aus dem Dorfe herbey geschlichen, um zu sehen, was der Schlosser so eilig zu thun hätte.

»Ach! du heiliger Nepomuck!« schrie Johann, als er den erbaulichen Anblick sah. »Du dummer Blißjunge, wie bist Du denn auf den unglücklichen Gedanken gerathen, durch dieses Loch voll Unrath herauszuschlüpfen zu wollen? Weißt Du nicht, daß es für Hühner, nicht aber für einen Peter im Feyerkleide gemacht ist.«

»Hilf mir nur hier weg,« sagte bittend der Knabe, »ehe die Tante kömmt.« Auch wurde seine Angst zusehends größer, als er die lachenden Knaben erblickte, und sogar die Stimme der Tante aus der Ferne hörte. Er hätte vor Scham und Aerger in die Erde versinken mögen, aber er stak wahrlich so fest im Hühnerthor, daß er nicht sinken konnte.

8.

Ein sauberer Zeisig.

Johann, der seinen Liebling gerne gerettet und seinen Fehler verschwiegen hätte, that sein Möglichstes und zog an demselben, so sehr er vermochte. Auch der Schlosser, der unterdessen die Thüre geöffnet hatte, half von innen her die Mistwalze herauschieben. Allein sie schien festgewachsen, und war weder vor- noch rückwärts zu bringen. Beyde glaubten, das Hühnerhaus müßte mit der Art gesprengt werden. Dieß brachte den armen Knaben vollends in Verzweiflung. Er strengte seine letzte Kraft und that dabey einen so kräftigen Stoß vorwärts, daß endlich die Erlösung da war und er sich wieder aufrichten konnte.

Aber sein größtes Unglück nahm jetzt erst seinen Anfang. Da stand er, dem Spott und Gelächter der Gassenjungen ausgesetzt, deren Zahl sich noch vermehrt hatte; da stand er in der Höhe vor dem Hühnerhause wie am Pranger. Denn in diesem Augenblicke war auch die Tante mit ihren Gästen herbey gekommen. Ach! wie war ihm vor dieser Versammlung! Welchen

Anblick gewährte sein Gesicht, das auf dem Boden und unter der Oeffnung des Hühnerhauses auf das scheußlichste besleckt worden war! Welchen Anblick seine Hände und sein prächtiges Feyerkleid, an dem man kaum noch die ehemahlige Farbe erkennen konnte.

Und nun erst, als die Tante ihn erblickte und schrie und jammerte und die Hände über den Kopf zusammen schlug; als die Damen ihre Nasen rümpften und riefen: »Ist das der herrliche Knabe, wahrhaftig ein sauberer Zeisig!« Als die Gassenjungen ihn bald das gemahlte Huhn, bald den Mistkäfer nannten und aus vollem Halse lachten, da war unserm Peter nicht mehr wohl.

Als Peter endlich auf die Erde kam, liefen die Gäste alle, um nicht beschmutzt zu werden. Die Tante selbst ließ ihre Hand wieder sinken, die sie schon aufgehoben hatte und wollte ihn nicht berühren, weil sie ihm, ohne besleckt zu werden, keine Klapsen beibringen konnte. Auch die Bauernjungen hielten sich die Nasen zu, um des Guten nicht allzuviel einzunehmen. Ach, der arme Peter hielt unter Hohn und Lachen einen demüthigen Einzug in die prachtvolle Wohnung seiner Tante. Und das alles hatte er seiner Unwissenheit, die ihn dumm, stolz und eigensinnig machte, zu danken.

9.

Das Bad und der Klapsenregen.

Peter gehörte, wie alle unwissende Menschen, die noch überdies nichts lernen wollen, zu denselben, die nur durch Erfahrung klug werden. Die Scham und der Spott hatten bewirkt, was keine Lehre würde bewirkt haben. Er litt wie ein Lamm, was man mit ihm vornahm.

Sein Kleid wurde ihm ausgezogen, denn er konnte es nicht mehr tragen. So wie es aussah, hätte es Philax kaum anziehen dürfen, wenn Hunde Kleider

krügen. Peter selbst wurde in ein Bad gebracht, um sich von aller Befleckung zu reinigen, und das Haus wurde geräuchert, so weit er dasselbe durchgezogen hatte.

Und jetzt kam erst, während er im Bade schwitzte, die hoch erbitterte Tante und hielt ihm eine fürchterlich lange Strafpredigt über sein unbesonnenes Betragen. Ja sie kam während ihrer Rede in solch' gewaltigen Eifer, daß sie zuletzt mit beyden Händen auf Peters nackten Rücken losklappte.

Der Knabe schrie jämmerlich. Hatte ihn doch in seinem Leben noch kein Mensch geschlagen und hier geschah es seit den vier und zwanzig Stunden, welche er hier zubrachte, schon das zweyte Mal. Er gerieth hierüber ordentlich in Wuth und sagte der Tante: sie sollte aufhören, sie hätte ja ganz eiserne Hände. Armer Peter! damit hast Du nicht gut eingekramt.

»Was?« rief die Erzürrnte. »Ich, ich hätte eiserne Hände? Wart, Bsfewicht! ich will Dich beeisern,« und nun setzte es erst einen neuen, fürchterlichen Klapsenregen auf seinen armen Rücken. Da er es endlich nicht mehr aushalten konnte, lief er, wie er war, aus dem Bade fort, und dachte schon, nie wieder zu kommen. Es ist auch ungewiß, wie weit er in seiner Klapsenangst gelaufen wäre, wenn er sich nicht gescheut hätte, in diesem Aufzuge vor der Damengesellschaft vorbey zu ziehen. Er versteckte sich also anderswo vor den Händen seiner erzürnten Freundin.

Die gute, aber schwache Tante hatte jetzt ihr Mütthchen gekühlt. Sie erschreck daher nicht wenig, als sie den armen Knaben so dahin laufen sah. Noch größer wurde ihre Angst, als sie sein Drohen hörte. Ihre ganze Seele schmolz wieder in Liebe gegen den armen lieben Sünder. Sie eilte ihm nach; sie gab ihm jetzt, statt Klapsen, tausend gute Worte; versprach ihm andere und schönere Kleider, ja sogar, daß sie ihm keinen Lehrer halten wollte, wenn er nur nicht fort ließe und in Zukunft etwas sorgfältiger wäre. So machte die gute, schwache Frau den

Knaben nur noch schlimmer, da sie seine Thorheit billigte und beynahе noch belohnte.

Nach so vielen und reichen Versprechungen wurde der Knabe besänftiget und kehrte wieder in's Bad zurück. Wer war glücklicher, als die gute Tante. Als sie ihn aber immer noch bath, in Zukunft weniger unbesonnen zu seyn, da erst zeigte sich's, daß der Knabe gar nicht gefehlt zu haben glaubte. Er schob alle Schuld von sich. Warum war das Haus nicht für mich, sondern für die Hühner?« sagte er. »Warum waren in demselben keine Sessel; ich wäre dann gewiß nicht auf dem Boden geseßen. Warum war es dort nicht so reinlich, als in den Zimmern der Tante und die Hühneröffnung so groß, als eine Thüre?« So glaubte der eitle und unwissende Mensch immer sich selbst weiser und besser, als er ist und schiebt die selbst begangene Thorheit auf andere. Vergebens sagte man ihm, die Hühner bedürften keine Sessel; Reinlichkeit wäre da unmöglich, auch bedürften die kleinen Thiere keiner so großen Thüren; er aber hätte gar nicht hinein gehen sollen. Peter blieb auf seinem Sinne und wollte rein seyn, so unrein er an sich war.

Das Bad mit der Wasche ging endlich vorüber. Er wurde frisch gekleidet und erhielt die Erlaubniß, in's Freye zu gehen. In die Gesellschaft durfte das liebe Söhnchen nicht mehr geführt werden, und Peter ließ sich das aus guten Gründen herzlich gern gefallen; denn, eben fing sich ein Gefühl in ihm an zu regen, das er bisher noch nicht gekannt hatte, und das ihn vielleicht auf den Weg der Besserung führen kann, ich meine das Gefühl der Scham.

10.

Die Hühnerschlacht.

Peter war wieder im Freyen. Kaum war er da, so warf er das Andenken an Schmach und Klapsen

hinter sich und war wieder so fröhlich und guter Dinge, als wenn nichts geschehen wäre. Als er aber am Hühnerhause vorbeý ging, fuhr er zusammen, als sähe er ein Gespenst. Ach! es war ja der Ort seiner Schande. Alle Leiden, die er heute dieses Hauses wegen ausgestanden, gingen vor seinem Geiste vorüber. Darum eilte er an demselben vorüber, als wäre ein böser Geist da, der ihn locken wollte, zum zweyten Mahle im Hühnerhause einzukehren.

Sein Lauf führte ihn zu einem zweyten Hühnerhofe, in dem das Volk der Hühner den Tag über sich aufhielt und zu dem es auf einem engen Pfade täglich wanderte. In seines Vaters Hause waren Hühnerhof und Garten verschlossen gewesen, weil er schon zu viele Proben abgelegt hatte, wie er in beyden zu hausen wisse. Er ging näher, um das Treiben dieses Völkchens zu schauen, da er es gar nie gesehen zu haben glaubte. Ruhig trieben die guten Thierchen ihr Wesen, die Hühner scharrtten Körner auf und pickten sie, während die Hähne wüthend kämpften und dann krähend ihren Sieg ankündeten.

Anfangs freute sich der Knabe dieses Anblicks, bis ihm mit einem Mahle sein heutiges Mißgeschick schwer auf's Herz fiel. Wir wissen, daß Peter seine Thorheit durchaus auf andere Dinge schob und daß die Hühner in seinen Augen nicht geringern Antheil an seinem Unglücke hatten. War es nicht ihr Haus, das ihn so sehr lockte? War es nicht ihre Unreinlichkeit, die ihn so schändlich beſteckt und ihr enger Eingang, der ihn beynabe erdrückt hatte. »Ihr schändlichen Thiere, ihr seyd die einzige Schuld an meiner heutigen Schmach!« rief er aus, und sein Zorn ward fast groß.

O des Thoren! Er bedachte gar nicht, daß die armen Thiere sogar schuldlos waren. Sie hatten ja weder das Haus, noch seinen kleinen Eingang gebaut und ihre Unreinlichkeiten hatten sie sicher nicht darum hingelegt, damit Peter sich auf dieselben setzen, oder gar auf ihnen sich herumwälzen sollte. Al-

lein, er hielt sie dennoch für seine Verführer und beschloß, sie seine ganze Rache fühlen zu lassen.

Darum sah er sich schnell nach einer Waffe um, und fand einen derben Stock an der Wand lehrend. Mit dem ersten Schlage traf er ein Paar derselben so kräftig, daß sie das Aufstehen vergaßen. Ach! wie die übrigen, sichern Thiere bey diesem ungeahneten Vorfall erschracken! wie sie in ihrer Todesangst schreyend und gackernd durcheinander liefen und flogen; wie sie bald in eine Ecke, bald in die Höhe flohen, um ihrem Mörder zu entkommen! Aber das Alles rührte unsern Rachsüchtigen nicht. Ihm war, als wäre das gerade die rechte Strafe für die Angst, die er heute selbst getragen hatte. Rache ist immer schändlich; wenn sie aber an Schuldlosen geübt wird, dann erreicht sie die höchste Stufe ihrer Schändlichkeit. Peter! wärest du nur unwissend, wir wollten dir gerne unser Mitleiden schenken; aber warum mußt du auch noch rachsüchtig seyn? Doch man hat dich frühe an Rache gewöhnt, darum verdienst du auch jetzt noch unser Mitleiden.

Die Niederlage unter den armen Thieren wurde immer schrecklicher. Da lag ein kräftiger Hahn neben seiner treuen Henne; dort eine Bruthenne noch zapfelnd im Kreise ihrer erschlagenen Küchlein; hier bewegten sich nur schwach einige Enten und Gänse und dort hatte ein schöner welscher Hahn seinen Tod gefunden.

Wahrscheinlich hätte der kleine Wütherich noch lange so fortgefahren; wenigstens sollten nach seinem Sinne alle das gleiche Schicksal erfahren. Allein ihr Geschrey stieg endlich bis zu den Ohren des Hofgesindes. Es lief eilends herbey; denn es glaubte ein Raubthier sey unter das Hühnervieh gerathen. Aber mit Entsetzen erblickten sie das Schlachtfeld und den wüthenden Helden unter den Schutzlosen. Wie schlugen sie die Hände zusammen; ich weiß nicht, ob mehr über den Gräuel der Verwüstung, oder über die schreyende Grausamkeit des kleinen Würgengels!

Es war aber einer unter den Bedienten, den dieser Anblick mehr empörte, als alle übrigen. Er hatte sich heute schon genug entrüstet über den kleinen Taugenichts, der so viel Unheil in so kurzer Zeit angerichtet hatte. Dieser wagte es, die Ungnade seiner Herrschaft auf sich zu laden und den kleinen Burschen nach Verdienen zu züchtigen. Er lief daher auf ihn los, entriß ihm den Stock und versetzte ihm mit seiner Hand ein so kräftiges Merks! hinter das rechte Ohr, daß Peter augenblicklich zu Boden taumelte, Hände und Füße in die Höhe streckte und den Himmel anstarrte, als wollte er Sterne zählen. »Ich will Dich lehren unschuldige Thiere morden, Du dummer Bube!« zürnte der brave Mann und schleppte ihn noch bey den Haaren aus dem Hühnerhofe.

Unglücklicher Peter! Hätte dich ein braver Mann erzogen und bey kleinen Fehlern mit Liebe und Ernst zurecht gewiesen, du hättest keine so thörichte Rache geübt und dieses Merks! nicht erhalten. So wahr ist es, daß es kein unglücklicheres Kind geben kann, als Dasjenige ist, das man sich selbst überläßt, dem man wohl gar noch jede Thorheit gestattet und es dazu anführt. Es leidet inamer doppelte Streiche, weil es nicht nur von seiner Thorheit selbst gestraft wird, sondern auch noch die Schmach und den Haß Anderer zu dulden hat.

II.

D a s G e f ä n g n i ß.

Peter schrie jetzt eben so sehr, als vorhin die Hühner. Als ein ungezogener Knabe hatte er unter andern auch die üble Gewohnheit angenommen, daß er bey dem geringsten Schmerz schrie, als bräche man ihm die Zähne aus. Bey seinen schwachen Aeltern konnte er auf diesem Wege von jeher Alles erhalten, was er haben wollte. Deswegen hatte er sich bey einem solchen Betragen wohl befunden. Er versuchte

also auch hier die alte Kunst und schrie, da er wirklich noch nie so etwas erfahren, aus vollem Halse: »Ich muß sterben! Ich muß sterben!« während er sich sehr rüstig auf dem Boden herumwälzte.

Das Hofgesinde brach über den drolligsten Sterbenden in lautes Gelächter aus. Klaus aber, der ihm eben das kräftige Merks hinter das Ohr geschrieben und die Haare gestreckt hatte, packte ihn kurzweg beym Arm, drohte ihm, in das Hühnerhaus einzusperrn und ihn dort übernachten zu lassen, wenn er so fortführe. Dieß wirkte, Peter schrie augenblicklich nicht mehr und wollte auch nicht mehr sterben; denn Klaus hatte ihn richtig an seiner schwachen Seite gefaßt. Er fühlte nun einmahl einen Stärkern, der ihm seine Stärke zu fühlen gab, was bisher noch nie geschehen war.

Unterdessen hatte einer der Dienstleute der Tante von Peters neuen Bübenstücken Nachricht gegeben. Erschrocken lief sie herbey, sah das Schlachtfeld und auf demselben gerade ihre Lieblingshühner getödtet. Dieser hätte der Knabe das Herz seiner Wohlthäterinn beynahе nicht verwunden können, denn sie liebte diese Thiere mit Leidenschaft. Laut erhob sich ihre Jammerklage, rannte im heftigsten Zorn auf den Ungezogenen los, um ihn das dritte Mahl zu klapsen. Allein Klaus bedeutete ihr, daß er Peters bereits gezüchtigt hätte und daß sie am besten thun würde, das Unkraut in ein Zimmer einzusperrn und zwar bey Wasser und Brot, bis er Gott erkennen lerne.

Im ersten Augenblick billigte die Tante diesen Vorschlag von ganzer Seele. War nicht ihr Herz durch Peters Rache schrecklich und verwundet. Der Knabe wurde daher nach Urtheil und Recht sogleich nach dem Hause abgeführt und in ein dunkles, schwarzes Zimmer eingesperrt.

Er mochte schreyen, so laut er wollte und mit dem jammervollsten Tode drohen; es half nichts und fand nicht das mindeste Erbarmen; besonders da die

Jahrg. II. Peter. 3

Gäste der Tante ziemlich nahe an's Herz sprachen, was ihr alles bevorstünde, wenn sie den kleinen Laugenichts nicht kräftig und ernst behandeln würde.

Als sie aber wieder allein war, als das Wimmern des Knaben aus seinem Gefängnisse bis zu ihrem Ohr herüber drang, als sie nachdachte, wie hart sie ihn heute schon behandelt, da brach ihr wieder das Herz. Sie verlor ihren Muth, den verwilderten jungen Menschen mit Ernst zu behandeln und ihn durch eine feste Führung zu einem tüchtigen Mitglied der Gesellschaft zu bilden. In ihrer Schwäche glaubte sie ihm schon darum Unrecht gethan zu haben, weil sie ihn nicht einmahl erst angehört hätte.

Das nagte wie ein Wurm an ihrem Herzen. Sie geht also hin und fragt ihn, warum er denn die armen Thiere so behandelt hätte? Und als der Knabe weinte; als er ihr klagte, daß sie die Schuld seines heutigen Unglücks seyen; daß er von Klausen so hart behandelt worden wäre und hinzusetzte, daß es ja nur Thiere wären, deren man für Geld wieder andere kaufen könne; ja als er endlich versprach, keine Hühner mehr zu tödten, da erbarmte sie sich abermahls zur Unzeit, nahm ihn auf ihr Zimmer, bath ihn zuletzt beynah um Verzeihung und gab ihm statt Wasser, köstliche Weine, und statt ordentlichen Brotes, Zuckerbrot.

Armer Peter! wer wird dich endlich zu einem braven und denkenden Menschen erziehen?

12.

Peter macht Geschenke.

Den folgenden Morgen eilte er abermahls in den Garten. Doch nahte er sich dießmahl weder dem Hühnerhofe, noch dem Hühnerhause. Beide weckten so unangenehme Erinnerungen in ihm, daß er, ohne es zu wissen, bald nach seinem Rücken, wohin die Klapsen der Tante, bald hinter die Ohren griff, hin-

ter welche Klausens Merks gefallen waren. Auch standen die gerümpften Nasen der Damen noch mit großer Lebhaftigkeit vor seinen Augen und das gemahlte Huhn tönte noch so laut vor seinen Ohren, daß er nicht die mindeste Lust empfand, noch einmahl dahin zu gehen.

Im Hause seiner Aeltern hatte er den Garten nicht mehr betreten dürfen, weil er in demselben Alles, was ihm unter die Hände kam, verdarb. Hier, wo er freyen Lauf hatte, weil die Lante noch lange nicht alle seine Talente kannte, ließ er seiner Neugier vollen Lauf. Anfangs betrachtete er die Blumen und Früchte des Gartens mit einer Art von Entzücken. Auch fielen ihm wirklich eine gute Zeit keine seiner gewöhnlichen Heldenstreichs ein; ruhig wanderte er vielmehr von Gegenstand zu Gegenstand.

Doch mit einem Mahle ging der alte Geist der Zerstörung wieder an ihm vorüber. Erst fing er an, die Blumen zu berühren, dann gar eine Menge der kostbarsten zu brechen. Endlich, als er die Lust so derb gebüßt hatte, daß fast keine mehr zu finden waren, gedachte er erst der Lante und ihrer Klapsen. Allein sein Denken kam abermahls nach der That und ihm wurde wieder bange.

In der Bangigkeit griff er einige Mahle hinter das Ohr, als wäre dort guter Rath für ihn: Was sollte er machen? Die abscheulichen Klapsen trommelten auf seinem Rücken den bekannten Marsch jetzt schon, als er ihrer nur gedachte, was würde erst werden, wenn aus Vorstellung That würde. Glücklicher Weise, wie er glaubte, fiel ihm ein, die sämtlichen Blumen zu sammeln, sie in einen gewaltigen Strauß zu binden und mit demselben der Lante ein Geschenk zu machen.

Gedacht, gethan! Bald wuchs der Strauß unter seinen Händen zu solcher Größe und zu so seltsamer Schönheit heran, daß man wohl selten so was gesehen haben wird. Daß er den Garten seiner schönsten Zierde beraubt habe, merkte Peter bey seinem

glücklichen Einfall nicht mehr. Es fiel ihm überdies ein, gehört zu haben, daß dergleichen Dinge wieder wachsen. Wenn das ist, sagte er zu sich selbst, so sind bald andere da. Ja er ging noch zu mehreren Blumenstöcken, um nachzusehen, ob noch keine andere erscheinen wollten; denn unser Peter wußte ja nicht, wie langsam der Wachsthum vor sich geht. Zuletzt, als er gar keine Blumen mehr fand, eilte er mit dem Kranze nach dem Hause, um der Tante seine große Liebe kund zu thun.

In dieser neuen Empfindung von Liebe und Dank, daß ihn die Tante so schnell wieder aus dem Gefängnisse erlöst hatte, fiel ihm erst ein, daß der Strauß allein noch nicht hinlänglich sey, seine Dankbarkeit zu beurkunden. Ich hätte doch auch einiges Obst mitnehmen sollen, sagte er für sich. Schnell legte er die Blumen hin, eilte noch ein Mahl zurück, und riß, um das Maß des Guten recht voll zu machen, eine Menge unreifer Aprikosen, Pfirsiche, Aepfel und Birnen von den Bäumen, um sie der Tante als Opfer seiner Liebe vor die Füße zu legen.

Das ist einmahl ein Geschenk, dachte er. Wie wird die Tante lächeln und mir lieblosen, wenn sie es sieht! Höchst vergnügt eilt er zu ihr. Ihn ahnete auch von Ferne nicht, welcher Dank hier seiner wartete, und so legte er denselben auf den Tisch.

Raum hatte die Tante die vielen unreifen Früchte und die herrlichen Blumen, diese wirkliche Zierde ihres Gartens erkannt, als sie vor Schreck beynaher erstarrte, und endlich auf den freudigen Geber loskam; aber wahrlich nicht, um ihn zu umarmen, Gesicht und Hände zeigten selbst einem Peter sehr deutlich, daß ihm abermahls eine sehr schwere Tracht Klapsen zugebracht sey. »Schändlicher, abscheulicher Dube!« rief sie aus, »willst Du mir denn in zwey Tagen alle meine Freuden zerstören?« und damit wollte sie eben wieder tüchtig auf Petern einhämmern. Dieser aber hatte des Dinges in kurzer Zeit so viel erhalten, und war in kurzer Zeit ein so guter Wet-

terprophet geworden, daß er gar nicht rathsam fand, das schwere Gewitter abzuwarten, sondern sich eilends aus dem Staube machte und das Weite suchte. So hatten seine Unbesonnenheiten, seine Unarten und seine Unwissenheit ihm abermahl sehr schlechte Dienste geleistet. Und dennoch begriff er auch jetzt noch nicht, welchen dummen Streich er gespielt hätte; denn er konnte noch voll Unmuth sagen: Ich kann auch gar nichts recht machen. Was kann der Tante so viel an den Blumen liegen? Sie kann sie ja doch nicht essen; und daß es unreife Früchte gäbe, die gar nicht essbar seyn, wußte ich nicht einmahl.

13.

Peter findet seinen Meister.

Meine kleinen Leser kennen Peter nun schon ziemlich, um einzusehen, daß er eben so ungezogen als unwissend war. Allein, obschon er täglich thörichte und oft boshaft scheinende Streiche spielte, so geschah es die wenigsten Mahle, um andern weh zu thun. Was er that, brachte ihm selbst eben so viel Noththat, als andern, und immer geschah es, entweder weil er nicht wußte, wie thöricht er handle, das heißt, aus Unwissenheit, oder weil er gewohnt war, jeder aufsteigenden Lust zu gehorchen; das heißt, weil er ungezogen war.

Die Tante, welche sich zu schwach fühlte, seinen Verstand zu bilden, und ihm seine Unarten abzugewöhnen, bestärkte ihn noch mehr in den Lestern. Auch seinen Blumenraub vergab sie ihm, sobald sie bedachte, daß er ihn ja aus Liebe für sie begangen. Wäre Peter nur da gewesen, sie hätte ihn noch geliebkost.

Von ihr weg, und um ihren Klapsen zu entgehen, war er durch den Garten und das Dorf gegangen, und nach dem Weinberge gekommen. Hier neben der Straße fand er einen großen Hund, der lag

im Grase und wartete wahrscheinlich auf seinen Herrn, oder hütete etwas. Peter ging auf denselben los, wie auf seinen Philax, den er von seinen ersten Lebensjahren an, ohne Gefahr hatte necken und mißhandeln dürfen. Wäre er ein Bißchen aufmerksam gewesen, so hätte er leicht bemerken können, daß ein Hund bloß von Bekannten mit sich spielen läßt, von fremden Menschen aber sehr wenig verträgt. Allein, wer bisher auf nichts geachtet hatte, das war Peter, und wer jetzt für solche Unachtsamkeit gestraft werden sollte, war ebenfalls Peter.

Ohne das Geringste zu besorgen, ging also der Unbesonnene auf das ruhige Thier los, und packte es, wie seinen Philax, bey den Ohren. Der Hund aber, der viel auf seine Ohren hielt, sprang auf seine Hinterfüße, stellte seinen Rachen auf, als wollte er ihn verschlingen, und ging auf seinen Hinterfüßen stehend rings um Peter herum. So war er gelehrt. Dabey riß er seinem Feinde, ohne ihn zu verwunden, mit seinen Vorderfüßen und seinen Zähnen ein Stück Kleid nach dem andern vom Leibe.

Das hatte der arme Peter so ganz nicht erwartet. Er erschrock über diese gerechte Strafe so sehr, daß er anfangs nicht einmahl schreyen konnte, denn ach! es war ein ganz schrecklicher Anblick, den offenen Rachen und die spizigen Zähne des Hundes zu sehen. Jeden Augenblick glaubte er mit Haut und Haare in den Magen des schrecklichen Thieres wandern zu müssen. Endlich erhielt der Arme seine Stimme wieder und schrie entsetzlich. Der Hund aber ließ sich dadurch im geringsten nicht stören, setzte seinen Tanz, nach wie vor, um unsern Peter höchst ruhig fort, und riß immer neue Stücke von seinen Kleidern, so daß diese in der Luft herum flatterten, wie die Wimpel am Segelbaume.

Wäre Peter davon gelaufen, der Hund hätte ihn nicht verfolgt. Allein der Schrecken raubte ihm alle Besonnenheit und lähmte seine Glieder, bis er endlich, ich weiß nicht wie, auf den Gedanken kam,

den Reißaus zu nehmen. Ohne weiteres Unglück langte er im Dorfe schnell genug an.

Da er immer noch glaubte, der Hund verfolge ihn, fuhr er auch fort, sein Zetergeschrey abzusingen. Dieß machte die Gassenjungen aufmerksam. Alle strömten ihm nach, als zöge ein Bär durch die Straßen, und als sie endlich gar seine flatternde Kleidungsstücke erblickten, entstand ein fürchterliches Gelächter. Lachzend und höhrend verfolgten sie den zerlumpten Peter, er mochte im Zorne Steine werfen und stampfen so viel er wollte, bis an das Schloß seiner Tante. So hielt er abermahls, um ein Kleid ärmer, aber auch um die Erfahrung reicher: in Zukunft ein Thier, dessen Art er nicht kenne, und das ihm nichts gethan hätte, ruhig zu lassen, einen erbaulichen Einzug im Garten der Tante.

Erst als er gegen ihre Wohnung kam, fiel ihm die Angst vor ihren Klapsen wieder auf's Herz. Er hatte vom Morgen her noch eine so schöne Summe für seinen Gartenraub zu beziehen. O Himmel! wie sollte es jetzt gehen, da er abermahls mit einem verdorbenen und ganz zerfetzten Kleide vor ihr erscheinen wollte. Er wußte nicht, daß sie ihm schon verziehen hatte, darum war seine Angst fast groß.

Beynahe zitternd trat er vor dieselbe. Die Tante, obschon sie ihm seinen Blumen- und Obstraub großmüthig vergeben hatte, gerieth dennoch in neues Erstaunen bey seinem Anblick. Sie glaubte fast nicht möglich, was sie sah, und dennoch konnte sie nicht länger zweifeln. Und dieses Staunen ging wieder in Zorn, und ihr Zorn in Jammern und Drohen über. Peter aber stand von Ferne, sah nach der Hand der Tante, wie der Landmann nach der Wolke, die seinem Felde Hagelschlag droht, und als sich dieselbe eben heben wollte, erklärte ihr Peter schnell und noch zu rechter Zeit seine Unschuld und den ganzen Verlauf der Sache ohne Umschweife; denn bey allen übrigen Fehlern hatte unser Peter doch das

Gute wenigstens, daß er niemahls log, und keine Sache verdrehte. Da verwandelte sich der Zorn der Tante in Mitleiden. Sie verzieh dem immer noch sehr geliebten Sünder, und so zog sich das neue Gewitter gnädig über seinen schon gekrümmten Rücken ohne Hagelschlag vorüber.

Bald prangte der Wildfang abermahls in einem andern Kleide. Und ihr denkt gewiß, liebe kleine Leser! die Tante werde, wenn Peter so fortfährt, bald einen eigenen Schneider in's Haus nehmen müssen. Und doch fürchte ich, wird er seine Kunststückchen noch nicht so bald aufgeben; denn so wenig ein Mohr seine Haut ändern kann, eben so wenig kann der Unwissende und Unachtsame weise handeln, wenn er nicht erst ein anderer Mensch wird.

14.

Die große Nase.

So viele Unfälle, sollte man glauben, hätten unsern Peter doch weiser machen sollen. Allein zum Lernen und zum Weiswerden hatte er nun einmahl keine Lust, obschon es ihm keineswegs an Talenten dazu fehlte. Ihn sollte die Noth nur zum Nachdenken führen. Auch scheint es wirklich, als wollte die Noth sich seiner redlich annehmen, da sich sonst niemand so seiner annahm, wie er's bedurfte.

Als er abermahls im Garten herum schlenderte, kam er, in einer Ecke desselben, an einen andern Bienenstand, den er bisher noch nie gesehen hatte. Er war nicht so hoch, als jener, von dem er vor zwey Tagen in das unsaubere Bad gefallen war. Hier konnte er, ohne klettern zu müssen, seine Nachforschungen über die Natur dieser Thiere anstellen. Laßt einmahl sehen, wie Peter die Sache anfängt!

Erst sieht er dem Fluge der kleinen Geschöpfe mit großer Aufmerksamkeit zu, ergetzt sich an ihrem Summen, und noch mehr an dem eifrigen Hin- und

Hertreiben derselben. Doch dieß dauerte abermahls nicht sehr lange. Er muß ja mehr wissen, besonders was sie im Innern ihres Hauses treiben. Darum geht er näher und immer näher hinzu. Noch weiß er nicht, was ich schon sagte, daß der Honig, den er für sein Leben gern ißt, von diesen kleinen Thieren kömmt, nicht, daß sie künstliche Zellen bauen, und am wenigsten, daß sie einen Stachel besitzen, mit dem sie sehr empfindlich stechen, und ihr Leben für ihr Heiligthum wagen. Deswegen geht er ihnen so nahe, daß er ihren freyen Flug hemmt. Doch schonen sie den Vorwichtigen noch.

Bald aber nimmt er einen kleinen Stock und fängt an, auf einige derselben zu stoßen. Aber ach! wie flogen die Erzurnten auf ihren Störer los; ehe er nur weiß, was vorgeht, sitzt ihm eine auf der Nase, sticht ihn eine andere auf die Wange, eine dritte auf das Augenlied, und wie der Blitz hatte jede schon ihren Stachel zurück gelassen. O weh! wie das schmerzt! O Jammer! wie schreyt unser Peter! wie reibt er sich Wange, und Auge und Nase! Wie schlägt er nach den kleinen Thieren, und wird dennoch in dem Augenblicke, da er schlägt und reibt, auf's Neue, besonders in die Hände, gestochen.

Endlich merkte er doch, daß die Flucht das Beste seyn möchte, was er ergreifen könne. Er nimmt also wieder den Reißaus. Die kleinen Thiere gaben ihm auch jetzt noch das Geleite, summten ihm ihre fatale Musik noch lange um die Ohren, verwickelten sich in seinen Haaren, und setzten ihm ihre Stacheln in die Haut, wo sie solche fanden. Selbst da er dieser häßlichen Gäste zuletzt los war, hörte er dennoch nicht auf, zu laufen, bis sein Schmerz nachließ. Er hielt endlich stille, und sah sich in einem Walde. In seiner Noth hatte er's mit den Wegen nicht so genau genommen. Glücklicher Weise fand er indessen den Ausgang bald wieder, erkannte in der Ferne das Landhaus seiner Tante, und lief auf dasselbe zu.

Er trat in das Wohnzimmer. Er hatte ja kein

zerrissenes Kleid. Sobald ihn aber die Tante und ihre Gäste erblickten, brachen alle in lautes Lachen aus; denn sein Gesicht war von den Stichen der Bienen gewaltig angeschwollen, vor allem aber die Nase, die beynabe bis zur doppelten Größe angestiegen war. Die Tante, welche besorgt wurde, fragte: wie er zu dem häßlichen Gesichte und zu der großen Nase gekommen? Peter aber, der von seinem Geschwulst nichts wußte, erzählte seine Bienengeschichte und kam beynabe außer sich vor Zorn, als er vor den Spiegel trat, und die höchst ansehnliche Nase erblickte. »Die häßlichen Bienen!« rief er einmahl über das andere. »Ich will sie alle todtschlagen.«

»Todtschlagen?« - erwiderte die Tante; »wie, todtschlagen wolltest Du diese nützlichen Thiere, welche uns den köstlichen Honig bereiten? Hättest Du sie ruhig gelassen, sie würden Dir nicht das mindeste gethan haben. Der Knabe stunkte, als er hörte, daß der liebe, süße Honig ein Geschenk dieser stechenden Geschöpfe wäre, und schien zu zweifeln. Endlich sagte er: »Das wollen Sie mir nur weiß machen, liebe Tante! Ein Thierchen, das den süßen Honig gibt, kann nicht so häßlich stechen. Dem unwissenden Peter schien alles unglaublich, was er nicht begreifen konnte. Auch faßte er in seinem Herzen schon den Anschlag, sich zu rächen.

15.

Blinde Rache schadet nur.

Die Geschwulst war wieder vergangen, denn die Tante hatte ihm das Gesicht mit Essigtüchern belegt. Aber Peter hatte seine Rache nicht vergessen. Das Wasserbad, in das er lezthm vom Bienenstande gefallen war, fiel ihm unglücklicher Weise ebenfalls ein, und machte ihn in seinem Vorsatze noch fester. »Ich will euch zeigen, was Peter vermag,« sprach er bey sich selbst, und ging wieder hinaus.

Der Rachfüchtige ist allemahl ein Thor. Er sucht andern zu schaden, und schadet meistens nur sich selbst. Armer Peter! Du solltest nun die Gewalt, die der Schöpfer diesen kleinen Wesen gab, um ihr nützlich und wohlthätiges Geschäft zu sichern, schon kennen. Allein Deine Unwissenheit und Dein Unglaube an die Erfahrung klügerer Leute, vor allem aber Deiner Rachsucht, werden dir abermahls einen häßlichen Streich spielen. Geh indessen immer hin und übe deine Rache, Du wirst schon erfahren, wer den größern Schaden nimmt.

Peter also, weil er nicht glaubt, geht; er will ja die Sache dießmahl klug genug anstellen. Ich stehe nur nicht vor den Bienenkorb hin, so können sie mich nicht sehen,« sagte er, und so schlich er sich sachte hinter denselben, stieß ihn mit aller Gewalt von seinem Stande an die Erde und lief davon. Allein ehe er aus dem Bienenstande entfliehen kann, fühlt er sich schon von einigen umsummt. Mit jedem Schritte, den er thut, vermehrt sich ihre Zahl und bald sind Angesicht, Hände und Kopf von diesen Thieren ganz bedeckt. Jedes läßt seinen Stachel zurück, jedes bringt ihm eine schmerzliche, wenn schon kleine Wunde bey. Bald ist keine Stelle an Kopf und Händen und Hals mehr zu finden, in der nicht ein kleiner Pfeil steckt. Peter verzweifelt beynabe vor Schmerz und läuft blindlings über Stock und Steine dahin. Er sieht sogar den Graben nicht, der vor ihm liegt und mit Wasser angefüllt ist. Er fällt unter dem entsezlichsten Geheule hinein.

So gefährlich dieser Fall seinem Leben hätte werden können, so war er doch dießmahl Peters Rettung. Die Bienen, welche ihrem Feinde nicht in's Wasser folgen konnten, wurden irre, da er mit einem Mahle verschwunden war und flogen zum Theil weg. Nur einzelne schwebten noch über dem Wasser und schienen ihn zu suchen.

So wenig indessen Peter vorhin in seinem wahren Elemente gewesen war, so wenig war es jetzt. Gegen die Bienen zwar fühlte er sich gesichert. Allein

er hatte jetzt mit einem Feinde zu kämpfen, der ihm durch Mund und Nase eindrang und ihn zu ersticken drohte. Er strengte alle Kräfte an, dem neuen Elemente zu entrinnen, kam wirklich bald wieder auf seine Füße und fand zu seinem Glücke, daß er, der Tiefe wegen, wenigstens seinen Kopf über das Wasser halten konnte. Allein noch schwärmten eine Menge seiner Feinde über dem Wasser hin und her, so daß er alle Augenblicke auf's Neue untertauchen und Rettung suchen mußte, weil die Erzürnten sogleich wieder über ihn herfallen wollten, wie sie ihn erblickten. Lange trieb der arme Zerstoehene dieses Spiel des Untertauchens und wieder Hervorkommens und stieß sich theils unter dem Wasser, theils über demselben fort, bis die Bienen ihn nicht mehr fanden.

Endlich schlug denn doch der Augenblick seiner Errettung. Sein treuer Johann war nahe. Er hatte sein Jammergeschrey aus der Ferne vernommen, hatte bald die Stimme seines Lieblings erkannt und eilte nach der Gegend hin, aus der sie immer noch an sein Ohr drang. Zwar wurde er ein Paar Mal irre, da sie mit einem Mahle verschwand und kam erst dann wieder zurecht, als er Peters Geheul auf's Neue vernahm, so oft er den Kopf über das Wasser hielt. Zuletzt fand er ihn im Wasser stehend und hob ihn heraus.

Ganz matt vor Schrecken, Schmerz und Kampf legte sich Peter laut weinend an die Erde. Er litt aber auch fürchterlich an den unzähligen Stichen, welche er erhalten, und vermochte nur in wenigen Worten seine Absicht und sein Unglück anzudeuten. Dießmahl hatte er seine neuen Erfahrungen theuer genug erkauft: daß sich der Mensch nicht auf seine Klugheit verlassen solle, daß blinde Rache nur sich selbst treffe, daß klugen Leuten glauben, Weisheit sey, und Ungehorsam und Unwissenheit in's Verderben stürzen.

Johann trug den kleinen Schmerzensmann nach Hause. Ich will euch aber nicht aufhalten mit den Klagen der Tante, über dieses neue, selbst verschuldete Unglück ihres Lieblings; nicht mit den entfegli-

ßen Qualen Peters, nicht mit dem Fieber, in das er fiel und in dem er beynahе immer rasete und über den Bienenschwarm schrie, der ihn verfolgte. Ich will euch nur noch sagen, daß Peter bey acht Tagen in Todesgefahr schwebte, endlich aber gerettet wurde, dafür aber noch drey Wochen das Bett hütthen mußte.

16.

Der alte Peter kömmt wieder zum Vorschein.

So geduldig sich der Kranke in den ersten Tagen nach seiner Rettung benahm, so sehr zeigte er wieder, daß der alte Adam in ihm weder durch die Bienen zerstoehen, noch durch das Wasser ersäuft sey. Er lebte vielmehr mit jeder zurück kehrenden Kraft in ihm neu auf und schien nur ein Bißchen matt gewesen zu seyn. Die arme Tante wußte beynahе nicht mehr, was sie mit ihm anfangen sollte, so sehr rumorte und haüete er wieder mit Allem, was ihn umgab. Bald ging dieses, bald jenes kostbare Geräthe zu Grunde; bald beklebte er ihr die schönen Bücher, bald ihre kostbaren Gemählde, einmahl drehte er gar der Lieblingskase der geduldigen Tante beynahе den Hals ab, die ihn aber dafür nicht wenig zerkrachte.

Ach! das war ein tägliches Zürnen und Vergeben, ein Schmälen und Liebkosen, ein Klapsen und Confectbringen, damit das gute Kind die schweren und vielen Schläge der dürren Hand wieder vergessen sollte! Doch endlich schlug sie wieder die heiß ersehnte Stunde, wo der Vogel außs neue ausfliegen durfte.

Diese Stunde aber feyerte Peter auf dem Zimmer seiner Tante abermahls auf seine eigene Weise. Er hatte es nähmlich, wie alle Menschen, daß er immer etwas thun mußte; denn der Mensch will nun ein Mahl thätig seyn. Allein darin war er doch von allen Vernünftigen unterschieden, daß er nichts Nützliches zu thun wußte, weil er hierzu noch zu unwissend war. Daher fiel er so leicht auf das Unnütze und Schädliche.

Die Tante hatte ihm unter anderm Spielzeuge auch ein Blaserohr verschafft, durch welches er kleine Bolzen oder Pfeile nach einer Scheibe schoß. Bald waren ihm aber diese Pfeile nicht mehr gut genug, er wollte auch mit bleyernen Kugeln schießen, von denen ihm Johann so viel erzählt hatte; denn Johann war in seiner Jugend Soldat gewesen.

Bald befriedigte ihn auch die artige Scheibe nicht mehr, darum suchte er sich manches andere Ziel für seine Kunst aus. Von ungefähr fand er ein solches, als er sein Bild in einem zwar kleinen, aber sehr kostbar eingefassten Spiegel seiner Tante erblickte. Plötzlich stieg in ihm die Lust auf, zu sehen, ob er demselben nicht die Nase seines eigenen Bildes treffen könnte. Gedacht, gethan! Die kleine bleyerne Kugel flog richtig. Ob sie die Nase seines Bildes traf, ist ungewiß, desto gewisser ist dagegen, daß sie den Spiegel getroffen hatte. Denn dieser zerplagte in hundert Stücken, und seine Trümmer fielen laut klingelnd zur Erde.

Die Tante hatte das Geklingel gehört und kam den Augenblick herbey. Kaum sah sie das Unglück, so schlug sie die Hände zusammen und rief jammernd: »Ach, der Spiegel! der schöne herrliche Spiegel! das Geschenk meines seligen Bruders in Strücken!«

Das war der Anfang. Es kam aber noch etwas weiter. Sie brach nämlich in den heftigsten Zorn aus gegen den Urheber dieses Unheils, lief, die Hände hoch haltend, auf Petern los, um ihn zu Klapsen und sagte: »Gottloses Kind! Bösewicht! ich will dich lehren, den Spiegel zur Zielscheibe zu machen!«

Peter aber, als er das Zammern der Tante vernahm, sie dann die Hände erheben und auf sich zukommen sah, merkte ohne Dollmetscher, welche Art von Regen es absetzen würde. Ihn übersiel eine fürchterliche Klapsenangst; darum eilte er über Kopf und Hals zur Thüre hinaus und die Treppe hinab, indem er bey sich selbst sagte: »Die abscheulichen Klapsen! daß doch die Tante immer Klapsen will! Kann sie nicht einen

andern Spiegel kaufen?« Der unwissende Knabe wußte nicht, was das kostet, wie schwer das Geld erworben wird und daß ein solches Andenken uns oft geliebter ist, als Gold und Silber.

Die Tante aber rief ihm nach: »Die Klapsen sollen dir dießmahl nicht geschenkt werden,« denn sie sah leicht, daß sie ihn nicht einholen konnte, weil sie das Alter daran hinderte.

17.

Gebt mir Wein, Braten, Fleisch!

Peter aber lief auch im Freyen noch lange so schnell, als folgtem ihm die Tante und ihre Klapsen auf dem Fuße nach. Er wog die letzten Worte derselben ernst in seinem Herzen. Er dachte an die Härte ihrer Hand und an die Schmerzen, die es setzen würde und sagte endlich zu sich selbst: »Ich mag keine Klapsen mehr, ich komme gar nicht mehr zur Tante und laufe fort.«

Wirklich lief er unaufhaltsam. Ohne sich eines Zieles bewußt zu seyn, kam er in's Dorf und von ungefähr in das Wirthshaus. Hier war eben ein Reisender angekommen, dessen Gepäck von den Wirthsleuten in's Haus getragen wurde. Peter besah den fremden Mann, der ihm in seinen Reisekleidern sonderbar vorkam, von allen Seiten und folgte ihm sogar in's Zimmer, um ihn recht begaffen zu können.

Bald fesselte indessen ein anderer Umstand seine Neugierde. Er bemerkte nämlich, wie sehr sich die Wirthsleute beeifern, alles zu thun, was der Fremde sagte. Sprach er: »Reicht mir eine Flasche Wein!« sogleich lief eins hin und holte sie. Befahl er: »Bringt mir Suppe, Fleisch, Braten, Salat!« so setzten sich sogleich mehrere in Bewegung und thaten, wie er befohlen hatte. Kurz auf sein Wort schien das ganze Haus zu gehorchen.

»Das ist doch sehr hübsch von diesen Leuten,« sagte Peter für sich, »daß sie alles geben und thun, was man haben will.« Dieser natürliche Gedanke eines Peters, der das Ding freylich nicht begreifen konnte, war aber nur das Vorspiel eines zweyten, der noch viel komischer war. Er aß nämlich für sein Leben gern Braten, und trank eben so gern Wein. Da es eben Mittagsstunde und er schon ziemlich hungrig war, da er überdies bey der Tante nicht viel Gutes hoffte, besann er sich nicht lange, was er thun wolle. Ganz ernst und gravitatisch, gerade wie es der Fremde gemacht hatte, setzte er sich zu Tische und rief: »Gebt mir eine Flasche Wein! Gebt mir Suppe, Fleisch, Braten, Salat und Mandeln.«

Peter glaubte Wunder, wie gewaltig klug er da gehandelt habe, und staunte darum nicht wenig, als alle stehen blieben und ihn ansahen, als wäre es in seinem Kopfe nicht ganz richtig. Da er aber die Sache und seinen Kopf ganz richtig fand, so verdroß es ihn gewaltig, daß sich kein Mensch für ihn bewegte. Um ihnen daher zu zeigen, daß es sein völliger Ernst sey, wiederholte er seinen Befehl und stampfte dazu mit den Füßen, wie er es zu Hause gewohnt war, wenn er etwas haben wollte.

Jetzt fingen die Leute im Zimmer noch gar laut zu lachen an, statt ihn bloß anzuschauen. Natürlich begriff der unwissende Knabe gar nicht, daß es anders nicht möglich war, als über den kleinen Thoren zu lachen, der ohne Geld und ohne Erlaubniß von seinen Leuten, sich an einen fremden Tisch setzte und wie der türkische Sultan schrie: »Gebt mir Wein, Braten, Mandeln und dergleichen.

Auch der Fremde lachte mit. Dieses Lachen verdroß Peter noch mehr, als vorhin das Stillestehen der Leute, besonders da der Fremde zuletzt vor Lachen beynähe den Bauch hielt. Er fragte wirklich, — ich glaube zum ersten Male in seinem Leben — sein Gewissen: »Habe ich denn einen so dummen Streich gemacht, daß man mich also verhöhnt?« Der Wirth

aber, der ein ernster Mann war, stellte sich vor Peter hin und sagte kurz und gut: »Dummer Junge! bist Du denn auch ein Reisender, daß wir Dir aufwarten sollen?«

Bei diesen Worten schien dem blinden Huhn wirklich ein Licht aufzugehen in seiner Finsterniß. »Aha,« sagte er zu sich selbst, »man muß ein Reisender seyn, wenn man den Leuten so befehlen will. Ey, ey! das habe ich nicht bedacht.« Er rieb sich die Augen, als könnte sein Auge das Licht, das ihm aufging, nicht vertragen. Auch sah er die Leute an, als wären sie oder er vom Himmel gefallen.

Endlich schien ihm, er sitze hier nicht so ganz an seinem Plage, besonders, da die Leute ihr Gelächter fortsetzten. Zum zweyten Mal in seinem Leben überschlich ihn abermahls ein Gefühl von Scham, als hätte er selbst eine Thorheit gemacht. Er verließ seine Stelle, und zwar etwas demüthiger, als er sie eingenommen hatte, und ging aus dem Zimmer. Dennoch entschlüpfen ihm aus alter Gewohnheit, Alles auf Andere zu schieben, die Worte: »Der dumme Reisende und die dummen Leute sind an allem Schuld! Hätte er nicht befohlen und hätten sie nicht gehorcht, ich hätte mich nicht zu Tische gesetzt.«

»Ein Reisender muß man seyn, wenn man so befehlen will. Ey, ey!« fuhr er fort zu sagen, denn die Sache gab ihm doch viel zu denken und ein Mal über das andere rief er fast laut: »Ey, ey!« als er nach Hause ging, denn selbst die reichlichen Klapsen hatte er über der Sache ganz vergessen. »Ey, ey! es ist doch gar hübsch, wenn man ein Reisender ist. Aber was ist denn ein Reisender?« das war jetzt die zweyte große Frage, die in Peters Gehirn aufstieg, und sie beschäftigte ihn gewaltig. Gerne hätte er auf der Stelle Jemanden gefragt, allein er wagte es nicht, weil er fürchtete, abermahls verlacht zu werden.

Endlich fiel ihm Johann ein. Der lachte nie, wenn Peter schon dumme Fragen machte, zu ihm hatte er das beste Zutrauen. Eilends lief er in den

Garten, suchte ihn auf, und fragte ihn: »Was ist denn ein Reisender?«

»Das ist ein Mensch,« versetzte Johann, »der auf Landstraßen von einem Orte zum andern geht, bis er dahin kömmt, wohin er sich's vorgesezt hat.«

»Schon gut!« sagte Peter, »nun weiß ich's,« und ging von ihm weg. Indem er aber ging, brummte er für sich: »Ich will auch ein Reisender seyn, da geben mir die Leute, was ich haben will und die Tante kann mich nicht mehr klapsen.«

18.

Dummer Junge! wer bist Du?
Ich bin Peter!

Alle Gedanken Peters waren jezt damit beschäftigt, ein Reisender zu seyn, wenn er jezt nur noch gewußt hätte, wie man es anfängt, ein solcher zu werden. Er wiederholt sich Johanns Worte: »Ein Reisender ist ein Mensch. Nun, ein Mensch bin ich ja; — der auf der Landstraße von einem Orte zum andern geht. Gehen muß man, auf der Landstraße gehen. Schon gut! das kann ich auch. Nun weiß ich alles. Und daß man in die Häuser geht und befehlt, was man essen will, ist mir schon bekannt.« Es war ihm, als hätte er noch nie so gewaltig an Weisheit zugenommen, wie in diesen wenigen Augenblicken.

Auch schien ihm die Nothwendigkeit, ein Reisender zu werden, immer dringender. Kam er nach Hause, so gab ihm die eiserne Hand der Tante Klapsen und ihre Zunge Geschmältes. Die Klapsen sollten ihm dießmahl nicht geschenkt seyn; hatte sie ihm nachgerungen, und ihm sogar mit einem Lehrer gedroht, der ihn bändigen sollte. Das war ja noch schrecklicher als Klapsen. Endlich hatte sie gar von Anbinden etwas gesprochen. Reiste er hingegen, so durfte er nur aussprechen, und es geschah; er

Durfte nur befehlen und jeder brachte ihm, was er wollte. Wer wäre an Peters Stelle nicht auch gereist?

Ohne weiters zu denken, wohin er reisen, was er als Reisender thun, und was er mitnehmen wolle, reiste er bereits zum Garten hinaus. Ein Peter, der nie etwas lernte, konnte so weit nicht denken. War er ja schon ordentlich müde geworden von dem bisherigen Kopfzerbrechen über die große Frage: was ein Reisender sey? Und was sollte es da überhaupt noch zu denken geben? Er wußte ja, daß ein solcher auf der Landstraße gerade fortgeht und an jedem Orte sich geben läßt, was er will.

Erst vor dem Dorfe, als er auf einer Wiese stand, fiel ihm die Landstraße ein. Auch diese hatte er bis in sein achttes Jahr noch nicht kennen gelernt. Er ging noch einmahl zu Johann, fragte, und dieser zeigte ihm den breiten Weg, der nie schmäler würde u. s. w. denn er lag gerade neben dem Garten. »Da ist sie ja,« sagte er, »was hindert mich noch, dieselbe zu ziehen?« So verließ er ohne Dank, ohne Liebe und ohne einer Wohlthat zu gedenken, das Haus seiner Tante. Ja er lief noch so schnell, als er konnte, weil er fürchtete, sie möchte ihn zurück holen lassen. Wer unwissend ist, wie Peter, denkt nie daran, was er andern schuldig ist, und der ungezogene wird nie danken.

Eine Stunde ungefähr mochte er gelaufen seyn, als er in der Ferne schon eine Reihe Häuser erblickte. »Dort muß ein Dorf seyn,« sagte er bey sich selbst. Und da das Laufen seinen Hunger vermehrt hatte, setzte er hinzu: »dort will ich mir's schmecken lassen.«

Er verdoppelte also seine Schritte und in einer kleinen Viertelstunde steht er schon hart am Dorfe, und läuft auf das erste, beste Haus los, das er erblickt, ohne sich zu bekümmern, ob dieses Haus das Zeichen eines Wirthshauses trage. Woher hätte Peter auch wissen sollen, daß es in der Welt Wirthshäuser gebe, und daß diese einen besondern Schild aushängen hatten.

Er blieb einige Zeit vor demselben stehen, denn

nach seiner Meinung sollten die Leute herauskommen, Kratzfüße machen, und ihm seine Sachen in's Haus tragen. So hatte er es bey den Reisenden gesehen, so sollte es auch bey ihm seyn, da er nun im Ernste ein Reisender war. Daß er keine Sachen zum Tragen bey sich habe, fiel ihm nicht einmahl ein. Da aber kein Mensch sich blicken ließ, ging er zuletzt keck hinein, öffnete die Thüre, setzte sich zu Tische und rief mit gebietherischem Tone: Gebt mir eine Flasche Wein! Gebt mir Suppe, Fleisch, Gemüse, Braten, Salat, Mandeln u. s. w.

Die ehrlichen Landleute, die hier wohnten, denen in ihrem Leben wohl noch nichts dergleichen begegnet war, standen wie verblüfft. Sie sahen bald ihn, bald sich untereinander an, als besönnen sie sich, ob der Kleine Bursche seinen Spasß mit ihnen treiben wollte. Als aber Peter, da kein Fuß sich für ihn in Bewegung setzte, mit dem Fuße stampfte und abermahls wie der türkische Sultan schrie: Gebt mir Wein, Suppe, Fleisch u. s. w. und hinzusetzte: ich bin ein Reisender! sagte der Hausvater: Him! da steckt's wahrscheinlich im Gehirne, und sah ihn bedächtlich und mitleidsvoll an; während die übrigen, besonders die jungen Leute, aus vollem Halse lachten.

Der Hausvater aber, immer noch im Wahne, daß der Knabe wahnsinnig seyn könnte, wies die Seinigen zum Ernste, näherte sich demselben und fragte sanft:

»Wer bist Du, mein Kind?

Peter. Ich bin Peter.

Hausvater. Peter also heißt Du? Aber wer bist Du denn eigentlich?

Peter. Habe ich's nicht schon gesagt, daß ich der Peter bin?

Hausvater. Schon gut. Aber wem gehörst Du denn eigentlich an?

Peter. Ich gehöre Niemanden an.

Hausvater. Du wirst doch Aeltern haben? wer sind denn diese?

Peter. Ich habe keine Aeltern mehr, diese sind gestorben.

Hausvater. Also bist Du eine Waise! Armes Kind. Aber wer sind denn Deine Aeltern gewesen?

Peter. Mein Vater und meine Mutter.

Hausvater. Hm! Aber wo wohnst Du jetzt?

Peter. Jetzt wohn' ich nirgend. Ich bin ja auf der Reise.

Hausvater. Hm, Hm! Aber sage mir, armes Kind, bey wem wohniest Du vor Deiner Reise und wer nährte, wer kleidete Dich?

Peter. Ich wohnte bey der Tante.

Hausvater. Wer ist dann aber diese Tante?

Peter. Hm! die Tante? wer sie ist? So hat mich noch Niemand gefragt: die Tante ist die Tante.

Hausvater. Hm! Hm! Hm! Wo wohnt denn Deine Tante?

Peter. In ihrem Hause wohnt sie, im grünen Zimmer, neben dem großen, prächtigen Saale.

Hausvater. Wo steht aber das Haus Deiner Tante?

Peter. Das steht hinter dem Garten, zwischen dem Waschhause und dem Hühnerhause.

Hausvater. In welchem Dorfe?

Peter. Das Dorf? das Dorf steht gerade hinter dem Hause der Tante.

Aus Allem, was der Hausvater von Peter hörte, bemerkte er endlich, daß er zwar kein verrückter, wohl aber ein äußerst unachtsamer und unwissender Knabe seyn mußte, der noch gar nichts gelernt habe, da er nicht einmahl wußte, wer seine Aeltern und seine Tante seyen und wie sein Dorf heiße. Er wehrte daher seinen jungen Leuten nicht mehr so ernsthaft, wenn sie sich des Gelächters nicht erwehren konnten. Er sagte vielmehr: Der Junge lernt vielleicht bey diesem Anlasse, wie schändlich und schädlich die Unwissenheit ist, und bemüht sich in Zukunft mehr, auf die Dinge um sich her aufmerksam zu seyn. Endlich

fragte er ihn: Wohin er reisen wollte? Allein da Peter auch hierüber nichts wußte, und unverhohlen zeigte, daß er vor den Klapsen der Tante geflohen sey, rieth er ihm, wieder nach Hause zurück zu kehren; sagte ihm, daß sein Haus kein Wirthshaus sey und wies ihm die Thüre.

Peter fragte jetzt: Was denn ein Wirthshaus sey? Ein Haus, in dem man Reisenden für Geld gibt, was sie bedürfen; war die Antwort. Wo ist ein solches? fragte er weiter. Oben im Dorfe, du darfst nur auf das bemahlte Schild sehen, das am Hause ausgehängt ist; damit entließ man ihn.

19.

Dummer Junge! Hast du Geld?

Petern war ein neues Licht aufgegangen. Er dünkte sich viel klüger. Kein Wunder! wenn diese Leute mir nichts geben wollen, sprach er für sich: ihr Haus war ja kein Wirthshaus. Dort werden sie anders laufen, wenn sie hören, daß ich ein Reisender bin. Es ist doch schön, daß man Wirthshäuser hat, für Leute wie ich bin.

Voll Hoffnung lief er das Dorf hinauf, und suchte überall etwas gemahltes am Hause. Einen gewöhnlichen Schild am Gasthose hatte er wahrscheinlich schon gesehen, sich aber noch nie bekümmert, was ein solcher zu bedeuten habe. Ueberdies kannte er kein anderes Gemälde, als ein solches, das er bey seinen Aeltern unter Gläsern und in Rahmen eingefast gesehen hatte. Nirgends konnte er aber etwas entdecken, das ähnliches mit einem solchen gehabt hätte.

Endlich bemerkt er wirklich ein rundes Gemälde. Es fand sich an einem größern Gebäude, als die übrigen waren, welches überdies noch einen Thurm hatte. Dieß muß das Wirthshaus seyn, sprach er. Er ging zu demselben hin. Seine Pforte war höher, als an den gewöhnlichen Häusern. Das irrte ihn aber

nicht, es muß nur desto schöner im Innern seyn, dachte er, und klopfte an. Vergeblich war sein Klopfen. Kein Mensch will ihm öffnen. Er kann gar nicht begreifen, daß die Leute in diesem Wirthshause nicht so zuvorkommend sind, wie im Dorfe seiner Tante.

Endlich ging ein Mann nahe an ihm vorbei, und fragte ihn, warum er hier anklopfe? Peter antwortete ganz unbefangen: »Ich bin ein Reisender und will hier in's Wirthshaus.« Der Mann fing an zu lachen, daß er den Bauch halten mußte, sowohl über den kleinen Jungen, der sich für einen Reisenden ausgab, als daß er gerade hier, bey diesem Gebäude, in's Wirthshaus wollte. »Dummer Junge!« sagte er endlich, »siehst Du denn nicht, daß dieß eine Kirche und kein Wirthshaus ist?

Mit welchem Erstaunen sah Peter die Kirche an. Er hatte wohl auch schon von der Kirche gehört. Allein, da er in derselben nur Lärm gemacht hätte, weil er keinem Menschen gehorchte, und seine Aeltern ihn nicht zum Gehorsam anzuhalten wagten, war er seit seinen frühesten Jahren in keiner mehr gewesen, besonders da ihr Landhaus weit vom Dorfe lag. Kein Wunder, daß er sie nicht kannte, und nun so sehr erstaunte.

»Warum ist denn aber ein Wirthshausgemälde auf dem Hause?« fragte Peter. »Lieber Himmel, ist denn die Kirchenguhr ein Wirthshauschild?« sagte der Mann, indem er abermahls laut lachte. »Armer Junge! wenn Du so viel Geld hättest, als die Kirche zu fassen vermag, so wärest Du dennoch der dümmste Junge, der mir im Leben vorgekommen ist. Was soll aus einem Menschen werden, der in Deinem Alter eine Kirche für ein Wirthshaus, und eine Kirchenguhr für das Schild desselben ansieht? Er zeigte ihm hierauf das rechte Wirthshaus mit dem rechten Schild, und ging von dannen.

Peter sah dem Manne nach, als wäre er sehr froh, ihn los zu seyn. So grob hatte ihm noch Niemand begegnet, dem er nichts zu Leide gethan hat-

te. Er fühlte sich zwar zum dritten Mal etwas beschämt, so geirrt zu haben. Allein er kannte aus Unwissenheit doch den Grad seiner Unkunde und Un- erfahrenheit noch lange nicht. Er hatte z. B. in sei- nem Leben keine andern, als Wand- und Taschen- uhren gesehen; wie konnte er auf den Einfall kom- men, daß auch an Gebäuden sich welche und zwar so große vorfänden. Dennoch konnte er sich nicht ver- hehlen, daß er bisher auf nichts geachtet hätte, und daß er deswegen heute schon so manchen dummen Zungen einstreichen müssen. Am schmerzlichsten war ihm die Behauptung dieses Mannes, der ihn gar den Dummisten von allen schalt, die er je gesehen.

Der Hunger war indeß doch stärker als seine Scham. Mit Sehnsucht blickte er nach dem Wirthshau- se, dem Ziel aller seiner Leiden. Diesmal blieb er nicht lange vor demselben stehen. Da Niemand kam, sein Gepäck abzuholen, ging er, wie vorhin, in das Haus, setzte sich zu Tische und befahl Wein, Brot, Braten u. s. w., indem er wieder sagte: »Ich bin ein Reisender.«

Die Wirthsleute betrachteten den kleinen Gast mit großen Augen. Allein sie hatten mehr Leute gese- hen, und der Wirth fragte: »Hast Du aber auch Geld, mein Sohn, und kannst Du auch bezahlen?«

»Geld? bezahlen?« sprach Peter. »Muß man denn im Wirthshause bezahlen? Ich bin ja ein Rei- sender!« Hier setzte es schon wieder ein heftiges Ge- lächter unter den Gästen, welche zu Tische saßen, und der Knabe sah wunderbar verblüfft aus. »Ey, Du kleiner Thor! solltest Du das nicht wissen?« sag- te der Wirth. Alles, was ich den Reisenden gebe, muß ich kaufen, das kostet Geld. Ich muß meine Fa- milie ernähren, die nicht im Felde arbeiten, wenn sie die Leute bewirthen soll, dazu brauche ich eben- falls Geld. Ich muß die Leute, welche hier aufwar- ten, bezahlen, das kostet auch Geld. Ich muß mich also für meine Mühe bezahlen lassen. Hier gibt man Alles, was man fordert, aber Alles nur für Geld.

Peter fiel auf's Neue aus den Wolken. Auch daran hatte er in seinem Leben nicht gedacht, wie er an so vieles nicht dachte. Er starrte bald den Wirth, bald die Gäste an, als wäre er eben aus einem schweren Traume erwacht, und sagte endlich: »Geld habe ich nicht, aber alle Leute haben mir gesagt: Peter, Du bist reich! Bekommt man denn auch nichts zu essen, wenn man reich ist?«

Der Wirth wußte selbst nicht, was er sagen sollte, und fragte, wie vorhin die Bauersleute: wer er, wer seine Aeltern seyen, wo seine Tante wohne u. s. w. Allein er brachte eben so wenig etwas anders heraus, als: »Ich heiße Peter, der Tante ihr Haus steht zwischen dem Waschhaus und dem Hühnerhaus.«

Nachdem sich die ganze Gesellschaft satt gelacht hatte über seine Antworten, sagte der Wirth freundlich zu ihm: »Höre, lieber Kleiner! geh' du zu Deiner Tante zurück, und bringe Geld mit, so will ich Dir geben, was Du wünschest.«

20.

Peter sucht eine andere Tante.

»Geh' zu Deiner Tante zurück, und hole Dir Geld, so kannst Du bey mir haben, was Du willst. Diese Worte tönten noch lange in seinen Ohren, als er schon wieder auf der Straße war. Diese Worte begleiteten ihn auf seinen ungewissen Schritten. Sie waren der Inhalt aller seiner Gedanken.

»Ich will gehen zur Tante,« sagte er einmahl. »Aber, wenn sie mir Klapsen gibt, statt Geld? Wie dann? Ach, die häßlichen Klapsen, wenn sie nur nicht so sehr schmerzten! Er war in schwerem Kampf. Einerseits quälte ihn der Hunger, der mit jedem Augenblicke größer wurde; andererseits wäre er für sein Leben gern Reisender gewesen, und hätte eben so gern Braten und allerhand Gutes genossen, wozu ihm aber nun das fatale Geld fehlte. Und doch konn-

te und wollte er den Versuch nicht mehr wagen, zur Tante zurück zu kehren. Hatte sie ihm nicht nachgerufen, daß ihm die Schläge nicht geschenkt seyn sollten?

Die Noth macht erfinderisch; auch Peter kam auf allerhand Gedanken. »Wenn ich nur eine Tante wüßte, die keine Klapsen gäbe!« sprach er endlich zu sich selbst; »oder die wenigstens keine eisernen Hände hätte!« Dieser Gedanke führte ihn zu einem andern, der eben so sehr von seiner Unwissenheit zeugte, nämlich eine andere Tante wirklich zu suchen.

Raum war er in ihm aufgestiegen, so sagte er einem der vorbegehenden Menschen: »Wo wohnt eine Tante?« »Eine Tante?« sagte dieser. »Wer bist Du denn?« »Ich bin Peter,« antwortete er. »Drolligter Kerl! Es gibt viele Peters in der Welt. Wer ist denn diese Tante?« »Ey, ich sage Dir ja, eine Tante ist eine Tante. Ich will aber eine solche, die keine Klapsen austheilt, keine eiserne Finger hat, und mir Geld gibt, daß ich reisen kann.« »Ey, das ist mir zu rund,« sagte der Mensch, denn er glaubte, der Knabe wollte ihn zum Besten halten, ging brummend weg und ließ Peter stehen. So fragte er noch mehrere Menschen, so antwortete er allen, und so ließen endlich alle den dummen Peter stehen.

Indessen glaubte er sich nichts weniger als dumm. Er schob diese schöne Zugabe vielmehr auf andere und sagte zuletzt: »Was doch die Leute hier so dumm sind! Sie wissen nicht einmahl, wo eine Tante wohnt. Es wird hier doch auch Tanten geben? Ich will selbst eine suchen.« Meine kleinen Leser merken wohl, daß Peter im Wahn ist, die Tanten seyen eine besondere Art Wesen unter den Menschen, wie es verschiedene Arten Kohlschmetterlinge gibt.

Wo er eine suchen wollte, machte ihm daher die geringste Sorge. Er wußte ja schon sehr viele Dinge von einer Tante, z. B. daß eine solche in einem großen Hause wohnen, einen prächtigen Garten, mit Blumen geschmückt, besitzen, und Hühnerhäuser und

Bienenstände haben müßte. Auch schöne Zimmer und prächtige Mobilien, meinte er, dürften ihr nicht fehlen. Eine dürre Hand wollte er ihr hingegen gern, und das aus guten Gründen, erlassen.

Mit dem Entschluß, eine solche aufzusuchen, fing er jetzt aus allen Kräften zu laufen an, und richtete seinen Blick besonders auf große Häuser. Er sah deren mehrere, die eine ansehnliche Größe hatten. Allein entweder standen sie nicht hinter dem Dorfe, oder sie hatten nicht die gehörige Höhe, oder besaßen keinen Thurm, oder er konnte keinen Garten und keine Hühnerhäuser entdecken, was nach seiner Ansicht alles dem Hause einer Tante nicht fehlen durfte.

Endlich entdeckte er am andern Ende des Dorfes doch ein Landhaus, das ihm so ziemlich das rechte Maß zu haben schien. Hatte es doch einen Thurm und einen großen Garten. Und bey diesem Anlasse machte er eine Entdeckung, die seinem Geiste nicht geringe Ehre bringt; er brachte nämlich den großen Gedanken zur Welt, daß das Haus einer andern Tante auch ein anderes Aussehen haben dürfe.

Das Haus sehen und auf dasselbe im Sturmschritt losgehen, war Eins. Er ging durch den Hof, fand die Thüre des Hauses offen, und fragte den ersten Menschen, der ihm begegnete: »Wo ist die Tante?« Mit welchen Augen dieser Hausbediente ihn ansah, läßt sich denken. Nachdem er sich erst etwas besonnen, fragte er ihn, wer er sey? erhielt aber wie Alle, welche diese Frage schon an ihn gethan hatten, die einzige Antwort, die er wußte! »Ich bin der Peter,« und auf die Frage: wer seine Aeltern seyen? »Meine Aeltern heißen Vater und Mutter.«

Der Bediente, dem diese Sache lächerlich wurde, wagte es indessen doch nicht, den wirklich schönen, goldlockigten und gut gekleideten Jungen, ohne Erlaubniß seiner Herrschaft, weg zu schicken. Wie konnte er wissen, welche Verwandte sie hatten? Er ging also in das Gesellschaftszimmer, und legte Bericht ab von dem drolligen Wether. Alles wurde be-

gierig, den kleinen Menschen zu sehen, und bald trat er in's Zimmer, das von Herren und Damen angefüllt war. Aber aller Blicke ruhten auf dem wirklich schönen Ankömmling.

Peter warf seine Blicke nach allen Seiten, um unter den anwesenden Frauenzimmern eine Tante zu finden. Es dauerte einige Augenblicke, bis ihm eins derselben das rechte Maß hatte. Endlich lief er doch auf ein Frauenzimmer los, welches ihm, nach Alter und Figur, die meiste Aehnlichkeit mit derjenigen Tante hat, die er eben verlassen, und sagte: »Guten Abend, liebe, gnädige Tante! Vorzüglich der fatalen Klapsen wegen hätte Peter gern eine der jüngern Frauenspersonen ausgesucht, besonders eine, die etwas weichere Hände gehabt hätte. Allein Jugend und Schönheit und Körperfülle waren mit den Begriffen, die er von einer Tante hatte, so unverträglich, daß es durchaus eine alte und etwas hagere Person seyn mußte; denn das hielt er so unerlässlich, als wie weiße Farbe für den Schnee. Hatte er doch bisher keine andere zu Gesicht bekommen.

Die auferkorne neue Tante war glücklicher Weise gerade die Großmutter des Hauses, in welches er gekommen war. Da sie gar keinen Neffen dieses Alters kannte, staunte sie nicht wenig, als Peter sie auf diese Weise ansprach; allein da sie eine edle Person war, und der Knabe ihr gefiel, fragte sie ihn erst freundlich nach seinem Namen, seinen Aeltern und Verwandten, erhielt aber die nämlichen Antworten, die wir bereits kennen, und welche der ganzen Gesellschaft den fröhlichsten Abend gewährten.

Nach und nach wußten sie aber durch allerhand Fragen und aus den offenen Antworten und Erzählungen des Knaben, der nicht den geringsten seiner Streiche verhehlte, seine wahre Geschichte so ziemlich genau heraus zu bringen, und ungefähr so viel zusammen zu setzen, daß er zwar ein äußerst verzoGENER und unwissender, aber keineswegs ein unfähiger Knabe seyn müsse, der nach dem Tode seiner schwa-

chen Aeltern in die Hände einer alten und eben so schwachen Tante gerathen, von ihr seiner Streiche wegen öfter geschlagen worden, und ihr endlich entlaufen seyn müsse.

Auch erhielt die Gesellschaft bald noch nähere Kunde von Peter durch einen Fremden, der diesen Mittag im Wirthshause ein Zeuge von des Knaben lächerlichem Begehren gewesen war.

Nachdem man endlich die Unwissenheit eines Knaben von diesem Alter genug bestaunt hatte, beschloß man, denselben so lange zu behalten, bis er von seinen Verwandten aufgesucht wurde. Wer war froher, als Peter, als ihm endlich die neue Tante versprach, eine sehr gütige Tante zu seyn, und wer als zufriedener, als er, der heute schon so lange gefastet hatte.

21.

Die Heimkehr.

Die Reise schien ganz vergessen. Bey dem vollen Tisch, den unser Peter vor sich sah, war das kein Wunder. Auch gefiel ihm die neue Tante sehr wohl. Sie war aber auch höchst freundlich mit ihm, zeigte ihm eine Menge neuer Gegenstände, gab ihm Belehrung, ohne ihm jedes Mahl, wenn er etwas wissen wollte, zu antworten: »Das muß Dir der Lehrer sagen.« Gegen einen solchen hatte er eine unüberwindliche Abneigung, weil man ihm von demselben immer als einer harten Strafe gesprochen.

Sobald indessen der Hunger gestillt war, erwachte auf's Neue die Lust, zu reisen. »Geben Sie mir doch nun Geld,« sagt er zur neuen Tante, »damit ich weiter komme.«

»Wolltest Du nicht erst ein Bißchen bey uns ausruhen?« fragte diese. »Ich möchte doch so gern mit meinem lieben Neffen erst etwas näher bekannt werden. Auch ist es Sitte aller braven Reisenden, ein Paar

Tage bey ihren Verwandten zu verweilen, um nachher die Reise desto munterer fort zu setzen.« »Ey, ey!« sagte Peter; »denn das war ja wieder etwas Neues, was er von einem Reisenden erfuhr.« »Wenn das ist,« sagte er nach einigem Nachdenken, »so will ich diesem Beyspiele folgen.«

Auf diese Weise gelang es der edlen Dame, den Wildfang noch länger zu fesseln, so daß er die zwey Tage sehr gern hier blieb. Selbst der böse Geist der Zerstörung schien ihn verlassen zu haben; denn in dieser ganzen Zeit verdarb er nicht das Mindeste. Aber wie wäre es in dem Kreise dieser guten Menschen anders möglich gewesen, die seinem bessern Sinne immer etwas Nützlichcs zu thun gaben. Auch sahen sie bald, daß Peter nicht nur ein sehr gutes Herz besaß, sondern auch ein sehr fähiger, wenn schon ein höchst versäumter und ungezogener Knabe war. Auch das bemerkten sie, daß er sehr gern lernte, wenn er nur nicht wußte, daß das, was er that, lernen hieß; auch vor demselben darum nur eine so große Abneigung hatte, weil man ihm jedes Mahl mit demselben als einer Strafe gedroht hatte, wenn er unartig war. Hier aber, wo ihm die Lehre beynahc unvermerkt beygebracht wurde, hörte und lernte er so gerne als andere gute Kinder, besonders weil er nicht einmahl wußte, was er that.

Streckte auch bisweilen der alte Wildfang seine Fühlhörner hervor, so bedurfte es nur eines Wortes von der Tante oder ihrer trefflichen Familie, und Peter gehorchte wie ein Lamm. Wenn sie z. B. zu ihm sagten: »will Peter abermahls der dümmste Junge bey den Leuten heißen, so geb' er augenblicklich nach;« so sehr wußten sie in kurzer Zeit sein Gefühl für Ehre und Schande zu beleben.

Auch lernte er schon edlere Beschäftigungen kennen. Er sah z. B. im Garten zu, wie man dieses oder jenes pflanzte. Man führte ihn in's Feld, man ließ ihn die Arbeit der Landleute, ihren Schweiß und ihre Mühe sehen, und wie schwer sie das Geld ver-

dienen müßten. Eben so erzählte man ihm Geschichten von verständigen und fleißigen Kindern seines Alters, die es in allem Guten und Schönen schon sehr weit gebracht hatten und Peter entzündete, eben so gut und liebenswürdig zu werden. Hingegen schämte er sich nicht wenig, als sie ihm von einem Knaben erzählten, der in Hühnerhäuser kroch, jedes Thier quälte, immer gezüchtigt werden mußte und sogar eine Kirche für ein Wirthshaus angesehen hatte. Das bin ja ich selbst, rief er sehr unbefangen, und setzte hinzu, so dumm will ich nicht mehr seyn! Dann mußt du dir freylich manches abgewöhnen, lieber Peter! sagten sie ihm, und besonders mußt du ältern Menschen glauben und gehorchen lernen.

Schade nur, daß dieser Unterricht und diese so weise Führung, so kurz dauerte. Schon den zweyten Tag nach seiner Ankunft kam gegen Abend Johann, der alte Freund Peters und fragte dem Knaben nach, weil er im Dorfe, besonders im Wirthshause, auf die Spur geleitet worden war. Sobald der Knabe seinen alten Führer erblickte, flog er ihm mit unendlicher Lust entgegen, erzählte ihm, daß er eine neue Tante gefunden, daß er bey derselben sehr viel Gutes genossen und gelernt, besonders daß sie ihm keine Klapsen gebe, und daß er nun nie mehr zur vorigen Tante zurück kehren wolle.

Johann stellte ihm dagegen die entsetzliche Angst dieser Lektorn vor seit dem Tage seiner Abreise; versprach ihm alles Gute, wenn er wieder zurückkomme und besonders, daß ihn dieselbe nie mehr klapsen werde. Hier aber erschien seine alte Unart, besonders sein Eigenwille wieder in seiner ganzen Stärke. Mit der Kraft einer wahrhaft großen und heiligen Anhänglichkeit klammerte er sich an die neue Tante an. Es war als ahne er, hier nur könne ihm Heil wiederfahren. Hier nur, unter diesen gütigen, geordneten, weisen und festen Menschen, könne auch er noch zum Menschen gedeihen; da er hingegen bey der guten,

aber äußerst schwachen Tante, nach Körper und Geist, verloren gehen mußte.

Allein auch die neue Tante vereinigte ihre Bitten mit Johanns Bitten. Auch sie erklärte ihm die Nothwendigkeit, zu gehorchen, und wußte ihm diese Pflicht so schön vorzumahlen, daß er schon zu wanken anfing. Auch versprach sie ihm mit so vieler Liebe, für ihn zu sorgen und ihn oft zu besuchen, daß er zuletzt ihren Vorstellungen nachgab, besonders, da sie ihn so freundlich in ihre Arme schloß, so dringend bath, recht brav zu seyn und ihm so sicher verhieß, daß er dann nicht mehr geschlagen werden würde. »Ich will gehen, weil Sie es haben wollen,« sagte er endlich, »aber wenn mir Tante wieder Klapsen gibt, so komme ich wieder zu Ihnen.«

Bisher hatte Peter bloß Thränen des Eigensinns und der Thorheit geweint; allein, als er sich aus den Armen dieser herrlichen Menschen loswand, weinte er die ersten menschlichen Thränen, und diese thaten ihm so wohl, daß er schluchzend sagte: »so wohl, wie bey Ihnen, wird mir's in meinem Leben nicht wieder.«

Mit diesen Worten stieg er in den Wagen seiner Tante, und fuhr traurig wieder nach seiner alten Behausung.

22.

Neue Thorheit und neue Strafe.

Unserm armen Peter war auf dem ganzen Wege zu Muthe, als zöge er nach seinem Grabe, und als er die Wohnung seiner Tante erblickte, gereute ihn, daß er nachgegeben hätte. Alle Augenblicke wollte er aus dem Wagen springen und Johann hatte nicht nur die ganze Krafte seiner Rede, sondern auch die Kraft seiner Arme aufzubiethen, um ihn festzuhalten.

Selbst als sie unter das Thor kamen und die gute Tante mit ausgebreiteten Armen ihm entgegen eilte, versuchte er noch einmahl zu entschlüpfen. Sei-

ne Sehnsucht nach der neuen Tante erwachte erst, als er die alte wieder sah, und die beyden in seinem Sinne verglich. Vor allem war es die magere Hand derselben, die so manche fatale Erinnerung hervorrief. Ja, er bog schon von weitem seinen Rücken dar, als sie ihre Arme erhob, und setzte sich in die gehörige Stellung, die versprochenen Klapsen in Empfang zu nehmen, so wenig traute er der Sache. Erst als er die Freudenthränen derselben sah, erst als er ihre Ausrufungen hörte: Mein Kind, mein liebes, herziges Kind! mein Gold-Peter! erst da richtete er seinen Rücken wieder gerade, und faßte endlich Muth, vollends im Hause einzuziehen.

»Du liebes, gottloses Kind! Welchen Kummer hast Du mir gemacht? Wo bist Du gewesen? Warum bist Du weggelaufen?« So rief die gute Frau einmahl über das andere, als er endlich wieder an ihrem Tische saß. Sie überhäufte ihn mit Leckerbissen, und dennoch war unserm Peter lange nicht so gut zu Muth, als bey der andern Tante. Dort hatte er so viel Schönes und Gutes gehört, daß er sich ordentlich darnach zurück sehnte. Endlich mußte er der Länge nach seine Reise erzählen, wobey er so wenig etwas verhehlte, daß die Tante sich beynah empörte über seine Freymüthigkeit und ihm, wegen seiner Liebe zur neuen Tante, fast aus Eifersucht abermahls Klapsen gegeben hätte.

Einige Tage ging es wirklich recht gut. Peter benahm sich so artig und thätig, wie bey seiner neuen Tante. Allein er hatte hier keine Seele, die sich seiner annahm und das an ihm that, was er so sehr bedurfte. Niemand bildete seinen Geist, Niemand beschäftigte ihn mit etwas Guten. War es ein Wunder, daß der Knabe, der so gern thätig war, wieder etwas zu thun suchte, und da er des Guten noch so wenig gewohnt war, wieder auf das Thörichte verfiel, besonders da die alte Lust noch lange nicht in ihm erstorben war.

So sah er eines Morgens den Hund wieder, der

ihm vor einigen Wochen sein Kleid so schön zugerichtet hatte. Er saß vor einem Hause in Ruhe. Plötzlich erwachte in Petern das Gefühl seiner damahligen Schande und die Lust zur Rache; denn er hatte es noch keineswegs verschmerzt, daß er ihn allen Gassenjungen zum Spott gemacht hatte.

Er stand eben bey einem Haufen solcher Jungen, erzählte ihnen, wie es ihm damahls ergangen und beredete sie, den Hund zu züchtigen. Das können wir leicht, sagte er, wenn jeder einen tüchtigen Stock nimmt Mit diesem wollen wir ihn umringen, damit er nirgends entrinnen kann und dann sämmtlich so auf ihn losschlagen, daß er in Zukunft keine Kleider mehr zerreißt. Dabey versprach er ihr Führer zu seyn.

Der Spaß gefiel der muthwilligen Knabenschar. Sobald sich alle bewaffnet hatten, ging es nach Verabredung auf das arme Thier los. Sie zogen ihren Kreis immer enger und enger um ihn, so daß dem Hunde selbst nicht mehr ganz wohl zu Muth schien. Auf einmahl erhoben alle zugleich ihre Stöcke und gaben ihm ihren Schlag. Der Hund aber verstand den Spaß nicht. Er fuhr vielmehr mit fürchterlicher Wuth auf seine Quäler los, und als ob er Petern noch von Alters her kenne, packte er gerade ihn so fest bey der Wade und schlug seine Zähne so derb in das Fleisch derselben, als hätte er seine Kunst vergessen, die bösen Wuben nur zu erschrecken.

Peter schrie jämmerlich an den Zähnen des wüthenden Thieres, das ihm nun seine Rache vergalt. Seine Cameraden aber, als sie sahen, wie fest ihr Führer angenagelt stand, und welch' Zettergeschrey er anstimmte, ließen ihre Stöcke fallen; sie fühlten nicht die mindeste Lust, auch ihre Waden in Gefahr zu setzen und ließen ihn, wie Freunde in der Noth, mit dem Hunde und mit seinem Schmerz allein.

Es war ein Glück für Petern, daß der Herr des Hundes auf das Geschrey des Knaben sogleich an's Fenster trat und dem Thiere pfiß, sonst hätte er noch

lange so angepöhl stehen müssen. Aber nun hatte der verwundete Knabe erst neue Noth. Beynabe vermochte er nicht nach Hause zu kommen, so sehr schmerzten ihn seine Wunden. Als er in sein Zimmer trat, hatte er schon so viel Blut verloren, daß er in Ohnmacht sank.

Wie manchen Schmerz hatte der Unbesonnene abermahls seiner blinden Rache zu danken! Und wie oft verwünschte er nicht nur den Hund, sondern auch im Stillen sich selbst, in den zehn Tagen, die er deswegen im Zimmer aushalten mußte; denn so weit war er durch seine letzte Reise doch einmahl gekommen, daß er einsah, er könnte doch auch weiser seyn.

23.

Peter zieht Uhren auf.

Das waren lange schmerzliche Tage, die Tage der Krankheit. Die Sonne schien so herrlich, die Blumen blüthen lieblicher als je. Die Vögel sangen so schön in den Bäumen und flatterten so fröhlich in ihren Nesten. Die Landleute jauchzten in ihrer Ernte und Peter hatte durch blinde Rache sich selbst in eine enge, dumpfe Stube gebannt und mußte dem Zucken seiner Schmerzen abwarten.

Ach! was hatte er Langeweile! Wie schmerzlich zählte er die langsamen Minuten! Nicht einmahl seine gewöhnlichen, lärmenden Spiele konnte er treiben. Als er aber endlich sein Bein wieder gebrauchen konnte, dachte er billig wieder auf neuen Zeitvertreib.

Alle Stubenspiele wurden durchgespielt, bey denen ihm Johann bisweilen Gesellschaft leistete. Als er aber an diesen endlich bis zum Ekel satt war, was sollte er nun thun? Ach! es war auch gar zu traurig, sich an nichts entschädigen zu können für die Langeweile!

Lange schon hatten die Stockuhren seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen und da sein Bein so

weit wieder hergestellt war, daß er frey herumlaufen und auch auf Stühle und Bänke klettern konnte, so beschloß er, dieselben näher in's Auge zu fassen. Er stand also auf einer Bank und sah dem Perpendikul und den Zeigern sehr aufmerksam zu. Das Aeußere hatte er gesehen, allein wie mußte wohl ihr Inneres beschaffen seyn. Die Lust wuchs mit jedem Augenblick, auch das zu wissen. Lange versuchte er's vergeblich sie zu öffnen, aber endlich gelang es doch. Indessen sah er von dem Räderwerk eben nicht viel, das er sich erklären konnte, obschon die Bewegung derselben ihn einige Augenblicke beschäftigte.

Schon in seinem Vaterhause hatte er bisweilen die Wanduhren aufziehen sehen; auch hatte er bemerkt, daß man sich hierzu einer Art Schlüssels bediente, und daß dieser in die Uhr gelegt wurde, hier fand er einen ähnlichen, wie ein Blitz fiel ihm der Gedanke ein, seine Kunst zu versuchen. Ich will der Tante die Uhr aufziehen, die wird sich freuen, wenn ihr Peter schon so geschickt ist, sagte er zu sich selbst. Er nimmt den Schlüssel, stößt ihn in die Oeffnung, macht die Probe, und siehe! es gelingt. Er kann ihn drehen, er hört es an dem Kleppern, daß es geht, und genau so geht, wie er früher es gehört hatte; endlich will es nicht mehr weiter, wahrscheinlich weil die Stahlfeder abgewunden ist. Das empört unsern Peter. Was! sagte er, du widersegest dich? Glaubst du etwa, daß ich nicht stark genug sey? Er nimmt also beyde Hände und treibt, bis die Feder kracht. Nun geht es freylich viel leichter; als er aber endlich glaubt, daß es genug sey, beschließt er auch in ein anderes Zimmer zu gehen. Kurz er zieht nach und nach drey Uhren nach einander auf, und weiß jede so zu bemeistern, wenn sie sich widersetzen will, so daß zuletzt jede eben so leicht geht, als die erste.

Peter reiset wieder.

Die Tante kam bald darauf in das Zimmer. Peter ahnte auch in der Ferne nicht, daß er alle Uhrfedern gesprengt und mithin die Uhren verdorben hatte. Er läuft ihr vielmehr mit der vollsten Zuversicht, ihr einen gewaltigen Dienst geleistet zu haben, entgegen und sagt: Liebe Tante! ich habe Ihnen drey Wanduhren aufgezoogen! Mit großer Sehnsucht blickte er in ihr Angesicht, um durch ihr erstauntes, freudiges Lächeln für sein Meisterstück belohnt zu werden.

Aber statt des freudigen Lächelns sah er etwas auf ihrem Angesichte, das eher auf Regen als auf Sonnenschein deutete. Was? Du hättest es gewagt? Damit ging sie zur Wanduhr und siehe, sie stand richtig stille. Sie sieht genau nach und ruft lamentirend aus: Gottloses Kind! die Federkette hast Du gesprengt, die Uhr verdorben! Schnell lief sie zu einer andern, fand das gleiche Unheil angerichtet, und jammerte lauter; sie ging zu der dritten und fand richtig alle verdorben, keine ließ ihr freundliches Lächeln mehr hören.

Das war zu arg. Die Tante, die im Anfange nur gejammert hatte, gerieth erst in's Schimpfen und aus dem Schimpfen in den heftigsten Zorn. Peter aber stand schon wieder, wie aus den Wolken gefallen. Er hatte es gut zu machen gedacht und nun war es wieder böse. Er hatte Lob erwartet und sah einem ganz andern Lohn entgegen. Ach! er sah die Gewitterwolke im Angesichte der Tante bey jeder Uhr größer und größer werden. Bey der Letzten, er sah es deutlich, sah er ein schreckliches Wetter drohend über sein Haupt heraufziehen. Ihm war es sehr bange, allein noch immer tröstete er sich, keine Klapsen zu erhalten, da ihm die Tante keine mehr zu geben versprochen hatte, und blieb in dieser Hoffnung noch stehen.

Allein seine Hoffnung wurde zu Wasser. Die Tante lief vielmehr schreyend auf ihn los, erhob ihre Hände, hämmerte schon auf seinen Kopf und hätte wahrscheinlich noch lange fortgehämmert, wenn sich Peter nicht vorher schon, auf diesen Nothfall hin, an die Thüre gestellt und bey eintretendem Nothfall den Reißaus genommen hätte.

So sehr er konnte, lief er durch den Garten, auf die Straße und sagte, da sieht man's! schon wieder Klapsen. Ich gehe wieder zur neuen Tante, die keine Klapsen gibt. Ja er eilte so sehr, daß er weder auf die Straße, noch auf die Gegenstände sah, sondern immer in gerader Richtung fortlief, bis er sich tief in einem großen Wald erblickte, in dem er sich gar nicht mehr erkennen konnte, und weder das Haus der Tante, noch ein anderes zu erkennen vermochte. In seiner Klapsenangst war er nämlich auf eine Seitenstraße gerathen, die in diese Waldung führte.

25.

Peter sieht Gespenster.

Hätte Peter früher um sich gesehen, so hätte er leicht bemerken können, welcher Weg zur Tante führe. Sein Schrecken machte ihn aber verwirrt und seine Verwirrung blind. Wer unwissend ist und ohne Besonnenheit handelt, der thut auch in andern, was thöricht ist.

Auch hier im Walde hätte er sich noch leicht aus helfen können. Er hätte nur auf der betretenen Straße vorwärts oder zurück wandern dürfen, sicher wäre er wieder zu irgend einem Orte gekommen; allein zu seinem Unglücke gesellte sich noch ein anderer Feind. Er hatte von dem unwissenden und unklugen Johann gar manche Geschichte von Wäldern gehört, in denen Räuber und Gespenster hausen; und Johann hatte dann noch seine Freude, wenn sein aufmerksamer Zuhörer in

Angst gerieth, sich fest an ihn anklammerte und wenn ihm die Haare zu Berge standen. War es ein Wunder, wenn Peter nun in Furcht gerieth und einmahl über das andere fragte: Wie wird es mir gehen? Wie, wenn ich im Walde übernachten müßte? Wenn Räuber oder wilde Thiere kämen u. s. w.

Bei diesen Gedanken wurde er so unruhig, daß er gar nicht mehr wußte was er that. Noch hätte er sich nach dem Laufe der Sonne umsehen können, um zu erkennen, wohin er seinen Lauf nehmen müßte. Allein, wenn er auch je in seinem Leben nach der Sonne aufgeblickt hätte, in seiner Angst wäre es ihm unmöglich gewesen, diesen Gedanken zu fassen.

Statt also auf der Straße fortzugehen, lief er seitwärts in den Wald und kam immer tiefer in denselben hinein. Bald rannte er in ein dichtes Gesträuch, aus dem er nur mit Mühe noch einen Ausweg fand; bald gerieth er in ein Dunkel von Bäumen, das seine Angst noch vermehrte; bald hörte er einen Vogel auf dem Gezweige rauschen, daß er bebend beynahе hinfank. Daß er bey dem Allem in wahrer Todesangst vor sich hin heulte, als stäke er an einem Messer, versteht sich von selbst. Einige Mahle rannte er sogar wieder über die lichte Landstraße, ohne daran zu denken, daß er sich hier am besten aushelfen könnte. So lief er in wahrer Todesangst immer im Kreise herum. Und über das alles quälte ihn der Hunger.

Sein Elend sollte noch größer werden, denn ach jetzt sank schon die Sonne, und im Walde fing es an dunkel zu werden. Mit dem Dunkel aber stieg seine Angst, und mit der Angst mehrte sich sein Jammergeschrey. Endlich als er nichts mehr sah, setzte er sich an einen Baumstamm, und stieß ein wahre Geheul der Todesangst aus. Eine Stunde hatte er so geseffen. Er fand kein Erbarmen. Es wurde nur dunkler und dunkler.

Jetzt stand der Mond auf und erleuchtete den Wald. Anfangs fiel bey seinem Aufgang ein Schimmer von Hoffnung in das Herz. Aber diese Hoffnung

verschwand leider bald wieder und ging in noch größeres Schrecken über. So lange es Dunkel gewesen war, hatten wenigstens alle Gegenstände nur eine Farbe, weil sie ihm alle schwarz erschienen und weil er deswegen keinen mehr von dem andern unterschied. Jetzt aber bekamen alle Dinge durch die Helle des Mondes ganz sonderbare Gestalten, aus denen seine Einbildungskraft die fürchterlichsten Ungeheuer schuf.

Dort blickte zwischen zwey Baumstämmen hervor ein fürchterlicher schwarzer Hund, den er für den Höllenhund ansah, welchen Johann auch einmahl gesehen haben wollte. Hu! hu! er nickte bisweilen gar mit dem Kopfe. Nicht weit von ihm saß ein schwarzes Männchen, das dann und wann mit der Hand nach ihm hindeutete. Hinter demselben sah er einen Todtenkopf, der ihn aus feinen hohlen Augen grinzend anstarrte. Dort im Gebüsche lauerten Räuber, und machten schon allerhand Bewegungen, auf ihn loszukommen.

In der That war von alle dem nicht das Mindeste da. Es waren nichts als Gebüsche, Aeste und Zweige, die der Wind bewegte, die aber unser Peter im schwachen Mondlichte nicht deutlich genug erkennen konnte, und aus Furcht nicht näher betrachten durfte.

Ach! in welchem Beben der Todesangst brachte er hier seine Stunden hin! Wie sehr wünschte er statt all der Unholde, die er da vor sich sah, die Klapsen der Tante! Wie bereuete er seinen Ungehorsam und seinen Leichtsinn, mit dem er entlaufen war, und seine Unachtsamkeit, gar nicht auf seinen Weg gesehen zu haben! Aber das war zu spät. Da mußte er wie festgebannt an die schreckliche Gesellschaft von Räubern und Geistern, und sogar des Höllenhundes ausharren. Er rief endlich aus: Tante! Tante! liebe Tante, klapsen sie mich so viel sie wollen; nur erlösen sie mich!

Warum schrenst du so, dummer Watschel?

Wie viele Stunden Peter so da gefessen und geheult und gebebt haben mag, weiß ich nicht; aber daß es ihm schrecklich lange Stunden gewesen seyn müssen, könnt ihr euch denken, kleine Leser. Das hatte er nun von seinem Aufziehen der Uhren. Hätte er da seine Lust gezähmt und Andern überlassen, was er doch noch nicht konnte, so wären die Uhrketten noch unversehrt; so hätte ihm Tante keine Klapsen gegeben; so wäre er vor derselben nicht geflohen, und betäubt davon gelaufen; so läge er jetzt im weichen Bette und im sichern Zimmer und erblickte keinen Höllenhund. Ach dieser Höllenhund machte ihm vor Allen schrecklich bange. Seht, in welche Noth Ungezogenheit, Ungehorsam und Unwissenheit führen können. Und doch sollte seine Angst noch höher steigen.

Indem er nämlich so fortjammerte, hörte er auf ein Mahl etwas rauschen. Es trappet, es trappet wirklich, es kommt näher und näher, und da er nach der Gegend hinblickt, entdeckt er in der That zwey schwarze, schreckliche Gestalten. Die Eine hat gar zwey feurige Augen und einen feurigen Mund. O weh, jetzt kömmt's. Er kann, er kann's nicht länger aushalten; er sammelt, um dem Ungethüm zu entfliehen, seine letzten Kräfte, steht auf und springt mit einem Schrey des Schreckens davon; allein da er nichts mehr sieht und hört in seinem Schrecken, rennt er mit seiner Stirne so sehr gegen einen Baumstamm, daß er zur Erde stürzt. Er bemerkt indessen auch jetzt den Schmerz nicht, und daß sein Blut ihm über die Stirne fließt; er liegt vielmehr halb ohnmächtig und wimmernd am Fuße des Stammes.

»Halt,« rief eine raube, fürchterliche Stimme, und in diesem Augenblicke faßte ihn etwas bey der Hand. Die Zunge klebte dem armen Peter am Gauen-
 Jahrg. II. Peter.

men. Ein eiskalter Schauer lief über seinen Rücken. Er konnte nichts mehr hervorbringen, als: »Hu hu hu!«

Aber die Hand war nicht kalt, wie er geglaubt hatte, sie war vielmehr warm und hob ihn auf, und die rauhe Stimme rief: »Warum schreiest Du so? dummer Watschel! Siehst nicht, daß wir Menschen sind wie Du, und Dir zu Hilfe kommen? Hast ja mit Deinem Geheul den ganzen Wald erfüllt, wie das wüthende Heer, daß wir nicht ein Mahl schlafen konnten.«

Allein Peter konnte nicht antworten, so sehr war seine Zunge noch gelähmt. Endlich hob er seinen Kopf von der Erde. Er wagte es, seine Hände vor den Augen wegzunehmen. Er blickte zurück, aber im nähmlichen Augenblicke verhielt er seine Augen wieder und schrie auf's Neue: »Hu hu hu!« denn er erblickte noch ein Mahl die feurigen Augen und den glühenden Rachen. »Ach du feuriger Höllenhund! friß mich armen Peter nicht!« rief er in wahrer Höllenangst. »Dummer Junge! wer sagt Dir denn, daß ich ein Höllenhund bin?« rief die Stimme. »Sieh mich nur an.« »Du hast ja feurige Augen und einen feurigen Rachen,« erwiederte Peter. Jetzt lachte der wilde Mann schrecklich und sagte: »Aha! Du hältst meine brennende Tabakspfeife für einen feurigen Rachen. Sieh denn her, Watschel! wirst dich doch nicht vor einer Tabakspfeife fürchten!«

Der erschöpfte Knabe faßte nun doch etwas mehr Muth, sah noch ein Mahl zurück und erkannte endlich ganz deutlich zwey menschliche Gestalten, und eine ganz gewöhnliche Tabakspfeife, deren Deckel etwas offen stand, so daß man das Feuer sah, oben aber im Deckel befanden sich zwey runde kleine Oeffnungen, durch welche man ebenfalls das Feuer sehen konnte, daraus nun hatte Peter zwey feurige Augen und einen brennenden Rachen des Höllenhundes gemacht. Auch sagte der Mann: »Ich bin ein Mensch wie Du, schau mich nur recht an.« »A. Ab. Aber bist Du kein Räuber?« stammelte jetzt der Knabe. »Ey was Räu-

ber!« antwortete jener. »Ich bin froh, wenn mich die Leute gehen lassen und mir etwas Brod geben, damit ich die Meinigen erhalten kann. Räuber hängt man, und ich möchte mich nicht hängen lassen, wenn man mir alles Geld in der Welt darbrächte.«

Noch konnte sich Peter nicht ganz erholen; noch sah er ängstlich umher; besonders blickte er noch mit großer Todesangst nach der Gegend hin, wo er das schwarze Männchen und den Todtenkopf gesehen, und dahin, wo er zwischen zwey Stämmen den Hölleuhund gesehen hatte, und zeigte sie seinen Führern. Aber diese lachten und sagten: »Das sind ja nur Gesträuche und Zweige, die der Wind bewegt; komm nur, ich will dir's zeigen.« Mit diesen Worten zündete er das Licht in seiner Laterne wieder an, die ihm vorherhin ausgelöscht war, und führte den Knaben, der noch gewaltig zitterte, zu all den Gegenständen hin. Der Furchtsame sah endlich selbst, daß es bloß Zweige gewesen waren, denen das Mondlicht die sonderbaren Gestalten und die Luft ihre Bewegungen gegeben hatte.

Etwas beruhigt ging Peter nun an der Hand seiner Führer durch den Wald. Es war ihm schon Trost, unter Menschen zu seyn, obschon der Mann mit seinem Schnurbarte und seinem großen Hute ihm eben nicht sehr liebenswürdig vorkam; auch in der andern Person erkannte er bald ein äußerst schmutziges Weib.

Sie fragten ihn dann, wer er wäre und woher er komme? Allein da er immer noch nicht viel mehr wußte, als daß er Peter, und die Tante, Tante heiße; auch nicht angeben konnte, woher er sey, so erfuhren sie nur wenig von ihm, Aus seiner offenerzigen Erzählung aber, daß er den Klapsen der Tante entflohen sey, weil er ihr die Uhren aufgezogen, konnten sie bald schließen, daß er der Sohn oder Nefle reicher Leute aus der Nachbarschaft seyn mußte.

»Du sollst nicht mehr zur Tante zurück,« sagte ihm das Weib. »Ich will deine Tante seyn und dich nie klapsen.« Bey diesen Worten sah er das scheußlich verummte und zerlumppte Zigeunerweib an, und

sagte bey sich selbst: »O weh! eine schmutzige Lante!«
Allein er wagte es doch nicht, nein zu sagen, denn
er fürchtete sich sehr.

27.

Das ist ja ein Hundeneß!

Das war also schon die dritte Lante, die Peter
in so kurzer Zeit erhalten hatte. Aber je mehr er sie
ansah, desto weniger gefiel sie ihm. Wie eine Licht-
gestalt des Himmels stand besonders seine zweyte Lan-
te, die er als Reisender gefunden hatte, vor seinem
Geiste. Nach ihr, nach ihr hin zog ihn sein ganzes
Herz. Selbst die Lante mit den harten Händen kam
ihm wie ein halber Engel vor, wenn er sie mit dem
schmutzigen Kohlenfacke verglich, der hier neben ihm
her watschelte, und sagte: »Ich bin auch eine Lante.«

Endlich kamen sie vor einer Felsenhöhle an. »Hier
ist unsere Wohnung, Kleiner Watschel!« sagte der
Mann. »Hier kannst Du nun sicher schlafen, morgen
wollen wir sehen, was wir weiter machen.«

»Ist das euer Haus?« fragte Peter, und sah
furchtsam nach der Höhle, als erwartete er ein neues
Ungeheuer, das aus demselben hervorkriechen könnte.
So ängstlich er gewesen war, so hatte er auf dem
Wege doch von schönen Zimmern und Betten und
einem prächtigen Hause geträumt. Jetzt war das so
anders. Peter konnte sich vor Erstaunen und Schre-
cken lange nicht erholen. Endlich hob er die fast lal-
lende Zunge und sagte: »Habt Ihr denn kein Haus
mit Thüren, keine Zimmer, keine Tische und Uhren und
Spiegel? Wo ist denn der schöne Garten und das Hüh-
nerhaus?« »Ey Du dumme Gans! das alles sollst Du
morgen sehen. Leg' dich hier hin, unter diese Decke,«
sprach das Weib, und damit hob sie eine eben so schmutzi-
ge Lante, als sie selbst war, empor, und wollte den
Knaben, nachdem sie ihm sein schönes Kleid ausge-
zogen hatte, auf dieses Laubette hinschieben.

In welchen Schrecken gerieth der weichlich gewohnte Knabe auf's Neue, als er das gräßliche Nest erblickte, auf das er sich hinstrecken sollte. Er hatte bisher in den weichsten Betten geschlafen und in den schönsten Zimmern gewohnt und hier mußte er auf einem Lager liegen, das die Pferde der Tante besser hatten, und in einem Gemache wohnen, das fast noch unreiner ausah, als das Hühnerhaus, das ihn einst so gräßlich bemahlt hatte. Ach der Abstand war doch gar zu schauerhaft! Er sperrete sich daher aus allen Kräften gegen das Ausziehen der Kleider und gegen das Niederlegen auf dieses Laubette. »Das ist ja ein Hundeneß!« rief er aus, und schrie aus vollem Halse.

28.

War das Wachs?

Allein der Mann mit dem Schnurbarte machte kurzen Prozeß, sah ihn grimmig an und sagte: »Willst dich ducken und hinliegen? dummer Watschel! Oder soll ich dich wieder hinführen zu deinem Höllenhund?« Ihr denkt leicht, wie sehr Peter bey diesem Worte erschrock. Ganz demüthig ergab er sich in den Willen des Fürchterlichen, legte sich hin, weinte aber bitterlich.

Auf dem nähmlichen Lager ruhten schon zwey Kinder. Ein Knabe war's von ungefähr fünf und ein Mädchen von etwa zehn Jahren. Beyde hatte der Lärm und das laute Sprechen aus dem Schlafe geweckt. Das Mädchen gefiel unserm Peter, denn es war doch so häßlich nicht, und sah ihn freundlich tröstend an. Auch fragte es gleich: »Ist das ein neuer Bruder, liebe Mutter?« Diese sagte ja, und die Schwester rief: »Komm zu mir, lieber Bruder Watschel! Ich will dich gar sehr lieb haben,« und reichte ihm die Hand.

Peter wurde ruhiger, er fühlte doch wieder etwas Menschliches, das ihm sehr wohl that. Und dann

war's ja gar eine liebe Schwester, die er erhalten sollte; allein als er wirklich auf dem harten Lager ruhte; als er an dasjenige dachte, was er verloren hatte, als ihn nun auch der Hunger so schrecklich zu quälen anfing, ach! da verschwand seine Freude an der Schwester und er fing bitterlich zu weinen an.

Vergebens tröstete ihn die kleine Brödel, so hieß die Schwester, mit der Freude, daß sie morgen zusammen betteln wollten und sich auf dem Wege belustigen. Vergebens sprach sie ihm von den Freuden ihres Waldlebens; vergebens versprach ihm die schmutzige Lante allerhand Gutes von dem, was er am Abend nach Hause bringen würde. Alles gewährte ihm wenig Trost und am wenigsten, daß er ein Bettler werden sollte, da er doch wußte, er sey so reich. Seine Thränen flossen immer stärker und endlich brach er in ein lautes Heulen aus.

Der Mann, der sich schon lange auf sein Stroh hingelegt hatte, und wahrscheinlich sehr gerne schlafen wollte, sagte endlich mit donnernder Stimme: »Willst Wachs? Watschel! daß Du so heulst?« Peter, der nicht wußte, was das bedeuten sollte, schweig einen Augenblick, denn er glaubte, das wäre etwas zu essen und schrie auf's Neue, als sich Niemand bewegen wollte, ihm etwas zu geben. Aber noch ein Mahl schrie der Mann: »Willst Wachs?« »Ja,« sagte Peter weinend, denn er glaubte noch, das wäre eine Speise. »Na, dergleichen kannst Du haben, so viel Du willst,« antwortete der Mann, stand lachend auf, kam zu des Knaben Lager und gab ihm einige tüchtige Schläge.

Ach wie erschrocken der arme Peter auf's Neue, als er, statt ordentlicher Nahrung eine solche erhielt. Augenblicklich stellte er sein Heulen ein, das sich in leises Schluchzen verwandelte. Endlich kroch er näher zu Brödel hin und sagte leise: »Wa — wa — war das Wachs? liebe Schwester!« »Ja,« sagte diese, »das ist Wachs! Schweig Du nur fein stille, sonst gibt Dir der Vater noch eine ganze Menge.«

Das Bettlerkleid.

Peter hatte in kurzer Zeit wieder manches gelernt. Er wußte nun, daß man nicht immer recht thut, wenn man Uhren aufzieht, daß man sich verirrt, wenn man fortläuft, ohne die Wege und Stege zu kennen. Er hatte sogar den Höllenhund gesehen, und gelernt, wie ein Strauch ein Gespenst werden könne. Und nun wußte er gar noch, daß man auch in einer Höhle wohnen und auf dürrem Laub schlafen muß, wie groß der Hunger werden kann und was Wachs ist.

Dieses Alles füllte seinen Kopf mit manch' trauriger Betrachtung, die ihn, nebst dem Hunger, spät erst einschlafen ließen. Wahrscheinlich hätte ihn Kummer und Angst gar nicht einschlafen lassen. In der Nacht fuhr er noch oft auf und schrie vor dem Höllenhunde und vor der schmutzigen Lante, die ihm nicht aus dem Kopfe wollte, und vor dem neumodischen Wachs. Als er aber die Stimme seines neuen schrecklichen Vaters wieder hörte, duckte er sich so schnell wieder, als er immer konnte.

Ziemlich früh rumorte der neue Vater, kam und hob ihn bey den Armen aus dem Nest. Zwar als Peter den freundlichen Tag sah, fühlte er sich dennoch etwas getröstet, besonders durch das wirklich freundliche Wesen der Schwester Brödel. So schmutzig und zerlumpt die Kleider aussahen, die sie anzog, so leuchtete doch ein freundliches Auge aus ihrem schönen Angesichte hervor und sie wußte ihm bald so vieles zu sagen und zu erzählen, daß er einen Augenblick die Höhle, den schnurbärtigen Vater und die Lante vergaß, die er im Herzen nur die Schmutz-tante hieß.

Allein, als jetzt diese mit ganz andern Kleidern, die eben so voll Schmutz und Lehm waren, als diejenigen der Schwester, herbey kam, da setzte es abermahls einen harten, schweren Kampf. Peter wollte

den Kohlsack von Kleidung durchaus nicht an seinen Leib kommen lassen, sie mochte ihm so freundlich zusprechen, als sie nur immer wollte. Nur das neue Wachs, das ihm der Vater versprach, machte ihn geschmeidiger. Er fügte also endlich, wie wohl nur unter vielen Thränen, seine zarten Glieder in die alten Lumpen und mußte die bittere Wahrheit hören: »Nun bist Du, ungehorsamer Mensch, ein Bettler. Du kannst ja nichts und wolltest nichts lernen, das hast Du selbst gesagt. Es gebührt Dir also, daß Du das früh werdest, was Du durch Unwissenheit und Trägheit endlich doch werden mußtest.

Die Nahrung, welche die häßliche neue Tante herbrachte, behagte Petern eben so wenig. Das schwarze, von Härte klingende Bettelbrot, das er in eine schwarze Brühe ohne Milch eintunken sollte, hätte man ihm bey Hause nicht bringen dürfen. Wie hätte er es voll Ekel aus dem Fenster geworfen! Hier aber, wo der Hunger so sehr in seinen Eingeweiden wühlte; hier, wo der schreckliche Blick des neuen Vaters ihm schönes, neues Wachs versprach und wo selbst die Schmutzante, wie er sie im Herzen nannte, nichts weniger als höflich mit ihm umging, nahm er doch endlich das Brot, tunkte es in die schwarze Brühe, die man Caffeh nannte, und aß dasselbe.

30.

Der Bettelsack.

Nach dieser herrlichen Mahlzeit mit Bettlerbrot im Bettelkleide, die er ungemein demüthig zu sich genommen, folgte ein neuer Schmuck für unsern armen Peter, den er sich ebenfalls nur unter vielen Thränen umbängen ließ. Dieser Schmuck war ein Bettelsack; ach! und nicht ein Mahl ein neuer. Der arme Knabe stand da wie ein Lamm nach seiner äußerlichen Geberde, aber innerlich war ihm wie dem Wolfe. Er hätte etwas wenigstens zerreißen mögen. Ach! wie

schämte er sich. Wie blickte er voll Sehnsucht nach seinem schönen neuen Kleide! Wie gedachte er wehmuthsvoll der lieben neuen Tante, zu der er gewollt hatte; wie schmerzlich that er selbst seiner alten, guten Tante im Herzen Abbitte, und wie gern würde er sich allem unterworfen haben, wenn sie ihn nur wieder hätte finden können. Ach! ihre Klapsen hatten lange nicht so weh gethan, als das Wachs des neuen Vaters und nun gar das Bettelkleid, das Bettelbrot und der Bettelsack.

Hätte Peter erst sehen können, wie die saubere Tante ihn während des Waschens einbalsaminirte, wie sie sein Gesicht mit einer erdigen, schwarzgelben Farbe einrieb, um ihn recht unkenntlich zu machen und ihm das Ansehen eines kleinen Zigeuners zu geben; wie hätte er erst gestampft und Zeter geschrien! Aber da war zum Glück kein Spiegel, in dem er sich hätte sehen, geschweige, den er hätte in Stücken blasen können, wie den Lieblingspiegel seiner guten, alten Tante. Auch war hier keine Seele, die ihm sagte, wie er aussähe. Nur Brödel, die ihn wehmüthig betrachtete, schien mit schwerem Herzen von den herrlichen rothen Wangen Abschied zu nehmen, die sie vorhin an dem neuen Bruder so sehr ergezt hatten. Allein sie durfte nicht wagen, etwas zu sagen, wenn sie nicht halb todt geschlagen seyn wollte. Sich in einer Quelle zu spiegeln und da seine ganze Scheußlichkeit und Entstellung zu sehen, dazu war Peter viel zu unwissend. In der That hatte das arme Kind in den wenigen Stunden, die es bey diesen Menschen zugebracht hatte, ein Ansehen gewonnen, daß ihn kein Mensch mehr hätte erkennen können. Und selbst seine gute Tante wäre vor ihm weggelaufen, wie vor einem Gespenste, wenn er ihr gesagt hätte: »Ich bin Ihr Peter, Ihr liebes Goldkind.« Ein Goldkind war er freylich geworden, aber lieber Himmel! welch ein Goldkind! dessen Gesicht von gelber Farbe und Schmutz glänzte!

Nun erst erhielt er noch einen goldenen Bettel-
Jahrg. II. Peter.

unterricht von den saubern neuen Aeltern, wie er sich in seinem neuen Stande zu verhalten habe. Die schwarze Tante sagte ihm: »Höre nun, lieber Goldjunge, wie Du dich zu verhalten hast. Du darfst keiner Seele sagen, wem Du angehörst, sonst wirst Du halb todt geschlagen. Wenn man dich fragt: wer deine Aeltern seyen, so stelle dich sehr weinerlich und sage: ich bin eine arme Waise!« Peter wollte aber sagen: »Ich mag aber nicht lügen,« als das Auge des neuen Vaters ihm das Wort, das er schon auf der Zunge hatte, wieder tief in den Hals hinunter schlug. Dann fuhr sie fort: »Auch sollst Du keiner Seele sagen, daß Du Peter heißest; denn von nun an sollst Du nicht mehr Peter, sondern Watschel heißen. Wenn Du in einem Dorfe oder auf der Strafe Jemanden begegnest, so zieh ordentlich dein Hütchen ab, laufe zu ihm hin, stell dich als weintest Du, und sprich: Ach, gnädiger Herr! oder gnädige Frau! ich bin eine arme, verlassene Waise! geben Sie mir doch ein Stückchen Brot, oder einen Dreyer, um meinen Hunger zu stillen! Ich habe seit Langem keinen Bissen mehr genossen. Lauf ihnen nach, wenn sie auch vorüber gehn, und laß mit Bitten nicht ab, bis du etwas abkriegst.« Dieß war der Bettelunterricht, den er von seiner saubern Tante erhielt.

Peter, der arme Peter sah mit einem Gesichte zu seiner Lehrerin hinauf, als ob er sie um Barmherzigkeit ansehen wollte. Auch war es nur die Furcht vor dem Wachs des Vaters, daß er sich gegen nichts mehr auflehnte.

Endlich ging der Zug an, nachdem die Schmutz-tante ihren eigenen gesunden Arm in ein Tuch gewunden hatte, als wäre er gebrochen und auch der Vater sein rechtes Bein so umwickelt hatte, als könnte er nicht mehr aufrecht stehen und arbeiten. Der arme Knabe ging mit schwerem Herzen mit der saubern Gesellschaft und selbst die Fröhlichkeit der Schwester Brödel, die mit ihrem Zustande schon zufrieden schien, konnte ihn nicht aufheitern. Er schien jetzt

wirklich zu fühlen, er sey verlassen und einmahl sagte er gar: »Ach wohl, ich bin eine arme Waise!« Sein Herz blutete über den veränderten Zustand.

31.

Ich bin eine arme Waise und bettelle Brot!

Die schändlichen Unholde, in deren Gesellschaft unser kleiner Held gerathen war, schienen sehr ängstlich zu seyn, damit er ihnen nicht entwische. Da sie nicht wußten, aus welchem Dorfe er war, so verließen sie die Gegend, um ihren Kinderraub zu verbergen. Zwar sahen sie bald, wie unwissend der Knabe war und glaubten weniger Gefahr zu laufen, daß man ihn erkennen würde; allein sie trauten doch der Sache nicht und so verließen sie bettelnd die Landschaft.

Ihr Zug ging zuerst durch den Wald nach einer Gegend hin, die Peter gar nicht kannte. Auch war es genau seine Unwissenheit und seine Unachtsamkeit, die sie sicher machte; denn er würde auch sein Dorf, in dem er gewohnt hatte, kaum erkannt haben, da er sich die Gegenstände um sich her niemahls zu merken gewöhnt hatte. Indessen irrten sie sich sehr, wenn sie glaubten, Peter werde keine Versuche wagen, einst ihren Klauen zu entinnen. Sein argloses und an sich reines Herz hatte gegen ihren schändlichen Betrug, mit dem sie sich als krumm und lahme stellten, da er sie doch so gesund und gerade als sich selbst erblickt hatte, einen zu tiefen Abscheu gewonnen. Seine Liebe zur Keulichkeit und seine Angewöhnung, alles an und um sich rein und glänzend zu sehen, waren zu fest gewurzelt, als daß er diesen Schmutz hätte ertragen können. Sein Ehrgefühl war zu tief beleidigt, als reicher Knabe in solchen Lumpen herum zu gehen und zu betteln, als daß er nicht den ersten Anlaß hätte ergreifen sollen, den Unholden zu entwischen. Er war indessen theils zu unwissend, um einen Plan zur Flucht zu machen, theils hätte er sich bald ver-

rathen, wenn er einen solchen gehabt hätte, weil er zu aufrichtig war, um etwas bey sich zu behalten. Dießmahl aber verging ihm indessen die Lust zur Aufrichtigkeit so ziemlich, wenn er seinen neuen Vater ansah und an seinen Wachs dachte.

Eine Seele indessen hatte Peter doch gewonnen, der er sich gern anvertraute und dieß war Schwester Brödel. Er sah ihr Mitleiden aus ihren oft glänzenden Augen; er sah ihre Mühe, ihn zu erheitern und ihm sein Los zu versüßen und vor allem that seinem Herzen wohl, daß sie ihm über alles so freundliche Belehrung gab, was er wissen mußte, und bey ihm eigentlich die Stelle eines Lehrers vertrat. Er ahnete nicht, welch tiefe Weisheit sich hinter dieser äußerst heitern Laune verbarg. Noch weniger dachte er, daß die Klugheit dieses Mädchens, das seine Zunge ganz in seiner Gewalt hatte, noch seine Retterinn werden würde.

Mit der heitersten Laune sprang sie vor und neben ihm her. Er, der Anfangs Füße von Bley zu haben schien, wurde freudiger. Sie riß ihn mit sich fort, sie schäkerte mit ihm, sie lachte; sagte ihm aber dennoch, sobald sie es unbemerkt thun konnte: »Sey fröhlich, guter Knabe! Ueberlaß dich ganz meiner Führung, ich habe Dir viel, viel zu sagen, wenn wir ein Mahl allein seyn können! Aber rede ja nicht über Alles, was Du siehst, scheine im Gegentheil recht fröhlich und guter Dinge. Sonst trauen Dir Vater und Mutter nicht und führen dich weit, weit weg, bis Du die Deinigen gar nicht mehr finden kannst. Besonders schwache nicht aus, wenn Du etwa in die Gegend kommst, wo deine rechte Lante wohnt. Vertraue es mir allein, denn ich allein kann Dir aus helfen. Sieh, sie haben mich auch von der Straße mitgenommen und ich war doch sehr glücklich und nun weiß ich gar nicht mehr, wie das Dorf aussah, in dem ich ehemahls lebte. Aber immer hoffe ich noch, den Ungeheuern zu entrinne, die mich so schändlich

mit sich herumschleppen, und einst die Meinigen wieder zu finden.«

Diese wenigen Worte fesselten unsern Peter auf immer an dieß heitere, fröhliche Geschöpf. Er betrachtete das Mädchen wie seinen Schutzengel und folgte ihm pünktlich in Allem, was sie von ihm haben wollte. Sein Bettelkleid und sein Bettelsack gefielen ihm besser, seitdem er eine solche Freundin gewonnen, und er ging nun ruhig und auf die Freundschaft bauend, seine traurige Bahn.

Als sie an ein Dorf kamen, setzten sich seine neuen Aeltern an die Straße. Es kamen bald viele Menschen und immer mehrere daher, weil an diesem Tage eben Jahrmart in demselben war. »Merk nun gut auf, Watschel!« sagte die schwarze Lante, »wie wir's und besonders wie es Brödel macht. Die kann dir Alles am besten zeigen.« Und nun wurde jeder Vorübergehende um der Erbarmungen Gottes und des jüngsten Gerichts willen gebethen, armen, verstümmelten Menschen, mit drey hilflosen Kindern, auch ein Almosen zu geben.

Nach Brödel fing ihr Geschäft an. Sie ging mit einer großen Zuversichtlichkeit zu den Menschen hin und bath allemahl so wehmüthig: »Erbarmen Sie sich eines armen Kindes. Sie wissen nicht, wie arm und unglücklich ich bin!« Und daran sagte das Mädchen wahrlich nicht zu viel. Sie durfte, ohne zu lügen, sagen: »Ich bin sehr, sehr unglücklich!« Hätten die Menschen gewußt, wie viel sie an ihren Aeltern verloren und unter welche Hände sie so früh schon gerathen wäre, sie hätten dem guten Kinde keine harten Worte, sie hätten ihm im Gegentheil freudig große Almosen gegeben oder es zu retten gesucht.

Peter hatte bisher immer seiner lieben Brödel zugehört, aber noch hatte er's nicht gewagt, einen Menschen anzubetteln. Es war ihm ein schrecklicher Augenblick, da er's thun sollte. Als aber die Donnerstimme des schnurbärtigen Waters rief: »Nu, Watschel! willst etwa heut Abend Wachs? daß Du nur

gafft und nichts thust;« da wurde ihm anders. Er ging auf einen gut gekleideten Mann los und sagte: »Ich bin eine arme Waise und bettlete Brot.«

32.

Das Bettlerleben!

Der Fremde sah den Knaben bey der ungewöhnlichen Bitte mit großen Augen an. So war er noch nie angesprochen worden und er schien fast zu ahnen, daß der Junge dieses Geschäft noch als Anfänger treibe. Allein da er sein Gesicht sah, das von Schmutz und Gelbheit glänzte und die elenden Kleider, da wurde er wieder irre, betrachtete ihn als einen gewöhnlichen Bettler, gab ihm ein Almosen und ließ ihn gehen.

Brödel lachte des guten Bruders, der sich so wenig in sein neues Geschäft finden konnte und gab ihm, mit einer Thräne im Auge, bessere Anweisung. Sie lehrte ihn ihre eigenen Worte und sagte ihm: Du darfst wohl sagen, ich bin eine arme Waise; denn Du bist wahrlich eine hilflose Waise, wenn Du bey solchen Menschen bleiben mußt, die nicht wissen, was Aelternliebe ist und die uns nur brauchen, um desto mehr Almosen zu erhalten und ein häßliches Leben zu führen.

Watschel benahm sich nun wirklich besser. Sein Schicksal gab seiner Stimme eine Weichheit und Wehmuth, welche den Menschen an's Herz griff. Auch fühlte er von nun an jedesmahl, da er sagte: »Erbarmet euch eines unglücklichen, verwaisten Kindes!« eine wahrhaft wehmüthige Empfindung im Herzen, die ihn wie Heimweh nach wahren Aeltern sehnen ließ. Er bekam auch schon diesen ersten Tag manche Gabe. Er lernte die Menschen lieben, die ihm gaben, vorzüglich die, deren Blick ihm sagte: daß sie ein weiches Herz im Busen herum trügen. Oft sah er einem solchen, der ihm seine Gabe so freundlich gereicht hatte, mit Blü-

ken inniger Liebe nach. »Du wärest ein besserer Vater, oder eine bessere Mutter,« sagte er dann bey sich, als diese schändlichen Aeltern, die mich gefangen halten!«

Die beyden Kinder gingen sogar in's Dorf hinein und erhielten manche Gabe. Am Abend, als sie ihre Beute den Pflegeältern abgeben mußten, erhielten sie von den Abscheulichen wie am Mittage, nichts, als einige verhärtete Brotrinden, während sie selbst manches Stück des bessern Brotes, nebst dem Fleische und den Würsten, die sie im Dorfe an den vollen Tischen der Fröhlichen erhalten und den Unerfättlichen mitgebracht hatten, vor den Augen der armen Sammler verschlangen. Ja, diese Ungeheuer gingen so weit, daß sie Petern, der ein Mahl ein Stück Fleisch, das er erhalten hatte, selbst genoß, und es gar nicht ein Mahl verhehlte, nicht nur mit Schlägen drohten, sondern daß ihm der rohe, besoffene Pflegevater Abends wirklich fürchterliche Schläge gab, weil er das gewagt hatte.

Natürlich ging Peters Abscheu gegen diese Menschen beynah in Wuth über. Er konnte sie ohne Grimm nicht ansehen, und beschloß mit Brüdern, die erste beste Gelegenheit zu verabreden, um ihnen zu entlaufen. So gingen die ersten Tage seines Bettelbens hin.

Den folgenden Morgen, nachdem er jene Schläge erhalten, bath ihn das Mädchen, lieber zu hungern, als etwas von dem Schandbrote und dem Sündengelde zu nehmen. Sie sagte ihm: daß sie noch nie etwas von dem Erbettelten für sich behalten hätte, weil sie sich vor sich selbst schämen würde. »Auch,« setzte sie hinzu, »wird uns Gott nur um so gewisser aus der Hand dieser Unmenschen erlösen, wenn wir unsere Leiden still tragen, und auch im Bettelleben gewissenhafte Kinder bleiben. Peters geradem Herzen gefiel diese Sprache unendlich, er gelobte heilig, es eben so zu machen.

Der Zug ging die nächsten Tage wieder nach der nämlichen Landstraße, weil der Nachmarkt immer

noch viele Leute herbey zog. Brödel aber nahm sich des guten Knaben mit Innigkeit an und der Tag verging, wie jeder Tag solchen Menschen hingeht.

Peters Hoffnungen und die Hölle.

Die beyden armen Kinder sprachen am Abend viel zusammen, als sie allein in der Höhle waren; denn ihre Pflegeältern waren ausgegangen zu einem Festgelage ihrer Junft, und kamen erst gegen Morgen zurück. Brödel erzählte ihm nun auch, wie gewiß auch einst sie weggeraubt worden aus den Armen unaussprechlich liebender Aeltern, und weiter geführt in ein fremdes Land, wo sie keine Seele und keine Gegend und kein Haus mehr hätte erkennen können.

Sie sprach ihm noch von süßen Erinnerungen an eine herrliche Mutter, mit der sie oft an einem schönen Altar gekniet und gebethet, und von prachtvollen Gärten, in denen sie überselig als kleines Kind gespielt; eines Tages aber aus dem Garten in den nahen Wald gegangen wäre, und sich verirrt hätte, und wie sie dann von dem Bettelweibe, das sich jetzt seine Mutter nenne, von der nähmlichen schmutzigen Tante, wäre weggetragen worden, weit, weit in den Wald hinein, obschon sie ihr versprochen, sie ihrer schönen Mutter heim zu bringen.

Peter ballte bey dieser Erzählung einmahl um's andere die kleine Faust, und sagte: »Warum laufen wir nicht davon, in dieser Nacht noch. Komm, wir wollen uns verbergen in dem Dickicht des Waldes. Ich will mich nicht fürchten, wenn Du mir zur Seite gehst; endlich werden wir unsere Verwandten doch wieder finden.«

Allein Brödel öffnete ihm erst die Augen über ihre gefährliche Lage. »Guter Bruder!« sagte sie, »wie kannst Du daran denken, solchen Menschen zu ent-rinnen, wenn Du nicht bestimmt weißt, wohin Du

gehörst; dieses Zigeunervolk würde Dich sicher, ehe die Sonne ihre Mittagshöhe erreicht hätte, wieder aufgefangen haben, und wehe Dir dann! sie würden Dich beynahе todt schlagen, oder so zurichten, daß Du gewiß Dein ganzes Leben ein unglücklicher Mensch bliebest. Denn Du darfst mir glauben, daß ich hier und bey andern, die sich auf gleiche Weise aufführen, schreckliche Dinge gesehen; besonders wie sie oft solche Kinder behandeln, und wie diese dann bald im Elende verschmachten. Du denkst vielleicht, sie würden uns sobald nicht finden; allein morgen schon würde das ganze Zigeunervolk alle Gegenden durchstreifen, und sie würden selbst Deines Lebens nicht schonen, damit sie desto sicherer wären. Darum laß uns fröhlich scheinen, so werden sie sicher; laß uns gut bleiben, daß sich Gott über uns erbarme; laß uns warten, bis wir in die Gegend Deines Dorfes kommen, und dann thun, was wir können.«

Peter versprach, der weisern Schwester in allem zu gehorchen, denn er fühlte, daß sie Recht hatte. Mit ruhigerm Herzen schief er ein, nachdem er zum ersten Mahl mit Brödel zu Gott gebethet hatte, und fühlte, daß er nur sie retten könne. Und sein Gebeth und dieses selige Gefühl, an Gott im Himmel einen Freund zu haben, legte den Grund der Frömmigkeit in sein Herz für sein ganzes Leben. Denn nie mehr konnte er diese Gefühle vergessen, und nie die Freude, sagen zu können: »Wenn ich nur Dich habe, o Gott! so zage ich nicht!«

Beide Kinder aber wurden schrecklich betrogen in ihrer Hoffnung, in dieser Gegend bleiben zu können. Ihre Peiniger waren bey aller Sicherheit dennoch unruhig, und fürchteten, entdeckt zu werden. Zwar wußten sie, daß Peter in diesem Aufzuge von keiner Seele erkannt werden würde; allein sie konnten doch nicht wissen, ob nicht der Knabe, früher oder später, jemand von seinen Bekannten antreffen, sie erkennen, und also alles verrathen wür-

de. Sie fühlten sich um so unsicherer, da Peter selbst den Ort nicht sagen konnte, aus dem er hergekommen.

Darum ward beschlossen, die Gegend zu verlassen, und in die Ferne zu ziehen, bis man denken könnte, der unachtsame Knabe hätte alles vergessen. Wirklich zogen sie schon nach ein Paar Tagen ganz von dannen, und blieben beynabe ein Jahr in einer fremden Gegend.

Vor ihrer Abreise feierte das Gesindel noch ein Zigeunerfest, das unserm Peter noch ganz die Augen öffnete über das Schreckliche seiner Lage, und ihn auf immer mit tiefem Abscheu gegen die Menschen erfüllte, unter denen er lebte. Es sammelten sich nämlich eines Abends mehrere andere Bettler, mit eben so verbundenen Köpfen, eben so lahm geschnürten Armen und Füßen. Aber auch diese warfen bald ihre Krücken und Binden und Pflaster weg, und waren so gesund und gerade, als andere Menschen.

Alle brachten Wein und Leckerbissen herbey, setzten sich an die Erde, sofften und lachten über die betrogenen Menschen, und geriethen zuletzt in einen Zank, der sich mit einer schrecklichen Schlägerey endigte, als es gegen Morgen ging.

Peter bebte über die Wuth dieser Menschen, hielt Brödel's Hand in der seinigen und seufzte, während das Mädchen ihm sagte: »Nicht wahr, so möchtest Du nicht werden?« Ihm stand immer das Bild der Hölle vor Augen, seitdem ihm die gute Schwester gesagt hatte, daß der Ort, wo sie wohnten, eine Höhle sey, denn er hielt eine Höhle und eine Hölle für eins und dasselbe. Wen nun an, besonders diesen Abend, betrachtete er den neuen Vater als den Satan, und die Schmutzante als sein Weib. Er konnte nur nicht begreifen, warum kein Feuer da sey; denn fast so hatte ihm Johann die Hölle gemahlt. Noch trauriger schien es ihm, selbst unter ihre Bewohner zu gehören, besonders, wenn es Nacht war.

Brödel lachte herzlich, als er ihr seine Angst mittheilte; denn sie saßen zusammen auf ihrem elen-

den Lager, und hatten von der abscheulichen Mahlzeit beynabe nichts erhalten. Theils hatte man ihnen nichts gegeben, oder sie vergessen; theils wollten sie nichts genießen, weil sie sich schämten, an dieser kanibalischen Freude Theil zu nehmen. Sie erklärte ihm endlich, was eine Höhle bedeute, und beruhigte ihn dadurch.

31.

Neues Dunkel; aber es dämmt.

Die Kinder fanden sich schrecklich betrogen, als jeden folgenden Morgen der Zug sie aus der Gegend noch weiter wegführte. Selbst die heitere Brödel verlor ihren Muth und schwärzte lange nicht mehr so fröhlich mit Bruder Watschel. Der Knabe bemerkte nicht einmahl, daß ihm die Gegend immer fremder wurde; diejenige von Gestern und Chegestern waren ja eben so fremde gewesen, da er sich nie von Hause entfernt hatte. Das Mädchen hingegen, das sich schon besser erkannte, merkte bald, daß sie wieder Orte durchzog, wo sie früher schon gewesen, und sah ihre letzten Hoffnungen getäuscht.

Erst nach einigen Wochen entdeckte sie ihren Kummer dem Freunde, der nicht weniger traurig wurde. Die armen Kinder wußten in ihrer Unschuld nichts besseres, als sich oft zu Gott zu wenden, und ihm ihr Anliegen, als dem rechten Vater, an's Herz zu legen. Und das thaten die Guten sehr gern und viel. So oft sie eine freye Stunde hatten im Wald oder auf der Straße, setzten sie sich an die Erde, legten die Hände in einander, und das Mädchen redete dann so herzlich mit ihrem Gott im Himmel, und Peter sprach ihr das Gebeth so ernstlich nach, daß beyde sich innig selig fühlten.

So ging ihnen das schreckliche Jahr, das sie weit entfernt von ihrer bisherigen Gegend zubrachten, noch leichter vorüber.

Ich will Euch, kleine Leser! nicht lange damit aufhalten, wie es ihnen indessen ging. Ach! das Zigeunerleben war alle Tage fast das Gleiche. Alle Tage sahen sie das schändliche Beyspiel, alle Tage duldeten sie Hunger und Schläge, und im Winter noch den schrecklichsten Frost.

Aber die Zeit ging endlich doch vorüber, und ihre Noth nahte ihrem Ende.

Der kleine Peter war in seinem Elend so fröhlich und ergeben geworden, daß die saubern Pfleger-ältern endlich glaubten, er hätte seine ehemahlige Gegend ganz vergessen, und sich an ihr Bettlerleben gewöhnt. Ihre Rohheit ahnete auch von Ferne nicht, was in den beyden Kindern vorging, darum beschloßen sie, in die alte Gegend zurück zu kehren, weil sie dort ihr Wesen ungestörter treiben und reichere Beute hoffen konnten.

Also zogen sie langsam wieder dahin, bis sie endlich eines Abends in jener Höhle lagen, in die Peter vor einem Jahre eingezogen war, und sein reiches Kleid mit dem Bettelkleide vertauscht hatte.

Die Kinder, besonders das Mädchen, erkannten sich schnell, und die Hoffnung wiegte sie in den süßesten Schlummer, als sie das erste Mahl wieder ihr Lager hier aufschlugen.

Der neue Tag brachte neuen Trost in das Herz der Unglücklichen. So schön schien ihnen das Morgenroth nie Himmel und Erde vergoldet zu haben. Der Enael einer bessern Welt schien Ahnungen einer bessern Zukunft in ihr Herz zu senken und sie mit Hoffnungen anzuwehen, die noch nie in ihrer Brust aufgestiegen waren. So gehoben hatten sie sich noch nie gefühlt, besonders das gute Mädchen. »Mir ist's, als öffne sich mir der Himmel,« sagte sie; »als hätte Gott Dich zu meinem Retter gesendet, und als spräche er: Euer Gebeth ist vor mich gekommen. Das Bettelergewand drückt mich heute nicht.« Auch Peter theilte die Empfindung mit ihr. Als ob sie es das letzte Mahl anzögen, schlüpfen sie in dasselbe, und wan-

berten traulich wieder hinaus, ihr trauriges Tagewerk zu treiben. Der Zug ging heute abermahls nach einer andern Gegend.

Nach ein Paar Stunden kamen sie in ein Dorf. Peterm schien es sehr bekannt, obgleich er noch nicht bestimmt wußte, warum? Ruhig zogen sie indessen durch die Straßen, und flehten von Haus zu Haus um Almosen, wie gewöhnlich. Auf einmahl stand Peter vor der nähmlichen Kirche, die er einst für ein Wirthshaus angesehen hatte. Seine damahlige Thorheit, die ihm die Gegend und die Gegenstände tief eingepägt hatte, war sein Glück. Ach, er erkannte sie noch sehr genau diese Kirche. Es war ja dieselbe Uhr, die ihm damahls das Schild eines Gasthauses geschienen hatte. Vor Freude schrie er laut auf. Es war nur gut, daß seine Pflegeältern ihn nicht mehr hörten, sonst wäre ihm ein langes Elend zu Theil geworden, und sie hätten gewiß die Gegend eilends verlassen. Brödel kam herbey und fragte um die Ursache seiner Freude. »Hier wohnt meine neue gute Tante,« rief er beynabe laut jauchzend, und fiel ihr um den Hals. Das Mädchen sah die Kirche an, und dann den Knaben, und konnte nicht begreifen, wie seine Tante in einer Kirche wohnen könnte. Allein, sobald er ihr seine Geschichte näher deutete, sagte sie freudig: »Laß uns das Haus der herrlichen Tante aufsuchen und dafür sorgen, daß uns unsere Peiniger nicht mehr sehen.«

35.

Die Erlösung.

Sie gingen, und durchwanderten nach allen Seiten die Gegend außerhalb des Dorfes. Lange konnte sich Peter nicht mehr erkennen, weil er früher keine Gegenstände genau beobachtet hatte. Wohl fragte er wieder dann und wann einen Vorüberge-

henden, wo die neue Tante wohne? denn noch klebte ihm manche Thorheit an. Allein diese lachten seiner, und gingen ihre Straße, da er ihnen keinen Namen anzugeben wußte.

Endlich erblickte er das Haus mit dem schönen Garten in der Ferne. Er erkannte es an dem schönen Gartenhause und dem Thurme, und jauchzte laut auf vor Freuden. »Dort, dort, liebe Schwester! wohnt sie, die gütige Tante. Komm! ich will ihr nur sagen, daß ich Peter bin. Die wird sich freuen.«

Sie kamen zum Hause. Allein er fand dießmahl mehr Schwierigkeiten, als er gedacht hatte. Schon am Eingange betrachtete man die Kinder als Bettler, und wies sie mit einem Almosen ab. Allein Peter schrie, was er konnte: »Ich will kein Almosen, ich will zur Tante, zur guten Tante!« Aber die Magd rief: »Hier ist keine Tante für einen solchen Zottelbären,« und schlug die Thüre zu.

Peter, der Anfangs darüber weinte, ließ sich dennoch nicht abweisen. Er klopfte auf's Neue und so kräftig, daß jener Bediente wieder an das Thor kam, der ihn das erste Mahl bey seiner Herrschaft gemeldet hatte. Dieser lachte, wie damahls, als der Knabe nach der guten Tante fragte, sagte aber, wie die Magd: »Für Dich wird hier keine Tante wohnen. Schon wollte er umkehren, als ihm das Abenteuer einfiel, das ihm vor einem Jahre mit Peterm begegnet war. Er fragte also: »wer er wäre?« »Ich bin ja der Peter,« rief er. »Und wie heißest Du noch mehr?« »Jetzt heiße ich auch Watschel,« sagte er. Aber nur die Schmutzante und der Schmutzvater heißen mich so.«

Der Bediente lachte laut auf über den Watschel, bekam aber im übrigen doch keine Antwort, die ihm mehr Licht gab, als vor einem Jahre. »Ich bin ja schon einmahl da gewesen,« sagte Peter mit bitterm Thränen. Der Bediente betrachtete den Knaben näher und fand wirklich einige Aehnlichkeit in seinen Gesichtszügen. Nur machte ihn das Zottelkleid und

die Farbe seiner Haut irre. Bist du aber wirklich der nähmliche Peter, fragte er dann, der schon einmahl hier war? Und da der Knabe ihm verschiedene Umstände angeben konnte: z. B. wer ihn eingeführt, wer damahls in der Gesellschaft gewesen, wer ihn abgeholt habe, fing er endlich doch zu zweifeln an und beschloß den neuen Neffen abermahls bey der Herrschaft zu melden.

Diese, welche nicht nur von Peters abermahligem Entlaufen Nachricht erhalten, sondern selbst im Stillen nach ihm geforscht hatte, ließen ihn sogleich vor sich kommen. Wie erschrocken sie aber, da sie einen zerlumpten aschfarbenen Kohlsack erblickten. Niemand aber hatte mehr abzuwehren, als die neue Tante, da der schwarze Mensch immer auf sie eindringen und sie umarmen wollte. Da sie ihn indessen bald so weit gebracht hatte, daß er ihr sechs Schritte vom Leibe blieb, fragte sie ihn endlich über allerhand Umstände aus und konnte zuletzt nicht mehr zweifeln, besonders, da er von dem Aufziehen der Uhren so genaue Nachricht geben konnte, wie sie dieselbe von der wahren Tante Peters schon erhalten hatte.

Allein ihre übrigen Fragen: wo er seither gewesen? wie er zu diesem Aufzuge gekommen? wie er so schwarz geworden? und warum er einen solchen Bettelsack trage? wußte er theils aus Freude, theils aus Eile, nur sehr verworren und unbestimmt zu beantworten. Als sie ihm endlich sagten: daß sie aus seinen Antworten den Zusammenhang seiner Geschichte nicht errathen könnten, fiel ihm erst seine liebe Brödel ein. »Ach diese kann ihnen alles, alles unendlich besser, als ich erzählen.« Sogleich lief er aus dem Zimmer und holte das Mädchen herein.

Eine neue Erlösung.

Die Herrschaft erschrock bey nahe eben so sehr bey dem Anblicke dieses Mädchens. Seine Farbe war eben so schmierig und gelb als die Farbe Peters, und ihre Kleidung bey nahe noch schlechter als die seinige. Allein zwey Dinge gefielen ihnen außerordentlich an dem Kinde. Das erste war sein äußerst geistvolles Auge und die Regelmäßigkeit seiner Züge; das zweyte, der hohe Anstand und die Artigkeit, mit denen es sich trotz seiner Kleidung benahm.

Die erste Frage, welche an sie geschah, betraf Petern. Ihr waren indessen nur sehr wenige Umstände bekannt geworden. Sie erzählte bloß, daß ihre sogenannten Aeltern vor einem Jahre mit Petern, der sehr gut gekleidet gewesen, in der Höhle angekommen wären, ihn ausgezogen, auf ein elendes Lager hingeworfen, den folgenden Morgen mit ihrer Ziegenfarbe einbalsamirt und dann zum Betteln gezwungen hätten. Dem Knaben gab sie das trefflichste Zeugniß seines Wohlverhaltens und einer wahrhaft edeln Gesinnung, wick aber darin jedem Gedanken aus, der auch auf sie selbst ein helleres Licht hätte werfen können.

Hatten sie sich vorher über den lieblichen Anstand gewundert, der sie auch aus der Bettlerhülle so lieblich überrascht hatte, so wunderten sie sich noch viel mehr über die liebe, geordnete und sehr gebildete Rede desselben. Es stieg der neuen Tante Peters sogleich der Gedanke auf, ob nicht auch sie vielleicht ein geraubtes Kind seyn könnte. Daher fragte sie das Mädchen: »Wist aber Du wirklich das Kind derjenigen Menschen, die diesen Knaben in das Bettlergewand steckten und zu ihrem schändlichen Gewerbe abrichten wollten.«

»Sie behaupten es zwar,« antwortete das Mäd-

«Hien, » allein mein Herz widerstrebt diesem Gedanken; so lange ich zu denken vermag und selbst meine Erinnerung sagt mir, daß ich einst ganz andere Nektarn gehabt habe.« Hier brachen Thränen aus dem schönen Auge des Mädchens.

»Ach! ich weiß kaum, ob es bloß ein schöner Traum oder ob es Wahrheit ist. Allein so viel scheint mir gewiß, daß ich einst in sehr schönen Zimmern wohnte, daß mich ein zartes heiliges Wesen umgab und leitete und unterrichtete, zu dem ich Mama sagte. Noch ist mir, ich sehe die Stelle, an dem sie vor einem kleinen Tischchen saß und weibliche Arbeiten verrichtete, während ich glücklich um sie her spielte. Noch seh ich sie vor einem runden Gestelle, dessen Rahmen mir aber entfallen ist, knieen, besonders wenn sie mich zu Bette brachte, oder aus demselben holte, und an dem sie auch mich oft hinknieen und kindlich bethen lehrte. O diese Eindrücke werden ewig in meinem Gedächtnisse bleiben.«

Während das Mädchen so erzählte, war die ganze Gesellschaft demselben immer näher gekommen. Auf allen Gesichtern sah man die Aufmerksamkeit steigen, eine gewisse Unruhe sich offenbaren, zuletzt Thränen in den Augen glänzen. Aber Alle riefen wie aus einem Munde! »Erzähle doch weiter, liebes, gutes Kind! erzähle weiter.«

Es fuhr fort und weinte. »Auch dessen erinnere ich mich noch sehr lebhaft, daß vor den Fenstern des Wohnzimmers ein kleiner Gang, mit einem eisernen Gitter sich befand, ich glaube man nannte es Altane, auf dem ich eben so oft neben jenem heilig-süßen Wesen, das ich so gerne Mama nannte, spielte und bald einen sehr schönen Garten, bald auch den glühend rothen Himmel sah und desselben mich so kindlich freute, daß mich heute noch ein Abendroth wie eine geliebte Gestalt aus der Heimath unendlich anspricht, bloß weil es mich in jene Tage oder in jene Träume, wenn es bloß Träume sind, so süß zurück führt.«

»Noch eines andern Gegenstandes erinnere ich mich, den mein Gedächtniß treu aufbewahrte. In einem herrlichen Garten war ein großes Thier, mir scheint es ein großer steinerner Fisch zu seyn, aus dessen Nase oder Kopf zwey mächtige Ströme Wassers in die Höhe schossen, an deren Glanz und an deren lautes Plätschern ich mich noch sehr gut erinnere, obgleich ich dennoch nicht schwören könnte, ob das Alles mehr als ein Traum ist.«

Hier brachen die Thränen aus aller Augen stärker hervor. Alle geriethen in eine ungemeyne Bewegung und sprachen unter sich, jedoch in einer Sprache, die das Mädchen nicht verstand. Oft schien es, als wollten sie auf dasselbe losstürzen und ihm etwas Wichtiges entdecken, was jedoch einige aus der Gesellschaft verhindern zu wollen schienen. Endlich bathen sie das Kind, in seiner Erzählung fortzufahren.

»Eines Tags,« erzählte sie dann weiter, »waren eine Menge Menschen in unsern Zimmern, Menschen und Gegenstände glänzten mehr als sonst. Ich war, wie mir dünkt, im Garten mit andern Kindern, lief dann hinaus, über die Straße, nach einem nahen Wäldchen und fand dort im Grase ein Weib sitzen, das nähmliche, das sich jetzt meine Mutter nennt. Sie sagte mir, daß Sie mir Beeren geben wollte und lockte mich immer weiter in den Wald hinein. Endlich nahm sie mich, wie ich glaube, auf den Arm und sagte mir, daß sie mich nach Hause bringen wollte. Ich muß auf ihrem Arm entschlafen seyn, denn als ich erwachte, fand ich mich in einer finstern Höhle. Es scheint mir die nähmliche, die wir jetzt wieder bewohnen. Ich schrie jämmerlich um mein verlorenes Paradies und wollte mich nicht trösten lassen. Sie aber zogen mit mir in ein fremdes Land, steckten mich in Bettelkleider und seitdem suchte ich die Gegend, deren Bild seit jenen Jahren noch vor meinem Geiste schwebt, immer vergebens. Dennoch ist mir oft, sie müßte nicht weit von unserer Höhle liegen.«

Einer der Herren aus der Gesellschaft fragte dann, wo sich ihre saubern Aeltern befänden, und ging, sobald er gehört, in welcher Vermummung sie an der StraÙe saßen und bettelten, und in welcher Angst das Mädchen vor ihren Drohungen war, hinaus.

»Gott sey Dank! daß wir Euch aus solchen Händen retten können,« sagte endlich die Dame, welche Peter seine Tante hieß. »Ihr bleibt beyde, bis auf weitere Anordnung, bey uns. Eure Peiniger, diese schändlichen Menschen, sollen weiter keinen Einfluß mehr auf Euch haben und Eure Jugendtage nicht mehr trüben. Dich,« sagte sie zum Mädchen, »nehme ich zu meiner lieben Pfliegerin an.«

Wer beschreibt den Jubel der beyden geretteten Kinder, welche jedoch sogleich in Bäder gebracht und gereinigt wurden.

37.

Das Wiedersehen.

Raum hatte die Gesellschaft sich enthalten können, dem Bettlermädchen um den Hals zu fallen. Nicht nur diese Herrlichkeit des Geistes und Gemüthes, die auch in einer solchen Gesellschaft sich unbeschädigt erhalten hatte, war es, was ihnen Thränen entlockte und sie so unaussprechlich anzog. Sie hatten eine Entdeckung gemacht, die ihr Herz noch viel näher berührte.

Das unglückliche Kind war nämlich die einzige Tochter einer sehr nahen Verwandtinn, die nur einige Stunden von ihnen wohnte. Die treffliche, edle Mutter beweinte dieses Kind schon seit fünf Jahren, ohne das Geringste mehr von ihm gehört zu haben. Auch ihr Gatte war trostlos um das geliebte Kind geblieben. Die edeln Menschen, welche die armen Kinder so eben aufgenommen hatten, theilten ihren Schmerz redlich und weinten mit den Weinenden, um

die herrliche, aber, wie es schien, auf immer verlorne Elise. Gerade so hatte die Mutter sie behandelt, gerade so war Elise gewesen, und alle Umstände trafen zusammen, in ihm den verlorenen Liebling wieder zu erkennen. Bis auf den Wallfisch, aus dessen Nase das Wasser ausströmte, traf der kleinste Umstand mit des Mädchens Erzählung zusammen.

Darum wollten einige dem wieder gefundenen Kinde jetzt schon entdecken, wie nahe es sie angehe und wie sehnlich das Aelternherz nach ihrem Wiedersehen harre. Andere aber wollten dem Kinde diese Entdeckung versparen, bis es erkannt und erkennend in die Arme seiner Aeltern sinken könnte. Die Letzten siegten.

Die Ungeheuer aber, welche die Kinder geraubt hatten, wurden in der nämlichen Stunde nach dem Kerker geführt, um die verdiente Strafe zu erhalten, für die sie reif waren.

In den gleichen Augenblicken wurden noch die schnellsten Postpferde abgesandt, um Elisens Aeltern, wie man vorgab, zu einem kleinen Familienfeste einzuladen und eben so die Tante Peters, die den armen Knaben so lange, aber überall vergeblich hatte aufsuchen lassen.

Unterdessen brachte das Bad den Kindern den Sigeunerbalsam wieder vom Leibe und beyde wurden wieder in reinliche Kleider gebracht. Als Elise wieder in einem Gewand erschien, das ihrem Stande etwas mehr angemessen war, glaubten alle einen Engel zu sehen. Alle Züge ihres Angesichts waren nicht nur äußerst regelmäßig, sondern wirklich sehr schön. Auch drückte jeder derselben eine Vollendung aus, die sonst nur das erwachsene Alter gibt, ohne daß das Mädchen an kindlichem Wesen verlor. Ihre Leiden hatten ihren Geist vor der Zeit reif gemacht.

Nach wenigen Stunden schon kam die Kutsche mit Elisens Aeltern zurück. Wie klopfte Allen das Herz, welche um die Geschichte wußten! Wie sehr mußten sie ihren Jubel zurück halten, der gewaltsam

hervorbrechen wollte und doch noch nicht hervorbrechen durfte. Welch ein Augenblick stand den Aeltern und Elisen bevor, den sie sogar nicht ahneten! Welche Freude hatte Gott ihnen bereitet, nach schweren, langen Jahren voll Leiden und Thränen! Zum deutlichen Merkmahl, daß Gott endlich jedes Leidens Ende herbey führt.

Den angekommenen Aeltern und auch Peters Tante gab man die Ankunft eines Fremden vor, den man ehren wollte, der aber eines dringenden Geschäfts wegen noch abwesend sey.

Man setzte sich zu Tische und genoß einige Erfrischungen. Elise brachte bald dieses, bald jenes, zur Tafel, wurde aber kaum bemerkt, obschon ihre eigene Mutter die lieblichen Gesichtszüge desselben einige Male betrachtete und etwas ungemein Anziehendes in denselben gefunden hatte.

Nachdem die Gesellschaft aufgestanden war, sagte die alte Dame, welche wir bisher die neue Tante nannten, sie hätte hier ein sehr artiges Mädchen in's Haus genommen, das außerordentliche Anlagen verathe, etwas Ausgezeichnetes zu werden. Besonders sey ihre Geschichte äußerst merkwürdig, indem sie mehrere Jahre unter den Zigeunern hätte leben müssen, bis sie vor einiger Zeit, in der elendesten Kleidung und mit Zigeunerfarbe besleckt, vor ihr Haus gekommen und ihres trefflichen Geistes wegen von ihr sey aufgenommen worden. Herren und Damen, besonders aber Elisens Aeltern, bathen um ihre Geschichte.

Die Dame ließ die Gesellschaft einen Halbkreis bilden, um die Geschichte von dem herrlichen Kinde selbst zu hören. Dann ließ sie Elisen rufen und sagte ihr: »Unsere lieben Gäste wünschten Deine Geschichte zu hören. Erzähle ihnen doch Deinen schönen Jugendtraum, gerade so, wie Du ihn uns erzähltest.«

Das Mädchen erzählte genau das, was wir im vorigen Capitel bereits gehört haben. Schon als sie zu der Stelle kam, wo sie oft mit dem heiligen Wesen, das sie Mama habe nennen dürfen, vor dem

Altar gebethet hätte, zeigte sich in allen Gliedern von Elisens Mutter ein süßes Beben. Einige Male hörte man sie leise sagen: »Gott! wäre es möglich?« Ihre Unruhe stieg noch mehr, als sie von der Altane und vom Wallfisch, der Wasser in die Höhe sprengte, sprach. Ach schon jetzt wollten beyde Aeltern auf das Kind losstürzen. »Gott! Gott!« riefen sie abermahls, in fremder Sprache, »wäre es möglich! wäre es möglich! Dürfen wir's glauben.« »Nur noch einen Augenblick Geduld, ob wir noch mehr Gewißheit finden,« sprach die alte Dame. Als aber das Mädchen erzählte, wie es an einem Feste sey entlockt worden, durch ein Zigeunerweib, da konnte das Aelternherz sich länger nicht mehr zurück halten. Beyde stürzten auf Elisen zu! »Heiliger Gott! Elise! mein Kind! mein verlorenes, mein todtgeglaubtes, mein tiefbeweintes Kind! Du lebst! Du bist wieder unser!« riefen beyde im höchsten Taumel des Entzückens. Und mit diesem drückten sie das gute Mädchen, das kaum wußte, wie ihm geschah, wechselseitig an ihr Herz. »Kennst Du Deine Mutter, die so oft mit Dir bethete und auf der Altane saß, kennst Du Deinen Vater nicht mehr, der Dich so oft im Garten herum führte? arme, arme Elise!« fragte sie.

Nun erst ging Elisen ein Licht auf. Wurde ihr doch vorhin schon ganz besonders zu Muthe, wenn sie ihre beyden Aeltern ansah. Es schien ihr etwas Bekanntes und Süßes in ihren Gesichtszügen und in ihrem Benehmen zu liegen, das sie sich gar nicht erklären konnte. Nun aber, da sie sich Vater und Mutter nannten, da sie von einem Herzen an das andere sank, nun brachen auch alle Schleußen ihres Gefühls. »Gott!« rief sie aus, »ich habe also wirklich nicht geträumt? Ich sehe sie wieder, die ich Mutter und Vater nannte! das ist es also das heilige Wesen, das mich bethen lehrte und dessen Bild, wie ein Engel Gottes, vor meinem Geiste stand? ich mochte in der Höhle schlafen oder von Haus zu Haus wandern; ich mochte den Vorübergehenden zurufen: Erbarmen

Sie sich doch eines armen, unglücklichen Kindes! oder ich mochte so schrecklich mißhandelt werden! Das also, und hier warf sie sich an das Herz ihres Vaters, das also der Mann, dessen ich mich noch dunkel erinnerte, der mich durch Garten und Feld führte, mir Geschichten erzählte, Gegenstände wies, besonders den wasserpendenden Fisch und der so oft mich an sein Herz drückte! Elise war wahrhaft unerschöpflich an Ausbrüchen ihres Gefühls und jeder Ausruf zeigte den Aeltern und der Gesellschaft, welsch eine Perle sie in dem Mädchen wiedergefunden hatten.

Es dauerte lange bis alle Drey des Weinen und Umarmens und des ü^m seligen Lachens, das in das Weinen sich mischte, satt werden konnten. Dann erst fielen die glücklichen Aeltern auch ihren Verwandten, die sie so glücklich gemacht hatten, an's Herz; dann erst erfuhr auch Elise, wie nahe sie auch diesen guten Menschen verwandt sey und sie fiel auch hier aus einem Arm in den andern und ward mit Thränen der Freude als die theure Verwandtinn anerkannt und bewillkommt. Erst spät setzte sich das wogende Meer seliger Gefühle, welche alle zugleich ergriffen hatten.

38.

Die Kraft des frommen Gemüths.

Die Gesellschaft setzte sich wieder. Elise nahm ihren Platz zwischen den beyden Aeltern und war unersättlich in Liebkosungen, wie jene in überwallender Freude. Jetzt erst erkannten die glücklichen Aeltern ihre Tochter in jedem Zuge wieder. Selbst das kleine Mahl hinter dem Ohre erkannte die Mutter, das sie bisher aufzusuchen vergessen hatte.

Die Ruhe kehrte allmählig zurück und Elise mußte nun die Geschichte ihrer Leiden erzählen. Im Ganzen war ihr Leben nichts anders, als das gewöhnliche Zigeunerleben. Allein der Sinn, mit dem sie unter diesen Auswürfen der Menschheit lebte, machte,

daß man sie beynabe als ein Wesen höherer Art verehren mußte.

»Ich konnte die Menschen, die sich meine Aeltern nannten,« sagte sie, »nie ehren, und in meinem Herzen regte sich kein Funken Liebe für sie. Ich sahe ja immer noch die Bilder meines frühern Lebens, besonders das himmlische Wesen vor mir, das mich einst geleitet hatte, und dieses heilige Bild gegen dieses unheilige und schmutzige gehalten, das mich im Anfange mit Schlägen zwang, es Mutter zu nennen, machte mir jede Achtung unmöglich. Auch konnte ich ihr nie vergessen, daß sie mich in die Höhle gebracht, obschon sie es läugnete, und mir sagte: daß ich nur geträumt haben müsse. Am meisten empörte mich die grausame Härte, mit der sie mich behandelten, so wie die schändliche tägliche Verkleidung und die noch schändlicheren Feste, die sie fast alle acht Tage feyerten.«

»Jeden Morgen beynabe trieben sie mich mit Schlägen vom Lager auf und schickten mich, mit dem Bettelsacke und einigen Stücken harten Brotes, vor die Häuser. Was ich an bessern Lebensmitteln erhielt, verschlangen sie jedesmahl selbst mit niedriger Fressgier, während sie mir die harten Brotrinden hinwarfen. Wollte ich nicht mißhandelt seyn, so durste ich keinen Bissen zurückbehalten und brachte ich ihnen nicht das Erwartete, ach! da mußte ich die niedrigsten Scheltworte hören, die härtesten Mißhandlungen erdulden. Dennoch verfolgten sie mich auf jedem Fußtritte, damit ich ihnen nicht entrinnen möge, wozu ihre ganze saubere Genossenschaft mitwirkte.«

»Noch mehr ekelte mir ihr schmutziges und niedriges Benehmen an. Die Kleider, in die sie sich hüllten, die Binden, die sie sich umlegten, die Pflaster aller Art, mit denen sie ihren Leib bedeckten, bald um verwundet, bald um lahm zu erscheinen, da sie doch so gesund waren, als je Menschen seyn können, ach! das alles erfüllte mich mit einer Verachtung und einem Grauen, das mir schrecklich war. Und endlich die Art, wie sie das Erbettelte fast jeden Sonntag

verzehrten, wie sie ihrer Wohlthäter spotteten, ihre Kunst im Betrügen rühmten und am Ende gewöhnlich gleich Bestien über einander herfielen. Ach! das war unaussprechlich schmerzlich für mich.«

Die Aeltern, besonders die Mütter, hörten mit vielen Thränen diese Leidensgeschichte ihres geliebten einzigen Kindes und drückten es an's Herz, als wollten sie ihm das Erduldete wieder vergüten. »Ach Gott!« riefen sie, »wie elend wären wir gewesen, wenn wir gewußt hätten, was du, armes Kind! alles erduldest. Wie glücklich waren wir, daß wir dich für todt hielten und allen Leiden entgangen. Da sehen wir wohl erst, daß Gott auch dann gut ist, wenn er uns manches verbirgt.«

»Aber, fragten einige aus der Gesellschaft, »wie hast Du es gemacht, daß Du unter solchen Menschen nicht auch an ihrem Leben Geschmack gefunden? Was thatest Du, wenn sie dich mißhandelten? Wie konntest Du bey deinem Hunger dich überwinden, heimlich wenigstens, den bessern Bissen zu genießen?«

»Das alles machte mir das Gebeth möglich, das machten Sie mir möglich, theure Mama! durch ihre frühe Angewöhnung zu demselben. Schon dadurch, daß ich einen solchen Abscheu gegen die Lebensweise dieser Unholde empfand, schützte mich Gott, daß ich nie in ihre Schlechtigkeiten verfallen konnte. Wenn ich über ihr Betragen traurig war, ging ich allein in ein Gesträuch und bethete da. Anfangs war ich ungeübt im Gebeth. Allein bald wurde mein Gebeth heiliger Ernst, ich wurde nach und nach heiter. Ich hatte ja einen unsichtbaren Freund, dem ich alles klagen durfte. Ich bath oft innig, er möchte mich doch nie solchen Menschen gleich werden lassen und dadurch erhielt sich mein Herz immer im Abscheu gegen das Böse. Wurde ich geschlagen, dann bethete ich um Muth, alles zu ertragen; zuletzt bath ich auch für die bösen Menschen, daß sie Gott bessern möge und besonders darum, daß Gott mir anzeige, was ich thun sollte, um mein Schicksal erträglich zu machen.«

»So wurde mir's bald leichter. Es war mir allemahl, als redete mir Gott selbst Trost in's Herz, wenn ich ihn anrief. Es fiel mir immer ein Gedanke ein, den ich dann für eine Antwort Gottes hielt und diesem folgte ich mit freudigem Herzen. So oft ich gebethet hatte, nahm ich meinen Bettelsack fröblicher um mich, als wäre er eine große Zierde, weil eine innere Stimme mir sagte, du mußt ihn nicht immer tragen. Harre aus und hoffe! Wer weiß, welchen Tag die Erlösung kömmt.«

»Auch darin stärkte mich das Gebeth, daß ich nie das kleinste Stückchen Brot aß, das ich durch barmherzige Menschen erhielt. Ich that es nicht, um diesen Menschen treu zu seyn, nicht um keine Schläge zu bekommen, ich that es darum nicht, weil ich kein Uebel thun und wider Gott sündigen wollte, den ich so ganz als meinen Freund erkannt hatte. Ich hätte ja nicht mehr zu ihm bethen dürfen und ohne mein Gebeth würde ich meine Leiden nicht ertragen haben. Mit demselben wurde mir Alles leicht. So wie ich für meine bösen Peiniger bethete, so hasste ich sie doch nicht mehr und hielt sie mehr für unglücklich als verabscheuungswürdig. Wenn ich Mangel und Kälte litt, fand ich beyde erträglich, weil mir Gott im Gebethe allemahl gleichsam sagte: »Dulde, bis ich dich erlöse!« Und so war mir alles leicht.«

»Als endlich vor einem Jahr auch Peter in die saubere Gesellschaft trat, glaubte ich mehr als je an meine Errettung. Ich wußte zwar Anfangs nicht, wie das zugehen sollte, aber ich glaubte dennoch. Darum kam er mir wie ein Engel vor, den mir Gott gesendet. Und als wir diese Gegend nach einem Jahr wieder betraten, da wurde mir's völlig gewiß, Peter war gleicher Gesinnung mit mir. Er blieb stille, weil ich es ihm anrieth und so fand er schon nach einem harten Jahr die Seinigen wieder und ich, o Gott! Alles, Alles und mehr noch, als mein Herz ahnen durfte.«

Laut weinend warf sie sich hier an die Brust ihrer Aeltern und Aller im Hause. Sanft mitweinend,

ehrten auch die Uebrigen ihr Gefühl und bewunderten die Heldinn der Jugend, die in diesem Alter schon solchen Muth hatte, an Gott festzuhalten, noch mehr aber bewunderten sie die Kraft eines frommen Gemüthes.

39.

Willst Du dennoch meine Schwester bleiben?

Das Leiden hatte dem Mädchen eine seltene Reife gegeben. Allein es konnte beynabe nicht anders seyn. Wenn man bedenkt, wie sehr sie sich täglich in der Selbstüberwindung üben mußte; wie sie alle Vor-sicht anzuwenden hatte, um nicht ganz unmenschlich behandelt zu werden; was sie einleiten und wie sie sich in gewissem Sinne verstellen mußte, um sich einst retten zu können; vor allem aber, wie ihr Glaube an Gott sie hob und sie veredelte und stark machte, wie denn auch das kindliche Gebeth immer zu früher Reife führt, so ist es kein Wunder, wenn ihre Seele früher diese Festigkeit erlangte.

Peters Tante war bisher bloß staunende Zuschauerinn der rührenden Scene gewesen. Als sie aber das Mädchen von Peter sprechen hörte, wurde sie zu einer mehr als gewöhnlichen Aufmerksamkeit hingeworfen. Sie wollte nur nicht stören, sonst hätte sie Elisen sogleich gefragt, was das für ein Peter wäre, und ob sie nichts von ihrem verlorenen Peter gehört hätte?

Elise, die den einfachen und durchaus geradsinnigen Knaben äußerst lieb gewonnen hatte, wurde selbst Veranlassung, ihre Neugier zu befriedigen. Sie hatte ihn seit einigen Stunden nicht mehr gesehen, und bath, man möchte ihr doch ihren Unglücksgefährten wieder zuführen.

Dieser wurde nach einiger Entschuldigung, daß man ihn bisher vergessen, endlich geholt. Mit welchem Jubel eilte er zur neuen Tante. Allein er er-

schrack nicht wenig, als er seine wahre, alte Tante wieder vor sich sah, die Arme ausbreitend, denn es überfiel ihn doch wieder seine alte Klapsenangst. Allein als sie ihn innig an ihr Herz drückte, schlug auch das Seinige wieder freyer und er liebte auch sie mit Zärtlichkeit.

Jetzt erst erfuhr sie sein trauriges Schicksal von den Uebrigen, so weit Elise es erzählt hatte. Mit wie bitterm Thränen hörte sie es an! wie herzte sie den Liebling unaufhörlich während der Erzählung. Aber bald änderte sich die Scene der Wehmuth, als Peter seine Gespenstergeschichte und vom Höllenhunde erzählte, und vom Wachsvater und der Schmutztante. Hier trat so heftiges und anhaltendes Lachen ein, als vorhin herzliche Thränen geflossen waren. Denn Alles, was er erzählte, und die Art, wie er erzählte, war alles geeignet, die Gesellschaft zur gemüthlichsten Fröhlichkeit zu stimmen. Auch hier verhehlte er keinen Umstand, wenn er gleich seine Weisheit bisweilen in ein sehr verdächtiges Licht stellte.

Endlich fragte er nach seiner lieben Schwester, und bath dringend, ihn zu ihr zu führen, wobey er das eben nicht sehr höfliche Geständniß ablegte, daß er sie doch noch mehr liebe als Alle zusammen. Das Mädchen, das sich innig seiner Liebe, so wie seines geradsinnigen Wesens freute, obschon seine Unwissenheit ihr auffallend war, wollte eben auf ihn losstürzen, als sie einen Wink erhielt, damit noch inne zu halten!

»Deine Schwester ist ja hier im Zimmer,« sagte die neue Tante lächelnd. »Willst Du nicht nachsehen, welche es ist?« »Im Zimmer?« entgegnete Peter, »hier?« und sah Alle der Reihe nach an. Zwey Mahl ging er an der herrlichen Elise vorüber und sagte: »Du bist's auch nicht, obgleich Du gleich groß bist. Ich kann die Schwester nicht finden.«

»Und dennoch ist sie hier, unter uns!« erwiderte die Tante noch ein Mahl, und die ganze Gesellschaft lachte. Er wiederholte seinen Umgang zum

dritten Mahl. »Wenn es eine Person aus diesen ist,« bemerkte er, »so muß es die kleinste seyn,« blieb wieder vor Elisen stehen und sah sie lange an. An einem Zuge ihres Lächelns erkannte er sie endlich, und wollte es doch nicht glauben. »Es ist nicht möglich,« sagte er, »daß Du es bist, die Schwester hatte eine andere Farbe, und Du siehst aus wie ein Engel.« Endlich sagte Elise: »Und dennoch bin ich es, guter Peter! Du mein Erlöser aus dem Elende,« und nahm ihn bey dem Arme, »Du begreifst freylich nicht, was das Bad auf eine Farbe vermochte, die man mir täglich anstrich.«

Jetzt konnte Peter nicht mehr zweifeln. »Es war ja ihre Stimme, ihre Größe, ihre Gestalt, wenn schon die Rothfarbe fehlte.« Er stand staunend und mit einer Ehrfurcht, die er bisher noch nie empfunden hatte, vor Elisen, durfte sie kaum berühren und hatte sich beynabe aus Ehrfurcht vor ihr wieder entfernt, so sehr nahm ihn ihr herrliches Wesen ein. Mit fast stammelnder Zunge sprach er: »Willst Du aber noch meine Schwester seyn, wenn Du schon so schön bist?«

Als sie dieß bejaht hatte, verklärte sich sein Angesicht erst zur Engelsfreude; er jubelte hoch und drückte ihre Hand unaufhörlich. Sie zeigte ihm hierauf ihre Aeltern, die sie wieder gefunden und führte ihn zu denselben hin, indem sie sagte: »Diesem Knaben verdanke ich, daß ich Sie, beste Aeltern, wieder fand. Dürfte ich eine Bitte wagen, so wäre es die, ihn mit mir erziehen und bilden zu lassen; ist er ja mein Retter geworden.«

Elisens Aeltern umarmten den Knaben herzlich und sprachen: »Möchtest Du wohl mit unserer Tochter lernen und Dich zu einem tüchtigen Manne bilden? so wollen wir mit Deiner gütigen Tante reden.« Und Peter flehte mit aufgehobenen Händen um diese Wohlthat. »O mit ihr will ich Alles vermögen, denn sie ist so weise und gut, und lehrte mich bethen und Gott vertrauen, mit ihr ginge ich wieder in den Wald

und würde mich nicht fürchten, selbst mit dem Höl-
lenhund zu kämpfen, wenn es seyn müßte.«

40.

Ende gut alles gut.

Peter lachte und weinte und jauchzte durch ein-
ander, wie ein Verrückter, als er hörte, daß seine
eigentliche Tante nach einigem Sträuben nachgab. Er
vergaß sogar alle Schranken des Anstandes, ging
bald auf dieses, bald auf jenes in der Gesellschaft los,
sprang an dasselbe hinauf und küßte und drückte es.
Selbst die alte Tante und ihre Klapsenhand liebte
er so innig, daß sie vor herzlicher Freude selbst kaum
wußte, wie ihr war. Nur die neue Tante, die er
als die Quelle alles Segens ansah, der ihm zuflöß,
liebte er mit mehr Ehrfurcht als Alle. Besonders
aber hing er sich mit ganzer Seele an seine schöne
Schwester. Aber ihr Puz und die außerordentliche
Schönheit, mit der sie in demselben erschien, machte
ihn so verlegen, daß er sich ihr kaum nähern durfte.
»Hörst Du, schöne Schwester!« sagte er ihr, »Du
bist gar zu schön. Ich darf nicht mehr so fröhlich Dei-
ne Hand fassen wie vorhin. Ich wollte fast lieber, Du
wärest noch in Deinem Zigeunerkleide, da durfte ich
Dir noch nahe kommen.« Und dennoch stand er immer
vor ihr wie vor einem höhern Wesen, und betrachtete
sie mit stummer inniger Ehrfurcht, ja wir möchten
sagen, mit einer Art von Andacht.

Anfangs fiel es der Tante Peters dennoch schwer,
ihren Liebling zu entlassen. Als man ihr aber vor-
stellte, daß der Knabe ohne einen weisen Lehrer, dem
er sein ganzes Vertrauen schenken könne, ihr doch
nur Leiden bereiten würde, ohne deswegen ein wür-
diger und einsichtsvoller Mann zu werden; daß er die
folgsamste und lernbegierigste Seele sey, wenn man
ihn zu führen wisse; daß er zum Theil nun Elisen
angehöre, mit ihr die größten Fortschritte machen

und auch in jeder guten Sitte nach ihrem Beyspiele sich bilden würde, und besonders, daß sie ihn dennoch bey der sehr geringen Entfernung sehen könne, so oft sie wollte, gab sie endlich nach.

Es wurde dann verabredet, was alles zur Bildung beyder Kinder gethan werden müßte. Elisens Aeltern waren schon lange mit einem trefflichen Manne bekannt, der ehemahls Lehrer gewesen und nun ganz nahe bey ihnen wohne, und auf seinen Gütern, die er besorge, auch noch seine eigene Kinder bilde. Diesen wollten sie zur Uebernahme der beyden Wiedergefundenen bitten. Auch durften sie in der That alles von demselben hoffen.

Unter den heitersten Genüssen verlebte die Gesellschaft den übrigen Theil des Abends. Elisens schöne Seele und Peters reine naive Offenheit gewährten ihnen unendlich frohe Augenblicke. Spät erst warfen sich Alle in die Arme des Schlafes. Das Mädchen sank mit Freudenthränen wieder auf ein menschliches Lager, das sie seit vielen Jahren entbehrt hatte. Auch Peter gerieth in Entzücken, als man ihn in sein Zimmer und zu dem reinlichen Bette führte. Er konnte sich nicht enthalten auszurufen: »Na, da ist's wieder anders! das ist kein Hundeneß mehr.«

Den andern Morgen fuhren die Aeltern Elisens mit beyden Kindern nach ihrem Wohnorte. Peters beyde Tanten nebst zwey andern Personen begleiteten sie. Elise, als sie die Landschaft, in der sie einstens so glücklich gewesen war, und endlich auch ihre Wohnung, die Altane und sogar den Wallfisch im Garten erblickte, blieb stumm. Ihr Auge schwamm in Thränen, ihr frommes Herz sprach Worte des Danks zu ihrem himmlischen Retter, und ihre Arme umfaßten liebend und innig die wiedergefundenen Pfleger ihrer ersten Lebenstage.

Auch Peter wurde nicht vergessen; auch ihm flüsterte sie liebkosend in die Ohren: »Nicht wahr, hier wollen wir edle, gute Menschen werden?« Peter

aber sah ihre Thränen, und weinte auch und versprach Alles, was sie haben wollte.

Der treffliche Lehrer ward bald gewonnen. Er nahm die beyden Kleinen freudig unter die Seinigen auf. An seinen eigenen Kindern, die in aller Unschuld, aber auch in aller Erkenntniß und Geschicklichkeit, deren dieses Alter fähig ist, ausblühten, fanden Elise und Peter vier herrliche neue Geschwister, Elise zwey Schwestern, Peter aber zwey Brüder. Mit Innigkeit hingen Alle nach wenigen Stunden an einander und blickten voll seliger Hoffnung in die Zukunft hinaus.

Auch die Hoffnung ihrer Aeltern und Pfleger wuchsen mit jedem Tage. Elise machte, bey ihrer stillen Thätigkeit, bey ihrer großen Erfahrung und bey ihrem frommen Gottesglauben, fast unglaubliche Fortschritte in Allem. Auch hier bewies sie den nähmlichen Grohsinn bey jedem Geschäfte; auch hier überwand sie jede Schwierigkeit mit gleichem Muthe; auch hier vergaß sie nicht das fromme Gebeth, nicht ihren himmlischen Vater in allen Dingen mit zarter Treue anzuhängen. So hatte ihr Leiden nur ihr Bestes bewirkt; so war sie nur frömmer, beständiger, treuer geworden und es bewährte sich an ihr, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.

Sie wurde täglich mehr der Gegenstand der schönsten Erwartungen für ihre guten Aeltern. Wie standen sie oft so selig vor Gott in ihrer Aelternfreude und dankten ihm für dieses bescheidene, fromme und folgsame Kind, das nur darum da zu seyn schien, um ihnen Freuden zu bereiten. Wie segneten sie alle Menschen um das herrliche Kind, das an Weisheit und Gnade so sichtbar zunahm vor Gott und den Menschen! Wie glücklich fühlte sich ihr Lehrer, wenn Elise in seinen Lehrstunden so ganz Aufmerksamkeit, Fleiß und Anstrengung war, nach Allem fragte und das Gelernte in einem guten und feinen Herzen bewahrte. Und erst die Gespielen ihrer Jugend, wie glücklich waren sie Alle in der Nähe des guten, sinnigen Mäd-

thens, das sie Alle aufheiterte, ohne wild, und zum Guten aufmunterte, ohne anmaßlich stolz und rechthaberisch zu seyn.

Auch der drolligste Peter gab zwar noch oft zu lachen, allein er gewährte nicht weniger große Hoffnungen. Da er an seinem Lehrer einen väterlichen Freund fand, der seine wachsende Begierde nicht nur täglich befriedigte, sondern ihm das Lernen zum süßesten Geschäfte zu machen wußte; da er den ganzen Tag mit nützlichen Dingen beschäftigt war, so thätige und geschickte Vorbilder fand, und besonders, da ihm die wunderbare, gute Elise so herrlich vorleuchtete, verlor sich alle Lust zu thörichten Streichen. Er wurde so lenksam wie ein Lamm, und geberdete sich nie mehr übel, wenn etwas nicht nach seinem Sinne ging. Gab es je Augenblicke, in denen der alte Peter etwa wieder zu Vorschein kommen wollte, so bedurfte es nur eines Winkes von seinem Lehrer oder eines Wortes von Elisen, so ging er schon wieder in das richtige Geleise.

In allem Guten wetteiferte er mit dem Mädchen und oft verabredeten sie im Stillen eine neue Ueberraschung, eine neue Freude für Elisens Nestern oder ihren Lehrer oder auch für ihre neuen Geschwister, die Niemand größere Lust verursachte als ihm selbst, besonders weil er immer sagen konnte, das hat Elise angeordnet. Vor allem aus liebenswürdig wurde Peter durch seine Offenheit und Wahrheitsliebe, die er fortwährend beybehält. Auch seiner Tante machte er bald durch wahre Liebe und willige Folgsamkeit große Freude, und wurde es werth, der Erbe ihrer großen Güter zu seyn.

In seinem achtzehnten Jahre hatte er das Lob, nicht nur einer der gebildetsten und geschicktesten jungen Leute, sondern auch einer der frömmsten und edelsten zu seyn. Er bezog dann ein Paar Jahre die Universität mit den zwey Söhnen seines Lehrers, deren innigster Freund er war. Auch hier zeichnete er sich durch seinen geraden und edeln Charakter aus.

Er wurde die Stütze vieler armen Studirenden, denen er mit seinem übrigen Jahrgelde aushalf, statt es wie Viele zu verschwenden. Oft darbtte er sich selbst etwas ab, um die Freude des Wohlthuns in desto höhern Grade zu genießen, obschon es ihm bey seinem großen Reichthume nie an Geld fehlte.

Den größten Beweis seines Edelmuthes gab er einst zwey Jünglingen, die sich durch Spielsucht und wildes Leben in große Noth gestürzt hatten. Sie waren seine Feinde gewesen und hatten ihn überall, wo sie Gelegenheit fanden, beleidigt. Peter hörte von ihrer Verlegenheit, ging hin und rettete sie nicht nur aus derselben, sondern ging ihnen fast nie mehr von der Seite, bis er sie gebessert hatte.

Solche Tügte eines reinen und wohlwollenden Herzens erfreuten Alle, die mit ihm in Verbindung standen, vorzüglich seine Erzieher und Lehrer und vor Allen Elisen, die immer seine gleiche treue Freundin geblieben war. Sie feyerte jede gute Nachricht von ihm mit einem stillen, aber hohen Triumphe, denn sie hatte ja zuerst das herrliche Gemüth in ihm erkannt und zu seinem Glücke beygetragen.

Als er dann nach einer kurzen Reise wieder nach Hause kam, übernahm er die Verwaltung seiner großen Güter, auf die er bald Elisen als seine treue Lebensgefährtinn abholte, um sich nie mehr von ihr zu trennen.